

# A r c h i v

für den

**Thierischen Magnetismus.**

---

In Verbindung

mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. C. A. von Eschenmayer,  
Professor zu Erlangen.

Dr. D. G. Kieser,  
Professor zu Jena.

Dr. C. G. Mees von Esenbeck,  
Professor zu Bonn.

---

Siebenter Band. Zweites Stück.

---

Leipzig,

bei F. L. Herbig.

1820.

E I O I E

1820

Edicten des Kaiserlichen

Imperialen Hofraths  
in Wien

mit befohlenen Wachtelsteinen

Die Kaiserliche Majestät  
hat allergnädigst befohlen  
daß die in dem  
Edicten des Kaiserlichen Hofraths  
in Wien vom 17ten Junii 1787  
enthaltenen Bestimmungen  
in allen Provinzen  
des Reichs  
strengstens  
beachtet  
und  
ausgeführt  
werden  
sollen

Dr. G. H. von Spreti  
Kaiserlicher Hofrath  
in Wien

Imperialen Hofraths

1820  
1820  
1820

---

## I n h a l t.

---

	Seite
<b>I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.</b>	
1. Entwicklungsgeschichte des magnetischen Schlags und Traums; in Vorlesungen von Dr. E. G. Rees von Eisenbeck. (Schluß der im 7. B. 1. St. abgebrochenen Abhandlung).	I
2. Ueber den wesentlichen Zusammenhang des ältesten Naturdienstes, des Orakelwesens, der künstlerischen Begeisterung, Divination des Traums und des magnetischen Hellschens mit der Natur des thierischen Instinkts. Von Dr. Joh. Mich. Leupoldt, Privatdocenten auf der Universität zu Erlangen.	70
3. Königs Karl des Elften Gesicht. Mitgetheilt vom Prof. Kieser.	125
<b>II. Critiken erschienener Schriften über den thierischen Magnetismus.</b>	
1. Tagebuch über eine zweite magnetische Kur an der Frau von U***. Fortsetzung der Briefe über eine magnetische Kur von einem livländischen Landprediger, geschrieben im Januar 1816. Pernau, 1818. 8. Von Kieser.	135

	Seite
III. Notizen, Anfragen, Bemerkungen ic. über den thierischen Magnetismus.	
1. Zweites Gesicht (Second sight) auf der Insel Mau- ritius oder Isle de France. Mitgetheilt vom Prof. Kiefer.	154
2. Ueber Magnetismus. — Brief an den Hrn. Professor Kiefer in Jena.	157
3. Fernsehen. Fernhören. — Von Eduard Stern.	161

---

I.

Eigenthümliche Abhandlungen  
und  
Originalbeobachtungen.

---

I.

Entwicklungsgeschichte

des

magnetischen Schlags und Traumes;  
in Vorlesungen

von

Dr. C. G. Rees v. Esenbeck.

(Fortsetzung der im 7. B. 1. St. abgebrochenen Abhandlung.)

Siebente Vorlesung.

H e l l e s E r w a c h e n .

5. Gehdr.

Dieser subjective, rein ideale Sinn, dessen Anregung nicht die Luft, als solche, sondern nur die Luft, als Träger der irdischen Bewegung, der Erds- und Sonnenspannung, — den entbundenen Geist des Magnetismus, empfindet, bleibt noch geraume Zeit nach dem Eintreten magnetischer Zustände ganz wach und der Magnetische hört noch mit demselben alle Töne von Jedem der Umstehenden, wenn sich seine Augen schon lange geschlossen haben.

Endlich tritt es aber auch in den merkwürdigen Kreis der Metamorphose.

Statt daß aber das Ohr im wachen Zustande unter allen Sinnen der umfassendste ist, am wenigsten durch Richtung u. s. w. determinirt werden muß, sondern stets als Mittelpunkt einer Schallkugel allen Schallstralen, woher sie auch kommen mögen, offen steht, beginnt nun sein magnetisches Erwachen mit der Bindung an ein bestimmtes tönendes Object; es stellt die Linie der einfachen Polarität her. Der Magnetische hört, schlafwach und hell, ursprünglich nur den Magnetiseur oder den, der mit ihm durch Berührung oder magnetische Manipulation verbunden worden; — dann, je nachdem sich sein Hellsehen steigert, vernimmt er, mehr oder weniger leicht, auch Andere, die nur nicht gerade Antipathie von ihm scheidet und ihm unzugänglich macht. Selbst Töne eines Instruments hört der Magnetische nur, wenn der Magnetiseur entweder das Instrument selbst spielt, oder doch berührt, im Fall es ein Anderer spielt.

Merkwürdig ist hierbei der Gegensatz zwischen Auge und Ohr im somnambulen Wachen. Das Auge, das nur vor sich sieht, gewinnt an Ausdehnung; — die Somnambulen sehen gar bald hinter sich und von der Seite, was ihnen naht.

Das Ohr, das im Wachen nach allen Seiten hin hört, verliert die Ausdehnung und hört nur noch nach einer Seite hin, in einer ausschließlichen Richtung auf den Magnetiseur.

## Anmerkung.

Wir kennen die Ausnahmen von diesem Gesetz wohl, aber sie dienen grade dazu, dem Gesetz seine Sphäre und seine Bedeutung zu sichern.

Während aber das Ohr in Hinsicht der Richtung sich beschränkt, steigert sich, gleich wie in den übrigen Sinnen, zuerst seine Intensität.

1. und 2. Der Magnetische hört die entfernten Töne, die auch noch so leise gesprochen wurden, durch Wände und Thüren hindurch. Worte, die Keiner hören konnte, und Anderen unvernehmbar laute werden ihm vernehmbar.

Van G h e r t spricht mit der Somnambule bei verschlossenen Thüren auf 4 Fuß Entfernung im Nebenzimmer ganz leise. Sie hört ihn, weil, wie sie sagt, „er immer einen Lichtschweif hinterläßt, der von ihm zu ihr strömt.“

Dabei entfaltet sich ein bedeutender Kreis von Sympathieen und Antipathieen gegen Töne und Laute.

Schnauben, Husten, lautes Reden fallen allen Magnetischen sehr beschwerlich, — ja alle etwas scharfe Sprachen \*).

Die deutsche und holländische sind ihnen lästig, und sie lieben, seltsam genug, fast insgesammt die französische Sprache „ihrer Weichheit wegen \*\*).

Auch qualitative Aenderungen treten ein und be-

\*) S. B. Wienholt.

\*\*) S. B. Heineken, Wienholt, Tritschler.

kannte Worte und Töne erschienen fremd oder unverständlich.

3. Das Gehör erstreckt sich in die Ferne, über die gewöhnlichen Grenzen seiner Wirkungssphäre hinaus.

4. Das Gehör tritt in der Magengegend auf.

Pezold wird gehört, wenn er unvernünftig leise auf die Magengegend seiner Sonnambule spricht.

Petetin \*) spricht, oder lispelt vielmehr, auf seine eine Hand und berührt mit der andern die Magengegend der Magnetischen. —

Er bildet \*\*) eine lange Kette, deren letztes, entferntes Glied in seine Hand lispelt, während er das nächste erfasst und seine andere Hand dem Magnetischen auf den Magen legt, und dieser hört jedes Wort, ungeschädet Petetin selbst nichts hört.

Unterbrechung durch Isolatoren und Leiter wirkt, wie bei der Kette, durch welche ein Magnetischer las. — Siehe oben. (7. B. 1. Hft. S. 53.)

Starke Reden antagonistischer Menschen wirken als Stoß auf den Magen \*\*\*).

Das Gehör hat also nur in einer Rücksicht Sinnesbedeutung, in jeder andern ist es nicht vorhanden

---

\*) Nordhoff's Archiv f. d. thier. M. 1. B. 1. St. S. 19.

\*\*) Nordhoff Archiv 1. B. 1. St. S. 39.

\*\*\*) Petetin.



und Gehöreindrücke werden als bloßer Widerstand empfunden.

Aber es hebt sich auch allseitig: Julie \*) sagt selbst von Gesichtsgegenständen: „Ich höre es in der Brust. — Mit den Augen sehe ich nichts, aber die Brust hört und weiß. Doch nicht allenthalben hin, — hin und wieder ist es dunkel und schweigt.“

Wenn aber in noch höheren Perioden der Somnambulismus sich den Erscheinungen des Wachens mehr ähnelt, treten auch die Gehörverrichtungen wieder im Ohr hervor und die Allseitigkeit, die das Auge durch die Haut, sich selbst vernichtend, anstrebt, wird dem Ohr nur zurück gegeben; jedoch bloß zum Theil, denn die Vernehmbarkeit anderer Stimmen steht noch immer mehr oder weniger unter dem Willenseinfluß des Magnetiseurs, oder doch unter dem Gesetze der Sympathie.

5. Die gebundene und nun frei werdende Allseitigkeit des intensiven Sinnes thut sich kund, indem das Ohr die Worte eines geistigen Führers, eines guten Engels, hört. Auch harte Worte werden vernommen, gleichsam Reflexe des antipathischen Lebensverhältnisses.

Das reinste Bild der Objectivirung des Gehörsinns giebt Mad. de Villeneuve \*\*).

Eine Stimme sagt ihr die Zeit ihres Hellsehens voraus. Woher kommt diese Stimme? fragte de Lauz

\*) Strombeck a. a. O.

\*\*) Annales du M. A. Cah. 21.

fanne. — „Daher;“ — sie zeigt auf den Magen. Aber sind Sie sicher, daß es eine Stimme ist? — „Nein, es ist nicht gerade eine Stimme, sondern gleich einem aufsteigenden Windstoße (bouffée), der mir, was ich sagen soll, eingiebt.“

Die Krämerin \*) hört ihren Führer Genius, (Fylgia, von at fylgia, folgen,) aus einem lichten Scheine zu ihr sprechen. Bei seinem Erscheinen ist Alles um ihn so hell, daß sie ihn nur „hört, nicht sieht.“ Er spricht zu ihr in einer Sprache, die sie „nicht mehr sieht.“ So oft sie in Ohnmacht fällt, so „ist er da und führt sie zu den abgeschiedenen Freunden.“ Er giebt Lehre, Rath, Trost; er verheißt, sich um eine bestimmte Zeit näher zu bezeichnen. Später, — nachdem ihr Schlafen nachgelassen haben werde, könne er ihr nur noch in Träumen eine Zeitlang nahen. Er giebt ihr mehrere Vorhersagungen ein; er zeigt ihr den Mann, durch dessen geistigen Umgang der Einfluß, den der Magnetiseur (Dr. Nick) auf sie gewonnen hatte, gegen das Ende der Cur wieder aufgehoben werden solle. Er erschien ihr zuletzt im Traume in einem schönen Wiesenthal, und jener Geistliche, an den er sie gewiesen und in dessen Hause sie sich befand, ging hinter ihr her.

Als sie sich oft nach diesem umsah, sagte der Führer: „Dieser bedarf meiner Führung nicht, denn er kann sich selbst leiten.“

Bald darauf nimmt er im Traume Abschied von ihr

\*) Archiv f. d. th. M. 1. B. 2. Heft. S. 95.

und sagt: „Von nun an wirst du nur durch dein Inneres gewarnt werden.“ —

Julie \*) sieht einen redenden Körper, der ihr in dem Zustande des unvollkommenen Hellsiehens das sagt, was sie im vollkommenen Hellsiehen weiß. Seine Vorschriften beziehen sich vorzugsweise auf ihre Heilung und die Mittel zu derselben. Sie sagt selbst von ihm im Hellsiehen: „Es ist keine bestimmte Gestalt, sondern es ist, als höbe sich eine weiße Wolke aus dem Boden in die Höhe, und rede mit einer hohlen, in mir wider tönenden Stimme. Diese Stimme muß befolgt werden, sie ist so gut, als das innere Gefühl im Schlafe selbst, — denn es ist ein unvollkommener Schlaf.“ In diesem sieht man Erscheinungen. — Es ist aber dieser Körper keine wirkliche Erscheinung, sondern eine „Stimme, die in mir spricht.“ „Ich glaube nur, sie sey außer mir, sie ist aber in mir. Darum fürchte ich mich auch nicht vor dem Körper.“

Hier, wo sich das Ohr leiblich in tönenden und redenden Bildern objectivirt, scheint mir der Ort, an die Idee eines Schutzgeistes zu erinnern, die durch das frühe Alterthum bis auf unsere Zeit herabsteigt, und auf die Erscheinungen desselben, die sich in der größten Uebereinstimmung mit den Visionen der beiden hier aufgeführten Somnambulen entwickeln.

Am bestimmtesten spricht die alte Skandinavische

---

\*) Bei Strombeck a. a. O.

Sage diese Idee des Schutzgeistes aus, und bildet sie mythisch in mehrere Formen. Die Anordnung der Schutzgeister in Klassen ist mit dem überall bei unseren ältesten Vorfahren bemerklichen, sondernden und classificirenden Sinn und Verstand gemacht, so daß ein ganzes Gebäude von Dichtungen daraus hervorgeht, welches in sich vollendet zu nennen ist, indem es jede Seite des Wechselverhältnisses des Menschen mit der Welt, in so fern es durch Sinnesfunction vermittelt wird, unter einer bestimmten Form redender, mahnender, erscheinender Wesen verstunlicht.

Der Schutzgeist des Auges heißt Fylgia, Folger; er zeigt sich, aber er redet nicht, er ist ein Begleiter jedes bedeutenden Menschen, und trägt Sorge für seine Schritte. Er geht in Thiergestalt vor ihm her.

Olaf Tryggvin wird von den Russen, zu denen er sich geflüchtet hat, an den würdigen, edlen, fremden Schutzgeistern erkannt, die vor ihm hergehen.

Der Schutzgeist des Ohrs heißt Hagr (pl. hugir) animus, auch Hamingia, Hamingjur (von Hamr auch Hams, Haut und Nerv, oder vielmehr Complex der Nerven, Nervensystem.) — Fortuna; — wandelbarer, hin und wieder schwebender Geist, gestaltlos, aber vermögend, alle Gestalten anzunehmen und des Schüglings Befehle verrichtend.

Die orientalische Märchenwelt hat in den Feen (von As er hat geredet, ore pronuntiavit,

wovon <sup>قوة</sup> <sup>قطن</sup> Mund, und dem ihm parallelen Fata, von <sup>قطن</sup> animadvertit, <sup>قطن</sup> intelligens) eine bunte, rein anthropomorphische, doch wandelbare Form über die mystische Anschauung dieses außer sich hinaustretenden, und in sich, als ein Fremdes hineinredenden Sinnenlebens des seines äußeren Haltepuncts beraubten Menschen ausgebreitet. In Indien, wo die Pflanzenwelt, die Thierwelt, selbst die uns todte Natur, noch näher an den Menschen heran kam und ihn nur langsam aus ihren Banden losläßt, während sie ihn in den freisten und höchsten Anschauungen ihres Lebens weit über sich selbst hinausreißt und gleichsam seinen eignen Sinnen entrückt, wird jede Blume, jeder Baum, jede Quelle dem Vorübergehenden ein weiser und wohlredender Mund.

Der Fetischdienst ist die tiefste Entartung dieser Idee, ob er gleich in der ägyptischen Mythe aus den höchsten und tiefsten Quellen der Naturanschauung hervorging.

Bei den Griechen sammelte sich aber auch diese Anschauungsweise zu einer mehr harmonischen, humanen Gestalt und sprach denen Menschen wohlwollend, und wie von seinem natürlichen Stamm entsprungen, zu.

Ich rede hier nicht von den Drakeln; obgleich neuerlich die französische Gesellschaft für den thierischen Magnetismus gerade diesen Gegenstand, als die älteste und sicherste Spur des thierischen Magnetismus wieder hervorhebt; denn wenn die Drakel solcher Natur und solchen Ursprungs waren, so waren sie es nur im höchsten

Sinn, wenn die Erde, als Ganzes, gleich dem Baquet wirkte.

Auch die Geschichte der Incubationen in den Tempeln gehört nicht hieher, sondern in die Lehre von dem natürlichen Schlaf und seinen Träumen.

Aber eine Untersuchung des Glaubens an Dämonen, δαιμόν, ist von der genannten Schule sehr zweckmäßig angeknüpft\*) und von einem Mann begonnen worden, um welchen sich das sittliche und intellectuelle Leben der alten Welt, wie um einen Mittelpunkt, herumlegt. Von Sokrates ging die Untersuchung aus. Jeder weiß von dem Dämon, dessen Sokrates sich rühmte. Uns ist wichtig: „daß er ihn nicht sah, sondern nur hörte;“ daß Sokrates bei Platon erzählt: es hänge nur von seinem Dämon ab, ob jemand mit ihm vertraut werden solle oder nicht, und den Eysimachus anführt, der selbst versichert, er habe nur dann vom Sokrates etwas lernen können, wenn er in seinem Zimmer bei ihm gewesen, die Augen fest auf ihn gerichtet, oder, neben ihm sitzend, „ihn berührt habe.“

Sollte es nöthig seyn, m. H., daß ich mich hier vor der Meinung verwahre, als wolle ich Sokrates für einen Magnetiseur, oder für einen Magnetischen ausgeben, wo es mir nur darum zu thun ist, die Uebereinstimmung gewisser nothwendiger Welt- und Lebensansichten, die durch die Doppelform

---

\*) Annales du Magn. an. Cah. 24—26. (Kiefers Archiv f. d. thier. Magn. 2. B. 3. Hft. S. 127.).

des Schlafs und des Wachens einend hinziehen, an würdigen Beispielen nachzuweisen? Vergleicht doch Plutarch selbst den Dämon des Sokrates mit Pallas Athenâ, die den Dulder Odysseus seinen Lebenspfad führt.

Als Timarchus in der Höhle des Trophonius den Gott um den Dämon des Sokrates befragte: fiel er in der Dunkelheit der Grotte von einem Schlage an den Kopf zu Boden, und es schien ihm, als öffne sich sein Haupt, die Seele steige hinab in das Reich der Proserpina, und werde dort durch einen Geist von dem Leben nach dem Tode und von dem Verhältniß des Schutzgeistes zu der Seele unterrichtet. „Der in dem Leib befindliche Theil des Geistes heiße Seele, der edlere, freiere, der sich außer dem Leibe befinde, heiße Dämon; die Seelen, die der sittlichen und begeisternden Leitung des Dämon unbedingt folgen, geben Propheten und Dichter. Nach 3 Monaten werde er mehr hiervon erfahren,“ sprach der Geist, und nach 3 Monaten starb Timarchus.

Der Dämon des Sokrates wiederholt sich mit neu-  
platonischer Ansicht im Plotinos.

Die französischen Gelehrten gehen nun zur Jungfrau von Orleans über, und geben aus einem Werk über die Manuscripte der königlichen Bibliothek \*) die hierher gehörigen Notizen.

---

\*) *Delavergy Notices des Manuscrits de la Bibliothèque du roi. T. III. (Kiesers Archiv f. d. thier. Mag. 2. Bd. 3. St. S. 130.)*

Johanna spricht selbst: „Ich hörte, als ich 13 Jahre alt war, im Garten meines Vaters zu Donremy eine Stimme:

Sie war zu Rechten von der Seite der Kirche, und von einer großen Helle begleitet.“ Sie fürchtete sich anfangs, erkannte aber bald in der Stimme ihren Engel, den heiligen Michael, der sie ihr Leben hindurch leitete zur Frömmigkeit und zum Besuchen der Kirche anhielt.

Der religiöse Mythos, der Heiligenglaube, gab nun bald Bilder, und die h. Catharina und h. Marthe kamen zur Erscheinung:

„Ich unterschied an der Stimme, ob ein Engel, oder ob eine Heilige mit mir rede. Gewöhnlich sind sie von einer Helle begleitet. Ihre Stimmen sind sanft und gut.“ —

Die Engel erschienen ihr mit natürlichen Gesichtern. „Ich habe sie gesehen, und sehe sie mit meinen Augen.“ Der h. Michael erschien unter der Gestalt eines edlen Mannes.

Fünf Jahre nachher hörte sie die Stimme, die ihr befahl, nach Baucouleurs zu gehen und das Rettungswerk zu beginnen.

„Seit der Zeit habe ich nichts gethan, als im Gefolge der erhaltenen Offenbarungen und Erscheinungen, und selbst während meines ganzen Prozesses rede ich nur das, was mir eingegeben ist.“

Sie sagt die Einnahme von Orleans und ihre Verwundung in die Brust voraus. Man weiß, daß sie nie ihre Regeln gehabt hatte, und daß sich dieses



durch die Untersuchung selbst nach den Acten des Processes ergab.

Die h. Eherese hat viele Aehnlichkeit mit Johanna v. Orleans.

Paracelsus trug seinen Dämon in einer Flasche, in seiner Degenscheide u. s. w. Man wird hierbei an den Gracioso des spanischen Theaters erinnert, der das tragische Leiden und Treiben der Hauptpersonen in sich zur Tollheit läutert, ohne darum von dem großen Verhängniß, das über dem Ganzen liegt, frei zu werden, z. B. Calderon in *La vida es sueño*.

Bei Dasso, Campanella u. A. geht der Dämonensinn durch Fixirung, durch Herrschaft über die Lebens Einheit aller Functionen des Geistes an den Wahnsinn heran.

So weit die Metamorphose der Sinne zum Gemeinsinn, oder aus der Besonderheit zurück in der Einheit!

Jeder Sinn für sich wird intensiv und extensiv so lange gesteigert, bis er seine Form, als dieser bestimmte Sinn, verloren hat und seine Function selbst, als etwas Gegebenes, empfängt. Seine Function aber ist, er selbst, ideal angesehen. Er empfängt seine Function als ein Gegebenes, — Aeußeres, — heißt aber: er ist sich selbst Object.

Da er als alle Sinne, nämlich mit voller Ausdehnung über den ganzen Organismus, ist, so empfängt er nun sich, als Object, unter der Form aller Sinne.

Was die Form aller Sinne hat, hat körperliche Gestalt, denn die Sinne sind das Gestalt: Gebäude der Außenwelt für die Intelligenz, der Sinn wird sich also selbst Object in körperlicher Gestalt.

Und da er menschlicher Sinn ist, d. h. die Form des menschlichen Sinnes trägt, so erscheint er sich mehr oder weniger in der menschlichen Form.

Hier reihen sich die Visionen aller Art, als Sinneserscheinungen betrachtet, an. Alle Visionen haben ihre Wurzel in einem Sich selbst Schauen durch die Sinne, und ihre Verschiedenheit hängt ab von der Determination des zuerst oder vorzüglich angeregten Sinnes und von seiner gesetzlichen Combination sowohl mit den übrigen Sinnen, als mit der Entwicklungsstufe des Individuums, das die Vision empfängt.

---

## Achte Vorlesung.

### Hellsehen.

Die Einung aller Sinne in einem Sinn, der, da er Allsinn ist, die Form jedes gesonderten Sinnes annehmen kann, hat, wie wir gesehen, die Intensität und Extensität des sinnlichen Daseyns bis dahin gesteigert, wo der Mensch die ganze Sphäre seiner Weltanschauung unmittelbar und stetig zu durchdringen vermag.

Er sieht mit dem ganzen Leibe überall hin, bis in die weiteste Ferne;

Er hört eben so;

Er fühlt in die Ferne mit der ganzen Fläche;  
Geruch und Geschmack haben eine ungemessene Ausdehnung erhalten;

Das Gesicht geht nicht nur nach außen, ohne Grenze, sondern dringt auch ein in die verschlossene Tiefe des organischen Baues, und sieht dort seine und Anderer Gebrechen.

Halten wir diesen Zustand der Sinne mit der Phantasie einen Augenblick fest! —

Die Sinne, sagten wir, seyen Leiter der Weltfactoren, ideale Vermittler der Intelligenz und des äußeren, räumlichen Daseyns.

Jedem Sinn entspricht ein bestimmter Factor in der Außenwelt, — eine bestimmte Qualität der Influxion.

Der Sinn ist extensiv und intensiv unbegrenzt, heißt also: er ist unmittelbar in seiner Influxion; er erschöpft sie, durchfühlt sie, und in ihr alle übrigen Influxionen.

Da nun der Sinn zugleich das Innere des Leibes durchdringt, und dieser Leib eben so gut, als die übrigen Dinge, Product der Grundkräfte der Natur ist, so wird der magnetisch Hellsehende nicht das eine Product, es sey ein äußeres oder ein inneres, schauen, ohne die homologen Glieder, seiner Natur gemäß, mit zu schauen.

Die Naturelemente aber stehen in einem ursprünglichen Conflict, woraus die Bildung des Besonderen

hervorgeht, und dieser Conflict, den wir Wechselwirkung nennen, geht auf die tieferen Producte der bildenden Kräfte über.

Daraus folgt das Gesetz: der magnetisch Hellsehende sucht Aeußeres und Inneres zugleich in dem Verhältniß der Wechselwirkung, d. h. er sieht den organisch; thierischen Körper nicht allein, wie er für sich existirt, sondern wie er, bis ins Besondere hinein in dem Zusammenwirken mit der Außenwelt stetig wird, und sich erhält.

Er sieht das erregte Organ und dessen erregende Potenz zugleich.

Er sieht also auch, bei vorhandener Störung eines Organs, nicht nur den Grund der Störung, sondern auch das Mittel, und zwar nicht aus Prinzipien, sondern nach derselben Nothwendigkeit, nach welcher der Magnet mit jedem Pole den entgegengesetzten Pol, oder der oxydirbare Pol einer Volta'schen Säule den ihn oxydirenden des Wassers hervorrufft und also bald auch sich mit ihm oxydirt.

Mit diesen Betrachtungen treten wir in das Gebiet der magnetischen Combinationsvermögen. Die Allseitigkeit und Intensität der Sinne nämlich gab den Schlafenden der Außenwelt hin. Durch sie rein und an und für sich betrachtet, wenn dieses möglich wäre, — hätte er sich selbst gänzlich verloren, schwebte und schimmerte als ein reines Sehen, Hören, Schmecken, Riechen, Tasten durch die Nacht seines Lebens, ohne Selbstsammung und Selbstbeziehung.

Aber die lebendige Einheit in ihm, die über der Erde wurzelt, läßt ein solches Zerfließen nicht zu, so lange nicht das Band gelöst ist und der Sinn dadurch erstorben für die endliche Beziehung. Je höher also die Zerfällung und das Verfallen an die Welt, an die Natur, sich spannt, desto stärker regt sich die einende Kraft, und so muß sie auch, da sie ja selbst, bezogen auf die Besonderheit der Existenz, nur die Einheit Jenes ist, an das sich der Sinn zerstreut, und dieses für sich ebenfalls Eins und ganz, — *Ma k r o k o s m u s*. — Aus dem *Ma k r o k o s m u s* sammelt sich nun der *mikrokosmische Mensch* im *Sonnambulismus* durch eine Reihe von *Combinationsmomenten* wieder auf, wie er sich durch eine Reihe von *Diffusionsmomenten* zerstreute. Betrachten wir die erste Reihe, die *Culmination* der sinnlichen Zerstreung, als die *absteigende Bahn* des *elliptischen Umlaufs* des *dritten Stadiums*, so werden wir, gleichzeitig mit jedem dieser Momente, wieder ein *combinatorisches Moment* eintreten sehen, das dem Leben die Einheit und dem Wachen seine Möglichkeit bewahrt.

Wir haben aber 5 Momente der *Sinnesmetamorphose* zu unterscheiden:

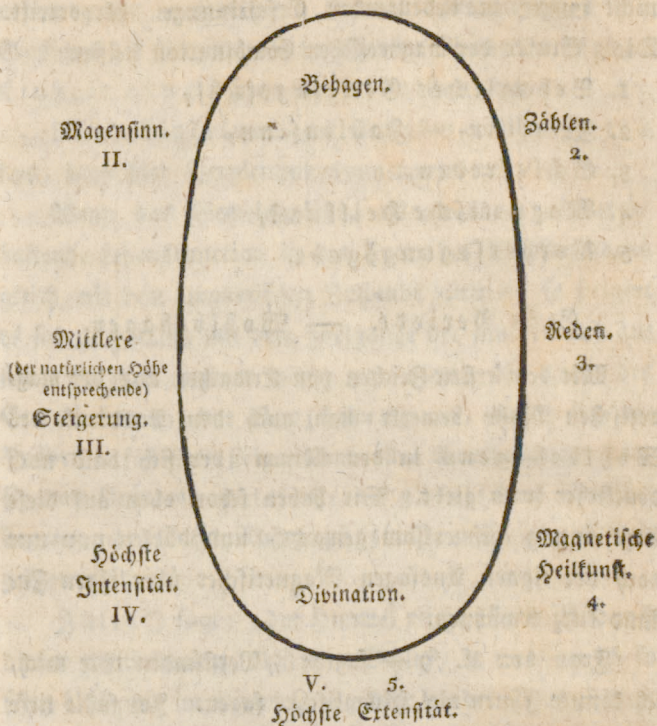
- 1) *Versehung*;
- 2) *Centrirung im Magen*;
- 3) *Steigerung bis zur natürlichen Grenze des wachen Sinnes*;

- 4) Steigerung bis ins Unbegrenzte, der Intensität nach;
- 5) Steigerung bis ins Unbegrenzte, der Extensität des Organs nach.

Diesen entsprechen 5 Stufen der Combination in gleicher Progression, so daß die höchste Stufe der Combination der höchsten Stufe der Sinnlichkeit sich anschließt, und der Magnetische mit so ausgestatteten Sinnen wunderbare Erscheinungen darbietet.

Zugleich aber wird, so sehr auch der Magnetische auf dieser Höhe der Rückkehr ins gemeine Tagelieben entnommen zu seyn scheint, doch durch die gleichkräftige Bindung der ausschweifenden Sinnesthätigkeit die Einheit erhalten und von der Blüthe des Somnambulismus aus der Uebergang ins vierte Stadium des Erwachens aus dem magnetischen Schlafe vermittelt. Da die einende Function nicht einen Augenblick rastet, sondern unmittelbar mit der ersten Anregung der Entzweigung eingreift, so folgt, daß das erste Moment der Combination unmittelbar mit dem ersten der Entzweigung zusammenfalle, und eben so auch das Fünfte der Combination mit dem Fünften der Entzweigung, nach folgendem Schema:

I. I.  
Bewegen.



Die Fortschritte der Combination sind hiebei entweder

a) den Sinneszerstreuungen gleich und gleichzeitig, oder

b) den Sinneszerstreuungen ungleich und ungleichzeitig,

woraus mancherlei Anomalien entspringen können. Das letzte Moment der Combination aber fällt nothwendig wieder mit dem letzten der Sinneszerstreuung zusammen, und fehlt bei der höchsten Höhe ders

selben nie, wenn es auch, aus Mangel an Richtung, nicht immer in bedeutenden Erscheinungen hervortritt. Die 5 Stufen der magnetischen Combination heißen:

1. Behagliches Gemeingefühl,
2. Zeitsinn, — Zahlensinn,
3. Schlafreden,
4. Magnetische Heilkunst,
5. Vorhersagungsgabe.

Erste Periode. — Wohlbehagen.

Mit dem ersten Zeichen von Erwachen aus der magnetischen Ruhe bemerkt man auch den Ausdruck des Wohlbehagens in den Mienen, der sich bald noch deutlicher kund giebt. Wir haben schon oben auf diese Erscheinung aufmerksam gemacht, und dürfen nun nur noch der eignen Aussagen Magnetischer über ihren Zustand kurz erwähnen.

Frau von U. \*) — sagte: „Verstünden Sie mich, ich könnte Ihnen viel Himmlisches sagen. Ich fühle tiefe Ruhe und göttlichen Frieden. Dieses immer schöne, herrliche Gefühl läßt sich mit der größten Freude nicht vergleichen.“ — Ihr Magnetiseur that Fragen, die sie zu Vergleichen führen sollten: — „ob es ihr sey, wie einem Kinde? wie bei der ersten Feier des Abendmahls? wie nach der Vollbringung einer guten That?“ und sie wußte natürlich immer etwas Höheres, das sie aber nicht nennen konnte, und das Niemand neu

\*) Briefe über eine magnetische Kur. Dorpat 1816.



nen wird, — das sich aber verstehen läßt, als Wahrnehmung der unmittelbaren Harmonie des Leiblichen und Geistigen der Natur und der idealen Thätigkeit in der Einheit eines menschlichen Lebens.

Nichts Einzelnes, am wenigsten ein rein Ideelles, kann hier Vergleichungspunct werden.

Wenn das Gemeingefühl, als einende, zusammenhaltende Lebensfunction in der Form des Wohlbefindens gleich mit dem magnetischen Zustande eintritt, so steigert es sich nachmals, mit dem Fortgange der inneren und äußeren Klarheit, immer mehr, und nimmt die Form des Entzückens, der Verückung an, daher sich die Ausdrücke fast stets steigern und allen Empfindungen häufig das Prädicat göttlich, — göttliches Wohlbefinden, göttliche Ruhe, göttlicher Schlaf, — beigelegt wird.

Julie \*) sagt: „der Himmel reicht mir Hülfe durch diesen wunderbaren, köstlichen Schlaf, in welchem ich so selig bin, wie im Himmel. — Hier in der Brust spricht es während dieses Schlafs mit mir, — es sagt mir Alles. — 1½ Stunden dieses Schlafs sind so gut, als sechs des gewöhnlichen.“

Der Verfasser der Briefe über eine magnetische Kur bezeichnet gut den Fortgang und Verlauf der äußeren Zeichen des inneren Wohlfeyns bis zum Uebergang in das Wachen.

Ihr erstes Lächeln ist ihm „das Lächeln eines Kindes

---

\*) Strombeck a. a. O.

des, „ das „sein Engel im Schlafe küßt,“ und in dessen  
Minen sich die himmlische Verklärung abspiegelt.

Beim Fortrücken der Genesung, wo die Empfindung  
lebhafter und deutlicher wurde, war sie „ bildschön,  
verjüngt, und glich an manchen Tagen (ob sie gleich schon  
30 Jahre alt war), einem sechzehnjährigen Mäd-  
chen. “

Aus ihren Mienen sprach „ tiefe Ruhe und völlige  
Genüge im Vorgefühl der ewigen Seligkeit, des seligen  
Todes, den keine Somnambule scheut, den die  
meisten wünschen “ wünschen zu dürfen \*). Ihr Lächeln war das „ eines seligen Menschen “ eines befreiz-  
digten Erwachsenen, der keine Wünsche mehr hat. Den  
Tod nennt sie „ einen seligen und göttlichen Schlaf. “ —  
Ein tieferes magnetisches Schlafen, worin sie noch ver-  
sinken sollte, bezeichnet sie voraus als noch inniger, glück-  
seliger, ob ihr gleich dann die Sprache fehlen werde, es  
anzudeuten. Jemehr sie sich dem Ende der Kur näherte,  
desto mehr traten auch ihre natürlichen Mienen wieder  
hervor.

Das Wohlbehagen ist das erste Moment der  
Sammlung, das vom Anbeginn der Sinneszerstreuung  
bis zum Gipfel fortläuft. —

Da in dem Organismus nichts ist, was nicht, mit  
der Richtung nach innen, zugleich die Bewegung nach  
außen verbände, so steht auch sogleich der Gefühls-  
sammlung die entsprechende Bewegung gegenüber,

\*) Man sehe Woffe in Giefers Archiv 3. B. 1. Hft.

und diese beginnt mit dem eben angeführten Ausdruck der Mienen, steigt aber immer höher zu leichter, schwebender Beweglichkeit, sicheren Gang, freier, geläufiger Rede fort, womit die rein menschliche Bewegung culminirt. Ich werde diese beiden Richtungen zusammenfassen, indem ja alles Innere nur an seiner Aeußerung erkannt und in ihrer Form dargestellt werden kann.

Die Stufen stehen hier übrigens so:

1. Gemeingefühl = Mienenspiel;
2. Zählen = Bewegung, Gehen;
3. Denken = Reden.

Die höheren Stufen, Heilen und Diviniren, sind durch höhere Metamorphosen des Ausdrucks im Reden angedeutet, und man möchte die eine als die wissenschaftliche, die andere als die poetische bezeichnen.

---

### Neunte Vorlesung.

Zweite Periode des Hellschens, — Zählen. Entwicklung des Zeitfinns, als Beziehung des Besondern auf eine Einheit.

In dem Gemeingefühl liegt die Wahrnehmung unmittelbarer Einheit des Mannichfaltigen der Sinne. In dem Augenblick der Zerstreuung, oder vielmehr der Sollicitation zur Zerstreuung, wird die Wahrnehmung der Einheit, als Ganzheit, gegeben, und das eben ist Wohlbehagen.

Wie aber die Zerstreuung aus der Sollicitation in Wirklichkeit rückt, real wird, — wie die Welt mit

unbekannten Einflüssen den gesteigerten Sinn anzieht, (zweite Stufe), steigt in gleichem Verhältnisse das einende Vermögen, das ich als ein Minus des Körperlichen — oder Irdischen setzen will, und das sich entbindet, d. h. aus der Latenz activ wird, wo Körper sich binden, d. h. aus der Erscheinung latent werden.

Die einende Thätigkeit auf das schon Gesonderte übertragen, wird, rein angeschaut, ein Zählen.

Man setze die Einheit als A, — Ich, — oder wie man will, so wird jede Reihe von Besonderheiten, die, als aus A durch Spaltung gesondert wird, von A aus angesehen, immer wieder ein A, nämlich die Einheit, oder das Merkmal der Einheit, erhalten. Dieses Wahrnehmen jedes Besonderen mit dem Prädicat A (Der Mensch drückt A im Selbstbewußtseyn aus durch: „mein“), ist eben Zählen, nämlich Setzen des Besonderen als Einheit dieser bestimmten Reihe: — B A, — C A, — D A, — E A, — u. s. w.

A ist also hier zugleich Copula der ganzen Reihe, nämlich  $B=A: C=A: D=A: E=A$  und so ins Unendliche.

Setzen wir nun aber umgekehrt die gesonderte Reihe als das Ursprüngliche und die Wahrnehmung der Einheit in derselben, — nämlich hier der Einheit mit dem Wahrnehmenden selbst, — als das Zweite, so erhalten wir ein Aufsameln und Befestigen des Selbstbewußtseyns aus und an der Wahrnehmung der Zersplitterung der Sinne.

Jede Sensation erhält das Prädicat: „mein.“

Nun ist aber das Wahrnehmende eine Einheit;

In jedem Prädiciren des „Mein“ meint es sich also ganz, und kann von dem Besonderen demnach nur Eins auffassen, und dann wieder eins, und dann wieder eins, jedes mit dem Prädicat „mein“ oder A. —

So wird das Auffammeln und Gewährwerden der Ein- und Ganzheit Succession, und die Reihe BA, CA, DA, EA, FA, u. s. w. wird eine reale Zahlenreihe.

Das Zählen ist demnach die zweite Function der magnetischen Combination, welche sogleich mit der Sonderung der Sinnenfunction aus der Einheit des angezogenen und sich steigenden Gemeingefühls beginnt und zu immer höherem Bewußtseyn fortschreitet; — es geht parallel der zweiten Stufe der Sinneszerstreuung, — der Sammlung der getheilten Sinnesfunction in der Magengegend.

Alle Magnetische üben im Hellsehen den Zahlenfönn, und zeigen eine ungemeyne Fähigkeit, die Zeitverhältnisse aufzufassen, welches begreiflich wird, wenn man erwägt, daß der Magnetische sich zuerst der Spaltung, und erst aus dieser Noth der Einheit bewußt wird, statt daß der Wachende die Einheit als Einziges und Erstes fest hält, und davon die Besonderheit, als Zahl, erst absondert.

1) Die Magnetischen äußern im Schlafe sehr bald

ein taktmäßiges Abmessen solcher Veränderungen, die sie beachten.

Sie leben in der Zeit, und sind sich des Fortschreitens der Uhren in steigender Vollkommenheit bewußt.

Fast alle Magnetische zählen gern an den Fingern leise für sich, und dieses thun sie schon, ehe sie noch zu reden im Stande sind. Sie wissen genau, wieviel es an der Zeit ist.

2) Sie kennen die Zeitläufe ihres organischen Lebens, besonders den Eintritt, die Dauer und das Ende der magnetischen Periode. Sie bemerken die Succession in ihren organischen Verrichtungen. Sie beschäftigen sich mit nichts lieber, als mit Uhren und ihrem Stand, und frühere Versuche laufen häufig auf diese Experimente hinaus.

Julie \*) wußte jede Minute genau zu bestimmen. —

Lechlers Somnambule \*\*) zählt sorgfältig die Touren der Manipulation — und fast Alle fordern eine bestimmte Zahl von magnetischen Strichen.

3) Die große Wichtigkeit, die die Magnetischen auf die Zeitbestimmung legen, ergiebt sich besonders aus der Genauigkeit, mit welcher sie die Stunden und Minuten des Essens, Trinkens, Arzneinehmens, Schlafens, Weckens u. s. w. bestimmen. Dasselbe, ein Paar Minuten später oder früher genossen, wirkt anders,

---

\*) Strombeck a. a. D.

\*\*) Kieser's Archiv f. d. thier. M. 3. B. 1. Hft. S. 87.

oft schädlich und heftig, statt daß es, zu bestimmter Zeit genommen, heilsam seyn würde.

4) Eben so genau ermessen sie die Zahl objectiver Dinge, — der Personen, die im Zimmer sind, der Tropfen, die sie nehmen u. s. w.

5) Wie sich, höher fortschreitend, mit dem auslebenden Denkvermögen, das, (wie alles im idealen Menschen gleichzeitig ist,) schon hier in voller Wirksamkeit erscheint, der Zahlensinn gestalte, wird an seinem Orte vorkommen. Hier sollte bloß angegeben werden:

a. Daß das Zählen, als einfaches Combiniren, die zuerst aus der Differenz erwachende Thätigkeit sey, ungeachtet auch dieses nicht lange, oder eigentlich nie, ohne das gleichzeitige Mitwirken der Denkkraft hervortreten kann. Wohl aber waltet es noch vor dem Bewußtseyn in der Folge und Periodizität der Lebensacte, — in den periodischen Erscheinungen des Somnambulismus selbst, der sich genau an Zeiten bindet, — endlich in den verwandten Erscheinungen des natürlichen Schlags, durch welchen das Vermögen, die Zeit wahrzunehmen, so fortdauert, daß man sich eine bestimmte Stunde des Erwachens setzen und in dieser Fertigkeit es zur Virtuosität bringen kann;

b. Daß die Zahlen für den Magnetischen stets von großer Wichtigkeit sind, — daß er ihre tiefe Beziehung und Deutung an sich selbst gewahr wird, und daß er dieses Vermögen bei vortretender Klarheit des Hellsehens nicht nur am bedeutendsten ausbil-

det, sondern auch auf dasselbe einen großen Theil seines Hellsehens selbst stützt.

Dritte Periode — Denken, Reden.

Wir bezeichnen diesen dritten Punct der Evolution der combinatorischen Function, in Hinsicht seines Eintritts, durch das Vermögen der Rede, als freier Aeußerung des Denkens, ohne darum das Denken früher, als diese Aeußerung eintrat, ablängnen zu wollen. Man muß nie vergessen, daß alle Steigerungen, so wie das Eintreten der Zustände, ein stetig Anschwellendes sind, in welchem sich nur eine Erscheinung nach der andern loswindet aus der Befangenheit, doch alle ursprünglich zugleich sind und da sind.

Es steigt das Zerstreuen der Sinnesaction eben so gleichförmig und stetig, aber der Unterschied ist, daß, da dort alles aus der Einheit in die Zerfällung geht, die Fortschritte mit der Zunahme deutlicher, — hier aber die Einungen mit der Zunahme, wegen immer genauerer Verschmelzung undeutlicher werden.

Der erwachte Sinn steigert sich stetig bis zum Fernsehen und Allsehen (nicht: Alles; Sehen) mit dem ganzen Leibe; nur im Mittelpuncte, dem neuen Centrum, erscheint er plötzlich, z. B. in dem Magen u. s. w.

Eben so erscheinen Denken und Reden, als das Centrum der inneren, höhern Existenz des Menschen, plötzlich; — beides war nur der Aeußerung nach, nicht



dem Wesen nach, ausgeschlossen. Wenn also Bewegung, Zahlen Sinn und Rede (Gedanke) sogleich mit fast ununterscheidbarer Geschwindigkeit sich folgend hervortreten, wie dieses auch beim Erwachen aus dem gewöhnlichen Schlafe der Fall ist, so giebt es doch, wie wir schon in dem Vorhergehenden bemerkt haben, Andeutungen der Succession und gesetzlichen Ordnung, und in außer gewöhnlichen Fällen sind diese drei combinatorischen Stufen, ihrer Aeußerung nach, noch ziemlich weit aus einander gerückt.

Regelmäßig folgen sich erst Erheiterung der Nerven, als Zeichen des Wohlwerdens aus dem ersten, überraschenden, belästigenden Kampfe des besondern Lebens gegen den ewigen ruhigen Schlaf;

Dann bemerkt man Aufmerksamkeit auf die Rede und Unterscheidung des Vorhandenen, — der Umgebung; ein stummes Zusammenordnen und Beziehen des Besondern auf das Bewußtseyn. Nach der ersten Heiterkeit folgt Ruhe, stilles Sinnen, zuweilen ein Bewegen der Lippen, der Finger, wie beim Nachdenken, — beim Rechnen; —

Die Zeitläufe des magnetischen Zustandes werden mehr periodisch geordnet.

Nun erst tritt, bald schneller bald langsamer, das Vermögen der Sprache hervor; — erst spärlich, mühsam, nur als Antwort mit Ja und Nein auf vorgelegte, besonnene Fragen, — dann allmählig leichter, ausführlicher, bis zum gewandten und selbst über das natürliche

Maasß des Individuums gesteigerten Ausdruck der Rede.

Da sich erst mit der Rede die Intelligenz, als solche, äußert, so kann auch von einer Steigerung des einen den Vermögens im Menschen erst von der dritten Stufe aus die Rede seyn. Bis zu ihr ist es die Form des gewöhnlichen Wachwerdens, nur in einer abweichenden und mehr progressiven Richtung. Die Rede sammelt die Einheit der Intelligenz in der Aeußerung des Gedankens, als eines Selbstbewußtseynsakts, wie sich die Sinnesthätigkeit aus der unbestimmten Steigerung an einem neuen Centrum, dem Magen, sammelt, um von da aus sich weiter auszudehnen. Mit der Rede wird uns das Geheimniß dieses neuen Lebens erst offenbar. Von dem Stadium ihres Hervortretens an entfalten sich auch die früher entwickelten, combinatorischen Functionen erst sichtlich und wahrnehmbar, und üben, anschwellend mit der höhergehenden Zerstreung, gewaltigere Wunder. Nun wird uns die Deutung der heiteren Mine gegeben, die Bewegung wird zweckmäßiger, absichtlich zu berechnen; der Gang, voll Sicherheit und Anstand und Geschwindigkeit; — das Zusammenlesen der Besonderheit zur Einheit wird vernehmliches Urtheil über Zeitverhältnisse, und die Ahnung, daß das, was hier nur in fast natürlicher, wacher Umgrenzung sich anzudeuten scheint, hiebei nicht stehen bleiben könne, sondern weiter streben müsse, um das Leben zu erhalten, wird uns gegeben. Was in dem Verlaufe dieser Periode

für die Erscheinung der Intelligenz, hier als einens des Prinzip thätig, vorging, ging auch leiblich und im Verborgenen vor.

---

### Zehnte Vorlesung.

Heilkraft des thierischen Magnetismus durch That und Wort.

Auch der organische Leib hat ein einendes Prinzip, nämlich die Idee seines Wesens, als Organismus, das, durch Spaltung sollicitirt, in immer höherem Grade thätig wird, je mehr die Spaltung, ohne wesentliche Verlesung einzelner Theile, oder gänzliche Zerstörung derselben, normal und gleichförmig anwächst.

Das ist das Prinzip der Gymnastik, der Diätetik, — jeder Uebung, wodurch der Leib erstarft und gesund wird, — das ist besonders die Gymnastik der Sinne, mit welcher alle Fertigkeit beginnt. Man führt methodisch, stufenweise hinansteigend, das Organ, — seine Function, — nach außen und läßt der einenden Kraft Zeit, die Spaltung auszugleichen (Kraft zu sammeln, sich der Kraft bewusst zu werden); dann rückt man weiter vor, muthet noch mehr zu, führt noch mehr in die Zerstreung und läßt wieder Sammlung eintreten; man übt endlich die einende Thätigkeit zur gleichzeitigen Sammlung, zum Schritt halten, und gewinnt dadurch Stärke, Leichtigkeit, Fertigkeit, Anmuth.

Wie wir nun gesehen, ist es das Eigenthümliche des

thier. Magn., daß er die Sinne erst gefeslich in den Schlaf versenkt, um sie gleichförmig und gefeslich, nach der Weise des gewöhnlichen Erwachens, nur mehr aus der Tiefe der Körperlichkeit hervor, wieder wach werden zu lassen.

Run ist aber in den Sinnen alle Lebenshätigkeit versammelt, nur unter der eigenthümlichen Form der Sollizitation von Außen zu intellectueller Einheit; ihre Gesamtwirkung geht durch den ganzen Körper und regt den ganzen Körper an zur harmonischen, einenden Hätigkeit.

Der Beweis dieses Sages, der doch für sich hinlänglich einleuchtet, gehört in die höhere Physiologie.

So wie also der thierische Magnetismus ein harmonisch; anschwellendes Erwachen der Sinnlichkeit einleitet, leitet er, diesem gegenüber, ein harmonisch; combinatorisches Streben der organischen Einheit, — ich möchte es die organische Schwerkraft oder Centripetalkraft nennen, — ein, um die entsprechende Gleichung hervorzubringen, und diese Richtung kann und muß erreicht werden, da ihre Elemente gefeslich und harmonisch sollizitirt werden.

Nennen wir dieses Vermögen leiblicher Einheit aus der Zerstreuung der Aeußerung (Lebenskraft) in Bezug auf krankhafte Zerstreuungen des Lebens Heilkraft der Natur (vis medicatrix naturae), so folgt, daß der thierische Magnetismus, im Ganzen betrachtet, das universellste Erregungs-

mittel der Heilkraft der Natur sey, indem er zugleich die Bedingungen des günstigen Erfolgs der Heilanstrengung, — Gleichförmigkeit der Sollicitation und naturgemäße Sonderung der Elemente des Lebens durch die entsprechendsten Leiter, die Sinne, — gewährt und herbeiführt.

Das ist die eine Seite, — die directe Wirkungsweise der bekannten Heilkraft des thierischen Magnetismus. — Sie steigert sich bis zur Entwicklung des dritten Stadiums, und wird sich dann selbst wieder objectiv, indem der Hellsehende im vierten Stadium die Form seiner Krankheit und der äußeren Mittel dagegen ausspricht.

Viele Krankheiten bedürfen zu ihrer Heilung nur der ersten Stufen, sie werden durch directe Sollicitation der *vis medicatrix naturae* geheilt, und wo dieses der Fall ist, fehlt gewöhnlich auch die Anlage, auf höhern Stufen des magnetischen Zustandes versetzt zu werden.

Da das Denken der Magnetischen dem Hervorgehen der Sinne aus der Concentration in der Magengegend homolog ist, so folgt, daß seine Objecte zunächst aus dem Leiblichen entspringen werden, — aus einem Entbinden körperlicher, unmittelbarer Wahrnehmungen. Es ist nur ein Ausspruch der sich selbst erkennenden, laut werdenden *vis medicatrix*.

Wir betrachten nun von dem frühesten Laut werden des Worts die Steigerung der Rede, als solcher, bis zur höchsten, allgemeinen Bildung.

Sie hat, von ihrem äußeren Hervorscheinen an gerechnet, 3 Stufen vor sich, und diese Stufen sind die Steigerungsgrade aller menschlichen Rede überhaupt. Diese 3 Stufen sind:

1. Die gemeine Rede, als bloßes Product des unmittelbaren Eindrucks, — die bezeichnende, antwortende (entgegen wortende) Rede, *ῥῶνῃ, ἀντιῥωνία, ἀντιῥωνῆσις*.

2. Die philosophische Rede, die sich dem Object gleichzusetzen, Gedanke und Wort zu identificiren strebt; Rede, Strom (*ῥέειν, to read, lesen und reden*).

3. Die poetische Rede, die das Object zu beherrschen, zu schaffen strebt, *ποιεῖν, machen, dichten* (concentriren, fixiren, aus dem Formlosen in Form und Bestand bringen, — verdichten).

### E r s t e S t u f e.

#### Gemeine Rede.

Mit dem Eintritt des Bewußtseyns regt sich auch die Neigung, zu reden. Man bemerkt deutlich, daß sich die Sinnen aus dem Zug des sich selbst noch dunkeln Sinnes zur Verständigkeit ordnen; — der Mund bewegt sich nicht mehr, wie ein Zählen, wie Pulschläge, sondern die Lippen versuchen die Bewegung der Wortbildung.

Nun tritt auch oft, wie beim regelmäßigen Erwachen, bald und leicht das erste Wort hervor \*).

---

\*) Heineken, Wienholt.

Aber es fehlt auch nicht an Fällen, wo die Zunge gelähmt oder erstarrt ist, und diese Erstarrung erst durch magnetische Manipulationen verliert\*.

Eine solche, durch Unfähigkeit des Organs bedingte Sprachlosigkeit tritt gewöhnlich nur bei dem ersten Schlafwachen ein, kommt aber auch manchmal bei jedem Schlafwachen wieder oder hält Perioden, wo es ein ganzes Schlafwachen hindurch nicht weicht.

Dann ersetzt Schrift- oder Gebärden Sprache das Wort\*\*). Die Sprachlosigkeit bezieht sich zuweilen nur auf einzelne Worte und Buchstaben, und zwar entweder aus Mangel der Bildsamkeit des Organs für diese Bewegung, oder aus dem Mangel des Begriffs selbst und der begründenden Anschauung\*\*\*).

Die erste Sprachäußerung ist die reine Antwort auf Fragen: — Ja und Nein, — damit hält es oft lange an.

Dann bedarf der Magnetische wenigstens der Frage; er kann noch keine Rede ohne Anstoß entwickeln, — sein Denken nicht ohne die centrirende Anforderung (antworten und sondern †), ob er gleich schon zusammenhängend und in Sätzen darauf antwortet.

---

\*) Kasse in Kiefers Archiv.

\*\*) Frau von U\* (Briefe über eine magnetische Kur ic. Dorpat 1816.) hob den Finger hoch — das hieß: Ja; — Ruhe hieß Nein.

\*\*\*) Kasse in Kiefers Archiv.

†) Kasse.

Nun spricht er aus eigenem Antrieb und im Zusammenhange. Aber er ist ein Anderer, als im Wachen, er wird sich seiner auf eigne Weise, obwohl nicht durch Vergleichung, bewußt.

Man unterscheidet hier manchmal deutlich Stufen der Entwicklung zum Höheren, manchmal nicht.

a. Der Magnetische spricht gebrochen, wie Einer, der die Sprache erst erlernt, zugleich aber nicht selten geläufig; er construirt und accentuirt falsch und unrichtig, dabei bemerkte Wienholt einen allgemeinen Krampfzustand des Körpers \*); — oder er spricht die Sprache der Kindheit \*\*).

b. Der Magnetische wird sich einer andern Persönlichkeit bestimmt bewußt \*\*\*) , und spricht dieser gemäß, z. B. Französisch, dagegen gebrochen Deutsch. Er lernt letzteres nach und nach besser, — wie er sagt, durch Umgang mit den Deutschen, und verlernt das erstere †).

c. Er spricht eine fremde Sprache (besonders die französische) lieber als die Muttersprache, weil sie weicher, lieblicher sey, ohne seine Persön-

\*) Gmelin, Heineken, Wienholt.

\*\*) de Lausanne's Magnetische spricht kreolisch, doch gebrochen. Sie war seit dem fünften Jahre in Frankreich.

\*\*\*) Fischer. Gmelin.

†) Ein merkwürdiges Beispiel dieser doppelten Persönlichkeit im gewöhnlichen und somnambulen Leben s. in Kieser's Archiv III, 1, S. 166.



lichkeit zu verlieren \*). Hier ist die Rede nur vom Sprechen bekannter Sprachen, die höchstens weniger geläufig wären. Im letzten Falle wird bloß die Weichheit gesucht, das sinnliche und niederere Element der Sprache.

d. Sie sprechen die gewöhnliche Sprache mit den landesüblichen Provinzialismen und grammatischen Fehlern, geläufig, schneller, wohltdnend, mit erhöhtem und oft melodischem Accente \*\*).

Hier wird die Innigkeit der Sprache, das Streben nach der Einung des Innern und relativ Aeußern, nach Bedeutsamkeit, — die Substanz des Philosophirens, — wach, und der Uebergang in den zweiten Grad bereitet sich vor.

### Zweite Stufe.

#### Philosophische Rede.

a. Auch der Ungebildete, der sonst viele Provinzialismen in der Sprache trug, spricht hochdeutsch, spricht die Schriftsprache seiner Nation, he doth read. Auch fremde Sprache, die er gelernt hat, spricht er richtiger, als gewöhnlich \*\*\*).

b. Er accentuirt besonders rein und richz

---

\*) Eritschler, in Kiesers Archiv I. B. I. St.

\*\*) Frau v. U.

\*\*\*) Wienholt.

fig, und giebt der Rede oft einen singenden und melodischen Ton.

c Der Ausdruck ist dem Gegenstand genau angepaßt, — die Rede ist geordnet (Reihen von Vorstellungen werden entwickelt). Der eigne Körperzustand, — Gegenden, Stellen, wo etwas zu finden sey, werden aufs genaueste, mit den bestimmtesten Ausdrücken, beschrieben, über Leben und Gesundheit, Tod, Unsterblichkeit u. s. w. wird philosophirt; alles in den angemessensten Ausdrücken; — die Rede erhält Präcision und Klarheit, indem man deutlich die lebhafteste Vorstellung des aus der Erinnerung und in der Gegenwart vorschwebenden Object's darin erkennt. Frau von U. beschäftigt sich vorzüglich damit, den Magnetismus als Beweis (fühlbaren und unmittelbaren Beweis, argumentum ad hominem) der Unsterblichkeit durchzuführen. Das Thema hieß: „Wenn die Seele schon so schön fühlen kann, während sie noch in diesem Körper eingeschlossen ist, was muß erst werden, wenn sie von demselben befreit wird?“ Sie führt dieses Thema so durch, daß sie den magnetischen Schlaf als Bild unendlicher Seligkeit auffaßt, also der Seele das Prädicat der Unendlichkeit auf eine reale Weise, in unmittelbarer Anschauung, beilegt, dann aber diese Anschauung, auf den endlichen Leib bezogen, nur als Bild darstellt, und zugleich an die Verbindung der Wirklichkeit unendlicher Seligkeit, nämlich an die Entbindung von den Fesseln des Leibes erinnert.

d. Die Rede ist feurig, stark und nachdrücklich, gebieterisch \*), sie umgeht die Förmlichkeit; alle Vorschriften sind streng einschärfend \*\*), sie redet mit Du an, und geht nun in die Prosopopöie des dritten Stadiums über.

---

## Eilfte Vorlesung.

### Dritte Stufe.

#### P o e t i s c h e R e d e.

Allsinnig in der fünften Stufe der Sinneszerstreuung, ist der Magnetische auch in der Sprache durchaus bildlich und das Bild hat Wirklichkeit, Leben.

a. Der Redende wählt, schafft die Sprache. Man hat Fälle, daß Magnetische andere Sprachen, die sie nie gelernt, zu reden begannen. Sie beruhen aber, wie leicht zu denken, doch auf der Muttersprache, ob es gleich nichts Widersinniges hat, daß der Mensch eine Sprache sich erschaffe, die doch, wie Alles, nur nicht in ihm, schon existirt. Sind doch alle Spraz

---

\*) Julie bei Strombeck.

\*\*\*) Bei der Krämerin (Kiesers Archiv I, 2. S. 124.) ist Enthusiasmus für die Ueberzeugung von der Wahrheit des thierischen Magnetismus Motiv der Reden und Handlungen. Sie will Beweise ihres Hellsehens geben, welche ihrer und aller Freunde Glauben an sie und Magnetismus noch mehr bestärken werden, wenn sie auch nicht mehr für sie existire.

chen Lebensäußerungen desselben Organs, desselben Geistes und vor Gott alle ein Gebet.

b. Die Sprache gewinnt Rhythmus. Die Magnetischen sprechen gerne gelernte Verse, und besser als im gewöhnlichen, wachen Zustande; sie lesen sie eben so. — Höher gehoben, wird die Sprache auch in der gewöhnlichen Rede fast rhythmisch oder auch ganz, indem der Magnetische Accente und Ton ordnet, und ziemlich harmonisch stellt \*).

c. Sie wird plastisch, und setzt ihre Anschauungen in Bilder zusammen, denen sie objective Realität zuschreibt, und die Geschichte selbst hat auch im Innern Realität. Ich habe schon der Wanderungen durch die Planeten, der Personificirung der Sinnesthätigkeit, als Schutzgeistes, als Körpers, in Licht und Dunkel gehüllt, erwähnt. Hier ist die Sprache subjectiv und objectiv Dichtung, und wie der Dichter, indem er ein Bild vor sich hinstellt und dessen Leben, Thun und Leiden freisinnig, und doch gesetzlich, verfolgt, nie während seiner Operationen daran denkt,

---

\*) Julie (bei Strombeck) sprach, wenn sie von ernsthaften oder tragischen Gegenständen redete, immer in regelmäßigen fünffüßigen Jamben, wenn sie aber von Gegenständen des gemeinen Lebens redete, in Prosa. Sie unterredete sich oft mit Jemanden, dessen Gegenwart sie bloß fingirte, — dann schwieg sie, während der Zeit seiner Antwort, und man erkannte den Inhalt derselben aus ihren Gegenreden; nie übernahm sie die Antwort für jenen selbst.

daß dieses Bild nur sein Werk sey, so verfährt der Magnetische auch mit den sinnbildlichen Anschauungen, die sein kindlicher, im Alleben noch tief verlornen Sinn \*)

\*) Es giebt eine Entwicklungsstufe der Phantasie, auf welcher das Bild so nahe und eng an den Gegenstand heranrückt, daß es fast nur noch als Name gilt und bei dem, der die Sprache in so weitem Umfange kennt, unmittelbar die Vorstellung des Object's mit einer subjectiven Beugung oder Farbe des Tons weckt, welche nicht mehr auf dem Bewußtseyn einer Vergleichung beruhen kann. So hat die arabische Sprache einige hundert Namen für Löwe, Schwert, Kameel u. s. w.

Steht nun zugleich die natürliche Entwicklung des Volks in sehr enger Beziehung auf Naturbetrachtung und in einer gewissen Abhängigkeit von derselben, die den reflectirenden Verstand nicht zu leichter Sammlung und Sonderung kommen läßt, so haben diese Bilder außer der subjectiven Wahrheit auch noch eine objective, magnetisch-symbolische Wahrheit, durch welche der einzelnen concreten Anschauung andere homologe Entwicklungstypen der Natur, wie im Traume, bedeutungsvoll vermählt und bald so innig damit verknüpft werden, daß sie ebenfalls ohne das eigentliche Wort für die Sache gesetzt und für sich verstanden werden können. Daß eine solche Sprache für den denkenden Naturforscher von großer belehrender Wichtigkeit sey, leuchtet ein, und nichts kann befremdender seyn, als wenn wir sehen, daß eine bilderreiche Sprache dieser Art, in Gesängen von Volksdichtern und in Volkssagen uns überliefert, für ein entstelltes Werkzeug ausschweifender und verkünstelter Einbildungskraft ausgegeben wird. Wer würde wohl je etwas erfinden, von dem er wüßte, daß es kein Mensch verstünde, oder wohl gar in leidenschaftlicher Hitze solche Verse ausstoßen, wie wir sie in den Sagen der späteren Scandinavien

ihm, als Stoff der Gestaltung durch die Sprache, darbietet.

ausgestreut, — in den einfachen Liedern der Edda aber mythisch angedeutet sehen?

Wir nehmen das erste, das uns aufstößt, aus der Sage von Gunkauge Schlangenzunge. In eifersüchtigem Zorn ruft der Dichter:

Nicht ziemt dem, der die Schmach scheut,  
Der mit schürmender Hand den Bogen spannt,  
Des Meerfeuers Linnengeschmücktem  
Lager mit Liebe zu folgen;  
Denn mit dem Bette des zackig gekrümmten  
Lindwurms spielten wir lüde  
Kinder das kindische Wechselspiel  
Einst um den Funken der Meerfluth.

Wir hören seinen Unwillen brausen, aber wir ahnen kaum den Gegenstand und werden durch vordringende Bilder stets wieder von der Person ab in das Alleben der Natur, und in das Gewühl des Volks- und Kriegeslebens hineingerissen. Die beiden ersten Verse bezeichnen den tapferen Mann, die beiden folgenden die Frau, und die übrigen versenken uns mit der Vorstellung des Goldes in die mythischen Anschauungen der Elemente und ihrer thierischen Bewohner. In eigentlichem Ausdruck würden demnach jene Worte ungefähr heißen:

Nicht ziemt dem unbescholtnen Mann,  
dem Tapferen,  
der goldgeschmückten Braut mit Liebe zu folgen.  
Denn wir haben mit goldnem Würfel  
schon als Kinder zärtlich  
um den goldnen Preis,  
kindliche Wechselspiele gespielt.

Stehen sich nun nicht wirklich diese beiden Reden wie Nacht und Tag, — wie Traum und Wachen, gegenüber?

a) Der Magnetische faßt seine geistigen, inneren und äußeren Wahrnehmungen in Bildern. Das Element wird gleich poetisch gegeben.

Ein Magnetischer wird in jedem Schlafe von dem Bilde eines großen Hundes erschreckt, der mit weit aufgerissenem Rachen vor ihn tritt und ihm zuruft: — „Dein Bruder wird sterben.“ Dieses quält ihn so lange, bis ihm die Anschauung klar wird, daß sein Bruder von einem Hunde gebissen worden sey \*).

ß. Die Zeitanschauung wird rein, und durch das benennende Wort vernichtet. Eine Somnambule, Demois. de Billeneuve \*\*), die nur in Halbschlaf fällt, wird von de Lausanne gefragt, ob sie nie hellsehend werden könne? Sie spricht: „Ostern“ ganz leise, und erwacht. So oft sie das Wort „Ostern,“ in der Folge sprach, erwachte sie. Nun forderte de Lausanne, ihm zu sagen, „was ihr zu einer Zeit begegnen werde, deren Benennung er ihr verbiete, und sie sagt reinen Somnambulismus voraus auf diese Zeit; — sie sagt Heilung voraus: sie werde völlig gesund seyn zu . . . — Der Magnetiseur will ihr Einhalt thun und hält ihr den Mund zu, — aber das Wort ist schon heraus — „Ostern“ und sie ist erwacht.

---

\*) A. M. J. Chastenet de Puysegur du Magnétisme animal considéré dans ses rapports avec diverses branches de la Physique générale. Paris 1807. p. 373.

\*\*) Annales du M. a. Cahier 21. 22. (Riesers Archiv 2. Bd. 3. St. S. 123.)

So feindselig ist der Dichtung das eigentliche Wort in der zeitlosen Anschauung. Wer ist nicht schon aus dem seligen Momente der Begeisterung geweckt worden durch einen Ausdruck, der das Ding, das ihm in der Lichtglorie erschien, beim bürgerlichen Namen nannte?

γ. Die Bilder werden zur Geschichte zusammengesetzt, — sie werden hieroglyphisch. — So schildert die Krämerin ihren Führer. Er war ein Fremdling aus weiter Ferne, — sie nannte Namen, Ort und Vaterland, er starb 5 Jahre früher, als sie geboren ward. Sein Leben war ein stetes Umherirren in der Welt und nicht frei von dem Vorwurfe einer ausschweifenden Lebensart. Die Unruhe über eine Veruntreuung, wodurch er sich ein beträchtliches Geld zusammengebracht hatte, trieb ihn in ein weit entferntes Land, in der Absicht, daselbst einen Verwandten zu besuchen. kaum noch eine Weile von dem Ziele seiner Reise entfernt, wurde er, ungekannt, im fremden Lande und an einem fremden Orte, plötzlich in der Nacht von einem Blutsurze weggerafft. — Der Verstorbene wurde 15 Jahre an einen bestimmten Ort der Erde festgebannet und nun trug das Mädchen durch ein höchst sonderbares Ereigniß seines Lebens (Alles durfte Dr. Nick — der Magnetiseur — nicht erfahren) im 10. Jahre seines Alters zu seiner Erlösung bei, worauf er ihr Führer geworden sey in einem völlig gebesserten und abgeübten Zustande. Oft, sagte der Führer, habe er sie vor Fehlritten innertlich gewarnt, aber sie habe ihm nicht gefolgt. — Nun



erscheint er der Schlafwachen, und verläßt sie erst bei der Genesung mit dem Bemerken: er könne ihr künftig nur noch zuweilen im Traume erscheinen, endlich aber werde er sie bloß wieder durch ihre innere Stimme warnen.

L. W. \*) sah in dem entscheidenden Momente, wo sich ihre Krankheit brach, nach ihrer Vorherfagung, ihren Vater; — zu seiner Linken standen ihre verstorbenen Geschwister und baten ihn, sie mitzunehmen, — sie bat um dasselbe; — rechts aber standen die lebenden, die baten, daß er sie lasse; doch „sie wußten ja nicht, was für sie gut sey.“

Dieses Spiel der Phantasie dauerte 10 Minuten, dann stehete sie freudig zu ihrem Vater, daß er doch die drei Schritte, die er noch von ihr entfernt sey, etwas geschwinder machen möge, denn, sobald sie ihn umarmen könne, habe sie auch Erlaubniß, mit ihm zu gehen. — Nach einigen Bitten hatte er nur noch zwei Schritte; endlich war es nur noch einer. — In diesem Augenblicke faßte Dr. Lechler den Muth, zu ihr im Namen des Vaters zu reden: „Er müsse wissen, was ihr gut sey, sie sey noch nicht reif zur Ewigkeit.“ — Sie fing an, zu weinen; dannahm Lechler Abschied, und ging schnell von ihrem Bette. Noch einmal sagte sie leise: „nimm mich mit Lieber Vater!“ und in diesem Augenblick brachen heftige Convulsionen aus, die sie, als Krise, voraus-

---

\*) Lechler in Kiesers Archiv, 3. Bd. 1. St. S. 96.

gefragt hatte, — und daß, „wenn sie in dieser Stunde ausblieben, am folgenden Morgen um 7 Uhr ihr Vater sie abholen werde.“

Sie wurde hergestellt.

Eine andere Somnambule, deren Geschichte noch nicht vollständig bekannt geworden, bezieht ihre ganze Krankheit auf Wanderungen durch romantische, oft furchtbar wilde Thäler, in denen ihr ihr Schutzgeist erscheint. Sie soll über Klüfte zu ihm, und vermag nicht; — der Moment, wo sie ihm begegnet ohne jene Klüft, in der freundlichen Dehnung des Thals, ist der ihrer Genesung.

d. Der Gipfel der poetischen Form, in welcher das Bild wieder Wahrheit, — die ganze Zusammensetzung des Besonderen richtig und treu auf das Eine, das Alles ist, bezogen wird, — Leib und Seele nur von der höchsten Freiheit abhängig erscheinen, sind die Gebete voll des innigsten Gefühls, voll tiefer, zerknirschter Andacht, die sich durch das Leben aller Somnambulen der höchsten Grade hinziehen und gewöhnlich den Kampf um Leben und Tod begleiten und sichern. Ruhig ist dieses Beten da, wo Hingebung durch herrscht, wo, wie in dem obigen Falle der L. W., der Tod das Gewünschte ist.

Herzzerreißend ist es dagegen in dem Falle, wo der Magnetische von Anbeginn seinen Zustand als leibliches und geistiges Heilmittel für diese Welt zu betrachten genöthigt war. Hier ist es ein Rin-

gen, ein demuthsvolles Bestürmen, — knieend, niedergeworfen; die Hände ringend, beten sie in Ausdrücken, die nur die Begeisterung eingeben kann. Dann, das Leben erst hingebend, hört man feierlich: „Ich bin versöhnt mit Gott und mit der Welt, — nun wird dieß Leiden enden; — ich kann erscheinen vor Gott“ — und überraschend kommt die Hülfe: „Ich bin gerettet, — Gott hat mir seine Hand gereicht, — ich bin erhört.“ — Nun der Ausbruch des Danks gegen Gott, der Dankbarkeit gegen die Theilnehmenden, die Freunde und Helfer. —

Man lese, was St rombeck von Julien erzählt \*).

Man vergleiche, wie die Krämerin, eine arme Näherin, ihren Rettern, Nic und Pf. S. dankt \*\*).

#### V i e r t e   S t u f e .

Heilverfahren, Heilvorschriften der Magnetischen.

Diese Stufe, parallel dem ausgebildeten Fernsehen, Fernfühlen, Fernhören, Fernriechen, — entsprechend dem zweiten Grade der Rede, — bezeichnet die Momente der Objectivirung der Heilkraft der Natur.

Wir verstehen hierunter alle die Aeußerungen, welche Magnetische über Ursprung, Verlauf und Ende ihrer

---

\*) S. 108. 109.

\*\*) Wörtlich niedergeschrieben in Hiesers Archiv I, Bd. 2, St. S. 156 u. f.

Krankheit, oder der Krankheiten Anderer vernehmen lassen, und über die Mittel, welche sie zu Unterstützung der Heilkraft der Natur vorschreiben.

Da die Erscheinungen der Heilerkenntniß im magnetischen Zustande dieselben sind, sie mögen sich auf die eigene Heilung, oder auf die Heilung Anderer beziehen, so fassen wir beide Momente hier zusammen und bemerken bloß im Allgemeinen, daß die Heilerkenntniß zunächst sich stets auf die Magnetischen selbst bezieht, und nur bei vermittelter Leitung auf Andere — oder bei absoluter Steigerung des inneren Heilsehens auf Fremde übergeht. Die Art der Beurtheilung und Heilung ist aber in beiden Fällen dieselbe.

---

### Zwölfte Vorlesung.

Magnetisch = helles Durchschauen.

Fassen wir zuvörderst den Charakter der Sinneszerstreuung im vierten Zeitraume nochmals ins Auge.

Alle Sinne haben Fernkraft, jeder nach seiner Weise. Sie reichen intensiv über ihre Sphäre hinaus, sind aber extensiv, hinsichtlich der Verbreitung ihres Sitzes in dem organischen Leibe, noch gesondert oder partiell.

Das Auge vermag alle sichtbaren Gegenstände in unbeschränkter Entfernung zu erfassen, — so hört das Ohr, — das Getast fühlt so, — die Nase riecht so, und zugleich dehnt sich die Einheit der Sinne nach innen

aus und erfafst den inneren Bau und die innere Function der Organe.

Nun ist klar, daß jedem Sinn eine der Elementarthatigkeiten der Natur entspricht, und daß ferner alle besonderen Dinge als Producte des Zusammenwirkens der Elementarthatigkeiten der Natur betrachtet werden müssen.

Der menschliche Leib ist aber ein Naturproduct; er ist also im Ganzen für sich als ein Product des Zusammenwirkens der Elementarthatigkeiten der Natur zu betrachten.

Der organisch menschliche Leib, als ein Ganzes erfafst, zerfällt wieder in innere und äußere Theile (Organe) und diese Theile, als besondere, können wieder durch nichts Anderes, als durch ein bestimmtes Zusammenwirken der Elementarthatigkeiten der Natur hervorgebracht werden.

In den Sinnen also sind die Elemente aller irdischen Producte gegeben als solche und im Allgemeinen, — während die Producte selbst dieselben Elementarthatigkeiten in bestimmten Verhältnissen des Zusammenwirkens darstellen.

Nun sind aber die Elementarthatigkeiten der Natur überall, — außer dem Organismus wie in dem Organismus, dieselben.

Der gesteigerte Sinn erkennt also, indem er nach Innen und nach Außen zugleich dringt, die Gleichartigkeit und Verschiedenartigkeit in dem Verhältniß des

Organe und der äußeren Dinge nicht mittelbar, oder durch Urtheil, sondern unmittelbar durch eine und dieselbe Anschauung. Wie wir z. B. ein Licht an den Ort bringen, der finster ist, oder den Laden öffnen, um die Sonne herein zu lassen, aber nicht etwa räuchern, oder die Laute schlagen, damit es hell werde, so bringt der Magnetische zu dem Dunkeln in ihm das Helle außer ihm; er greift, wie aus einer Partitur, zu dem Grundton in ihm den erforderlichen Accord in der Natur aus anderen Instrumenten, und, wer den menschlichen Körper recht erwägt, wird sich leicht denken können, daß das nicht etwa sogenannte Kuhquinten sind, sondern ein tiefes Combiniren von harmonischen und dissonirenden Verhältnissen, wie es sich von einem Werk des großen Componisten da oben erwarten läßt. Darum ist's so schwer, zu heilen. Die Theorie kommt nicht weiter, als zu Quinten, und wenn's hoch steigt, zur Terz; das übrige ist Empirie. Darum sind unsere Curen so grob und absolut accordirend, und so unmelodisch.

---

Wir können also den Character der vierten Stufe der combinatorischen Thätigkeit auch so ausdrücken: Sie ist die höchste Evolution der zweiten Stufe der Zahlen; oder Zeiterkenntniß, d. h., sie ist die Stufe reiner, innerer Zeitanschauung.

Rein oder unbedingt heißt eine Zeitanschauung, die sich der Zeit unmittelbar, als Object, in ihrer Mannichfaltigkeit bewußt wird, die die Zeitverhältnisse hat

monisch, d. h. gleichzeitig, erkennt. Der Akkord in der Musik ist das Bild dieser Anschauungsweise, und er ist eben darum seinem Wesen nach nur dreitonig, wie die Zeit nur aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erwächst.

Wie wir im Akkord die drei Zeitverhältnisse hören; so wird der Somnambul im Heilact der drei irdischen Zeitmomente sich gleichzeitig bewusst und zwar bewusst in Bezug auf die zeitliche Metamorphose des menschlichen Leibes überhaupt, und seiner gleichnamigen Verhältnisse in der Natur.

Das Heilverfahren der Magnetischen läßt sich demnach zwar theoretisch sondern in Theorie und in Praxis, real und in der Wirklichkeit aber sind beide so innig und gleichförmig verschmolzen, daß die ideale Forderung und die reale Erkenntniß der harmonischen Gleichung in einem und demselben Act gegeben werden. — Der Magnetische componirt nicht am Pult, sondern vor dem Flügel.

Zum Behufe der Darstellung wollen wir aber den Akt des Heilerkennens der Magnetischen eintheilen in zwei Momente:

1. Das Moment der theoretischen Anschauung der im Körper vorhandenen, abnormen Zustände und ihres Verlaufs;

2. Das Moment der Heilvorschriften.

1) Das Moment der Theorie zerfällt in drei Stufen:

a) Anamnestik, Erinnerung des Vergangenen,

der ersten Veranlassung und der Entwicklung bis zur Gegenwart;

b) Diagnostik, Erkenntniß der Gegenwart, Einsicht in das Wesen des vorhandenen Zustandes und wo es jetzt gerade fehlt.

c) Prognostik, Einsicht in den vollen Verlauf und Erkenntniß des Ausgangs der Krankheit.

2) Das Moment der Cur enthält ebenfalls, in unmittelbarer Einheit der Anschauung, die drei Stufen:

a) Der Verbesserung des früher Versetzten oder Unterlassenen;

b) Die augenblickliche Anwendung des Nöthigen;

c) Die Vorschrift für die Zukunft, und in dieser Vorschrift zugleich, durch vollständige Erschöpfung aller Stufen, die Vernichtung der ersten und zweiten Stufe, so weit menschliche Kräfte dieses vermögen.

Alle diese Aussprüche und Vorschriften tragen das Gepräge der Sicherheit und Gewißheit, — ihr Ausdruck ist pünctlich und gründlich; hier spielt der wissenschaftliche Moment der Sprache seine Rolle.

Der Magnetische steht sich selbst, als Hellschener der Arzt, entgegen, wie der sterbende Lungenfüchtige bei Brandis, der, so oft ihn dieser besuchte, ihn als den Kranken, sich als den Arzt nahm, und mit ihm solchergestalt ruhig von der Art und der Gefahr seiner



Krankheit, doch mit der Schonung eines Arztes, sprach.

Wir heben von den zahllosen Beispielen der Heilerkenntnisse der Magnetischen einige aus und bezeichnen damit die Stufen dieses Moments etwas genauer; dasselbe wollen wir in Hinsicht der magnetischen Heilvorschriften beobachten.

Die Erkenntniß der innern Zustände für die Gegenwart ist schon früher berührt worden. Der Act des magnetischen Heilverfahrens geht demnach nur auf die Combination der Vergangenheit mit der Gegenwart und der Gegenwart mit der Zukunft, als Ursache und Wirkung.

Was in der Gegenwart, als ein Vorhandenes, Gebenes, da ist, wird in der Erklärung gelöst in die Elemente der Form des Denkens.

Van SHERTS Magnetische sieht ihre Gedärme entblößt von Schleim, als Ursache, daß das Essen nicht aus dem Magen hineintrete; sie sieht ihre Milz angezessen von der Wirkung eines scharfen Elixirs; — sie sieht einen Blutklumpen im Unterleibe liegen, als Erschwerungsgrund der Menstruation.

Heinekens Patientin sah große Empfindlichkeit und unruhige Thätigkeit im Unterleibe, besonders in den Gefäßen der Leber und Milz, als Ursache der drohenden Entzündung, sagte, darauf gestützt, die Beschwerden der Regeln voraus und gab die entsprechenden Vorschriften.

„Die Regel veranlaßt jedesmal eine Unordnung im Unterleibe wegen des starken Blutandrangs gegen die leis-

denden Theile, — schädliche Hitze durch den Reiz des weißen Flusses und vorzüglich Stockung in den Absonderungsgefäßen, wodurch Sammlungen entstehen, die sich dann etwa 8 Tage nach der Periode loszuarbeiten suchen und fortwährend Schwäche und Reizung unterhalten, die gemäßigt und geregelt, die Genesung nicht hindern würden.“ Dieses schrieb sie auf.

Die Magnetische Lechlers sah ihre Lunge angewachsen, an der angewachsenen Stelle zwei schwarze Flecken; — sie sah voraus, daß sie an dieser Lungenkrankheit sterben werde.

Julie \*), deren Geschichte wir als das Kunstwerk des magnetischen Lebens und Heilens betrachten müssen, — wie auch Zweifel und böser Wille daran irren mögen, — Julie erkannte eine allgemeine Unordnung der Gehirnthatigkeit als Ursache ihrer Leiden, sah die thierische magnetische Thatigkeit diese ausgleichen, und gründete darauf jene so combinirte, auf Secunden berechnete Cur.

So ist im magnetischen Zustande nie die Prognose von der Indication, oder die Anamnese von der Diagnostik getrennt. Alles ist Eins.

Was am meisten auffallend scheint, ist die so genaue Bestimmung der Wiederkehr der magnetischen Zustände.

Sie werden auf Minuten vorausgesagt, ihre Dauer angegeben, eine lange Reihe von magnetischen Zuständen

---

\*) Bei Strombeck.

wird voraus wahrgenommen. Gewöhnlich deuten sie sich um die bestimmte Zeit an, fordern aber noch magnetische Manipulationen, die auch voraus bestimmt werden, so daß doch auch hier Prognose und Indication zusammenfallen.

Die Heilvorschriften der Magnetischen beziehen sich

a. auf die Bestimmung der Zeit, wann, — der Art und Weise, wie, — der Zahl, wie oft, mit wie vielen Strichen sie magnetisirt werden sollen. Dieses Magnetisiren ist selbst Heilmittel, und zwar das erste und vorzüglichste durch die oben angegebene Wirkungsweise.

Von solchen Vorschriften Beispiele geben zu wollen, hieße alle magnetische Schriftsteller ausschreiben. Hier sind Magnetische bis auf Kleinigkeiten untrüglich, und bestimmen gewöhnlich sehr früh den Tag der Endigung der Cur voraus. So nennt Julie den Mittwoch erst noch unbestimmt, — dann aber immer bestimmter, als diesen, mit solchem Dato; — so auch Frau von U. —

Dann thut Hülfe Noth, dann ringt die Natur gewaltsam, dann schwankt die Krisis zwischen Leben und Tod.

Die Heilvorschriften der Magnetischen beziehen sich

b. auf Arznei und diätetische Mittel, meist sehr passend, sehr einfach, aber stark. Sie heilen viel durch Diät zu bestimmten Zeiten, oft durch das Widrige, das man ihnen, in starken Gaben und

Mengen aufzwingen muß \*). — Eben so verordnen sie auch Arzneien in oft sehr starken Gaben, — Brechweinstein zu 10 Gr. ꝛc. — Siebt man nicht so viel, so merken sie es, und es hilft nicht. — Elixire, die der Arzt Theelöffelweise verschrieb, nehmen sie Löffelweise.

Gifte, — Arsenik, Mercur, Kupfer, — werden anhaltend mit Erfolg und ohne Nachtheil gebraucht.

Sie nennen entweder die Arzneien, oder beschreiben sie, oder sagen, wo sie wachsen, oder wo sie zu finden sind, — die Bude, die Apotheke, die Stelle der Büchse u. s. w.

Als Beispiel magnetischer Vorschriften und Voraussetzungen erwähnen wir die Vorschriften der Krämerin, — Archiv f. d. thier. M. I. 2. S. 124 und ff.

Als Beispiel rein magnetischer Ansicht lese man Strombeck über Julien, S. 53, und die Vorschriften S. 36. So reiht sich bei Julien ein Kreis von Anschauungen und Vorschriften an einander, eine berichtigt und compensirt die andere, die Vorschrift eines goldnen Rings schließt, und der Mittwoch, der 13te Januar, der schon am 7ten vorausgesagt war, endet den Wechsel der Krisen, indem sie beim Anstecken des Rings mit den Worten: „Was soll der dicke, plumpe Ring an diesem Finger?“ erwacht.

Juliens Geschichte ist ein rein physiologischer Roman.

---

\*) Julie (bei Strombeck) verordnet sich oft, was ihr am meisten zuwider ist.

---

## Dreizehnte Vorlesung.

### Divination.

Da sich, wenn das Erkennen des Innern Anderer gegeben ist, die Somnambulen gegen diese eben so, wie gegen sich selbst, verhalten, — da ihr sittlich-reiner Trieb sie zur Wohlthätigkeit leitet und ihre Neigung auf Andere lenkt, um ihre Leiden zu mildern, so folgt, daß ihr Verhältnis im Heilen und Verordnen, in Bezug auf die Krankheiten Anderer, keine Verschiedenheit von ihrem Heilverfahren in Bezug auf ihr eignes Leiden darstelle. Sie sind hier nur weniger sicher und zuverlässig; es bedarf eines höheren Grades von Hellsehen, ehe sie sich Anderer hülfreich annehmen können. Uebrigens verhalten sie sich in Beurtheilung fremder Krankheiten und in ihren Rathschlägen über Andere, wie in ihren eignen Krankheits-Angelegenheiten, und brauchen für sie dieselben Formeln, wie für sich selbst.

Eine Somnambule machte eine Andere, deren Krankheit sie erforschen sollte, zu dem Ende somnambul. Julie \*) steckte das ganze Haus mit Somnambulismus an. — Die Wirkung wird nun umgekehrt, sie ergreift den Willen Anderer und scheint hier Gewalt auszuüben.

So wären wir denn an der letzten und höchsten Stufe der combinatorischen Thätigkeit des somnambulen Lebens angelangt, — an der Stufe der Divination.

\*) a. a. O.

Wir haben sie der höchsten Stufe der Sinneszerstreuung parallel gestellt und definiren sie als das Vermögen, andere, als heilkräftig ergänzende Wechselwirkungen der Außenwelt zeitlos wahrzunehmen.

Durch den Mangel wird der Blick auf das Ergänzende nothwendig gelenkt; — Instinct, Heilgelüsten.

Aber wo uns kein solcher Mangel erscheint, wäre das unmittelbare Wissen des Zusammentreffens der Erscheinungen frei.

Diese Freiheit möchte vielleicht, in der Allseitigkeit des entfesselten Sinnes, der die fünfte Stufe auszeichnet, geahnet werden; man möchte sagen: der auf der vierten Stufe intensiv auch noch so sehr gesteigerte Sinn gravitire doch immer noch durch die Localität und Vertlichkeit seines Organs, wo es sich auch gebildet habe, nothwendig auf das Individuum, und sein Product trage das Gefühl der Nothwendigkeit, als einen Mangel, in sich.

Aber der Sinn, der sein eignes Handeln objectiv ergriffen hat, wird ganz frei, wird der endlichen Schranke entbunden und für den Moment seiner Entbindung Gemeinsinn; er sieht, hört u. mit den Augen, Ohren, der Menschheit. So wird ihm auch das im Aeußeren Geschiedene gleichzeitig, d. h. zeitlos, und dadurch die sogenannte Division möglich.

Sie ließe sich eintheilen:

I. in das Erkennen solcher Ereignisse, die in dem

Zusammenhänge der nothwendigen Causalität stehen, deren Verknüpfung aber fern von dem Kreise und Fassungsvermögen des Magnetischen, ja des Menschen überhaupt, zu liegen scheint, z. B. Witterung und dergl.

2. In das Erkennen solcher Handlungen, deren erster Bewegungsgrund menschliche Freiheit ist, und zwar ein Act derselben, welcher noch nicht in die Erscheinungswelt getreten ist, und also noch keine objective Causalität gewonnen hat. *Qualis, quantus*

Uns kommt es nicht zu, hier, auf dem Standpuncte der Physik, darüber uns weiter zu verbreiten. So viel ist klar, daß, wenn der magnetische Kreis sich schließt, oder wenn eine vollendete Einigung der Sinneszerstreuung, sobald sie so weit gediehen ist, daß sie die fünfte Stufe erreicht hat, eintreten soll, etwas dem Angeführten Analoges, wie man es nennen möge, und wenn es auch nicht erscheint, in die Kette eintreten müsse.

Es ist übrigens mit Fug und Unfug so viel darüber gelästert worden, daß die Physik wohl thut, den aufgeregten Gemüthern Ruhe zu gönnen, denn es steht geschrieben: „Gott lieb haben ist besser, als Alles wissen.“

Da jede Stufe in der entsprechenden Combinations-thätigkeit die Gleichung des Selbstbewußtseyns in sich trägt, so kann, weil das Selbstbewußtseyn ein Wachen ist, der magnetische Schlaf auf jeder Stufe in Wachen ausgehen.

### Viertes Stadium.

Der Mensch erwacht plötzlich, gähmend, oder auch ohne dieses, entweder von selbst, wenn die Schlafzeit um ist, oder durch entgegengesetzte Manipulationen des Magnetiseurs, auch, wie Julie that, durch eignes Streichen der Stirne, der Augen mit den Fingern, mit Metallen &c.

Mehrere wiederkehrende Schlafzustände machen eine magnetische Kur aus. Ihre Perioden, vorausbestimmt vom Magnetischen, stehen, wie es scheint, unter dem Einflusse des Mondes oder eines von Innen heraus bedingten Zeitgesetzes.

Der letzte, gewöhnlich lange vorbereitete, Schlaf endet gewöhnlich unter harten Kämpfen, Angst, Zittern, Krämpfen furchtbarer Art. — Dann erwacht der Mensch, und ist wohl, und gedenkt seiner Krankheit nicht mehr.

Er soll auch oft sittlich besser seyn. Julie, — die Krämerin, — verhiessen das im Schlafe.

Zuweilen wechseln die Paroxysmen regelmäßig höher und tiefer, — als volles Hellschauen und als Halbschlaf. — Auch stetig sah man die magnetischen Zustände werden, so daß die Magnetischen, wie Julie, von ganzen Wochen ihres magnetischen Lebens nichts wissen, nachdem sie erwacht sind.

---



## Vierzehnte Vorlesung.

### Methoden der Erregung magnetischer Zustände.

Wir haben noch einige Worte über die Wege der Erregung thierisch: magnetischer Zustände hinzuzusetzen, mehr, um der Vollständigkeit der historischen Darstellung willen, als um Nachahmung zu veranlassen, oder Versuche anzuregen, wozu nur Leitung, Uebung, tiefe Einsicht in das Wesen des thierischen Lebens, anführen und berechtigten können.

Der magnetische Zustand ergiebt sich aus dem vorhergehenden als die hingebende Unterordnung des individuellen Leibes unter den allgemeinen, d. i. unter seine Außenwelt, ebenso, wie sich im Glauben der menschliche Geist dem göttlichen Geist unterordnet, indem er ein für allemal den Act der Allwissenheit und Allweisheit ausübt, um ihr Daseyn über sich zu erkennen, seine Weisheit an ihr zu vernichten und Gehorsam in Gedanken und Thaten zu lernen.

Diese Hingebung des individuellen Leibes unter den allgemeinen läßt sich (magnetisch) auch darstellen, als ein directes und vollständiges Einwirken des letzteren auf den ersteren.

Diese Einwirkung ist

- a. unmittelbar, — spontaner Magnetismus,
- b. vermittelt, — erregter Magnetismus.

Der Vermittler ist nun entweder

- a. ein unorganisches Wesen, oder ein Compositum aus solchen Körpern, oder
- b. ein vegetabilisches, oder
- c. ein animalisches, oder
- d. ein menschliches Wesen.

1. In dem spontanen Magnetismus wirkt mehr oder weniger ein rein irdisches, oder kosmisch-irdisches Agens, mehr oder weniger im Einklang mit dem irdisch verkörperten Menschengesichte. Künstlich, doch unvollkommen, ahmt der Mensch das unorganische Walten nach,

2. durch das Baquet. — (Siehe oben 7. B. 1. St. S. 32.) Die Pflanzenaction vertritt

3. der magnetische Baum. — Ebendasselbst S. 37. Der Thiere lebendige Kraft vertreten

4. magnetisch-wirkende Thiere; alle aber vereint

5. der magnetisch-erregende Mensch. Er wirkt mit den äußeren Organen und aus dem Innern seines leiblichen oder geistigen Wesens hervor. Die Organe der äußeren Raumerfüllung, durch die eine Action übergeht, sind die Hände, als Werkzeuge des Getastens, und die Augen, als ideale Taster, — als das Getastet in höherer Sinnesform.

Die Anwendung der Hände zur Mittheilung magnetischer Action heißt Manipulation. Wir handeln also

A. von der Manipulation.

Kluge hat fleißig gesammelt. Ich kann nichts Erhebliches hinzuthun. Vieles ist schon überflüssig.

Die Manipulation geschieht

a. in Bogen, —

b. figirt. —

Manipulation in Bogen,

a. Streichend im Contact, derb oder linde;

β. in der Entfernung von 2 Zoll an bis auf mehrere Fuß. — Die magnetisirenden Striche laufen auswärts von oben nach unten, die beruhigenden rückwärts, von unten nach oben, — letztere heben die Wirkung der ersteren wieder auf, sie schaden aber auch oft, erwecken plötzlich, mit Aufschrecken, Convulsionen, Schmerz, Erstickungsanfällen u. s. w., ja selbst einer Art von Schlagfluß.

Sowohl bei der stretchenden, als bei der fernen Manipulation kann entweder

a. der Rücken der Hand, oder

b. die Fläche der Hand, oder

c. die Ränder derselben

dem zu Magnetisirenden zugekehrt werden. — Das sind Kluge's drei Hauptformen der Manipulation, die Dorsal-, Polar- und Marginal- Manipulation.

Wirkung jeder dieser Manipulationsarten nach Kluge.

a. Die dorsale Manipulation ist indifferent, wirkungslos, — daher das Mittel, bei der Rück-

kehr nach jeder Tour keine Wirkung aufzuheben. Die beiden Handrücken werden dem Gegenstand zugewendet, die aneinander gehaltenen Finger seitwärts ausgestreckt, und so die Hand zur Seite des Leidenden in einem weiten Bogen wieder in die Höhe geführt. Auch längs der Mitte des Leibes kann man so zurückkehren.

b. Die *Volarmanipulation* ist die wirksame und wohlthätige. Auf ihr beruht die Anwendung des thierischen Magnetismus von der physischen, äußeren Seite des Arztes.

c. Die *Marginalmanipulation* (Smelins negative) ist wirksam, aber störend in Hinsicht der *Volarmanipulation*, deren Wirkung sie oft wieder aufhebt. Die *Volarmanipulation* zerfällt wieder in die *Digital* und *Palmarmanipulation*.

Letztere ist mild und kühlend, erstere scharf und hitzend. Bei der *Digitalmanipulation* kommen die Finger in Betracht. Der Daumen und kleine Finger wirken am stärksten, — dann der Zeige- und Ringfinger, der Mittelfinger sey indifferent. Grade der *Digitalmanipulation* sind:

1. die expandirte mit gespreizten gebogenen Fingern, — die schwächere; —
2. die contrahirte, — in Pfötchen;
3. die *Pugnalmannipulation*, wenn eine oder beide Fäuste geballt und nur die Spitzen des einen oder beider mit den Rücken an einander gelegter Daumen auf den Kranken gerichtet werde; einfache, — doppelte *Pugnalmannipulation*. Letztere soll sehr heftig

wirken, Convulsionen und Erstickungszufälle erregen u. s. w.

Kleine Theile kann man bloß mit einem Daumen, volar, dorsal, oder marginal behandeln.

Bloß in Distanz kann angewendet werden: das Anwehen, Fächeln, Ventilatio, — allgemeines Calmiren.

Man fährt mehrmals mit den flachen Händen und etwas seitwärts gefehrten Fingern schlängelnd und ziemlich schnell auf 6 Zoll Entfernung vor dem Kranken herab.

Diese Methode soll nach Einigen jede Schlafperiode, (Crisis), beschließen, weil ohne sie leicht noch Betäubung und andere Beschwerden bleiben.

b. Die figurte Manipulation, — das ruhige Berweilen der Hände, oder doch deren Richtung auf einen beschränkten Raum des Leibes, — kann ebenfalls geschehen

- a) mit Contact,
- β) aus der Ferne.

In beiden Fällen findet ein Nichten der Handseiten in allen oben berührten Rücksichten statt, nur daß der Contact mit den Handrücken unnöthig ist. Die figurte Manipulation mit Contact ist ein ruhiges Auslegen der Hände, — bloß der Handteller oder der Finger, — auf einen Theil.

Sehr stark wirkt, nach Fischer, das Auslegen der Hand auf den Magen vom Rücken herüber, indem er den Kopf dem Kranken auf den Rücken stemmte. Die

Wirkung brennt im Herzen, wie Feuer. Bei welchem Zustande stieg Wärme bei jeder Berührung dieser Art im Körper auf und ab.

Zu den figurten Methoden aus der Ferne gehört noch, außer dem Zukehren der Hand in allen wirksamen Richtungen, das Spargiren (Besprengen), und Zusammendrücken (Comprimiren).

Das Spargiren, Charger, ein öfteres Ansthnellen der den Handflächen genäherten Fingerspitzen mit der Bewegung, als wolle man den Kranken mit etwas besprengen. Es wirkt stark, eindringend, auf große Flächen, und leuchtet den Magnetischen.

Das Comprimiren. — Man nähert die beiden Hände bis auf 6 Zoll mit vorgestreckten Fingern und hohlen Handtellern, dann drückt man schnell die Handteller vor und ebnet sie, als wolle man gegen den Kranken drücken. Es soll das vorhergegangene Spargiren verstärken und unterstützen.

Die Anwendung der Manipulation zerfällt

- a. in die vorbereitende,
- b. in die ausführende.

Der Kranke liegt oder sitzt;

Der Magnetiseur sitzt ihm gegenüber.

a. Die vorbereitende, — das in Rapport; oder in Verbindung; Sitzen, sollte bei magnetischen Kuren nicht versäumt werden.

Man faßt die Schultern, — die Daumenballen in die Achselhöhlen, die Finger auswärts, — drückt, — fährt nach dem Ellenbogen, — ruht, — bis zu der

Hand — drückt mit den Daumen die Daumenspitzen des Kranken, wobei die Finger auf dem Rücken der Hand ruhen. Dieses wiederholt man zwei bis dreimal. Die Daumen müssen über die innere Seite der Arme herablaufen, längs den Gefäßen und Nervenstämmen.

b. Die effective. Sie theilt sich in zwei Hauptklassen,

a) mit Contact im großen Umfange, Traitement à grands courants, Kluge's vagirende expandirte Digitalmanipulation mit sanftem Contacte.

Die Daumen zusammen, auf die Mitte der Stirne; die Finger ausgebreitet zur Seite; — Striche zur Nasenwurzel, dann mit den Daumen, gelinde drückend, über die Augenbraunen nach den Schläfen; Ruhe im Augenzwinkel; — an den Seiten des Kopfes und Halses, über die Schläfe, vor dem Ohr, über den Winkel des Kinns, rückwärts herab; — man convergirt mit den Daumen, — schließt, und fährt so über das Brustbein nieder bis zur Herzgrube; — Ruhe; — bis zum Nabel, — Ruhe; — die Daumen entfernen sich, ziehen, divergirend, über den Unterleib zu den Schenkeln, verfolgen deren innere Seite bis zu den Knien, — Ruhe; — dann, ebenfalls auf der inneren Seite bis zu den Zehen, — wobei stets die Finger seitwärts den Daumen folgen: — Dorsalbewegung zu den Schultern; — präparative Manipulation, doch nur mit den Fingerspitzen, — zuletzt Wechselberührung der Daumenspitzen des Kranken, welches nicht immer vertragen wird; auch das Haltmachen nicht

immer. Für eine Tour mag, nach Umständen,  $\frac{1}{2}$  bis 1 Minute Zeit verwendet werden.

β) Mit oder ohne Contact mit den Handflächen, — Kluges vagirende Palmarmanipulation.

Man führt die flachen Hände sanft vom Scheitel aus über die Augen, Kopfseiten, Brust, Arme, Unterleib, Schenkel bis zu den Zehen, und verweilt nach Umständen mit gelindem Druck über den Augen, der Herzgrube, den Unterleib, den Knien; — spargirt dazwischen u. s. w.

Zum Einschlafen hilft örtlich

Die Pollicar, Bolar, Manipulation. Striche mit den Ballen der Daumen von der Nasenwurzel über die Augenbraune, wobei die Finger auf den Schläfen sitzen; — Rückkehr mit den Daumenrücken über die Stirne im Bogen. — Eben dazu dient auch das Spargiren und Comprimiren der Augen.

Das Aufschließen der Augen, Excitiren — Pollicar, Marginal, Manipulation auf dieselbe Weise, nur etwas schnell. So wecken sich die Schlafwachen selbst. Auch andere Manipulationsarten verrichten Magnetische instinktmäßig \*). Gegenstriche zum Wecken fordern die größte Vorsicht, dürfen nur örtlich seyn, — über die Schläfen, die Herzgrube, — höchstens

---

\*) Smelin.



etwas schnelle Palmar, oder Marginal Manipulationen über die Arme. —

Derliche, heftige Zufälle während des Schlafs werden calmirt durch Solar, oder Marginal Manipulationen mit den Daumen oder mit der ganzen Hand, selbst mit Digitalmanipulationen über den leidenden Theil, — am besten aus der Ferne, auch mit Contact. Auch Ventiliren hilft oft. Die Regel ist: Zufälle mit Symptomen erhöhter Erregung, Turgor, Röthe, Hitze, calmirt die Palmar, oder Marginalmanipulation; Zufälle von verminderter Erregung, Blässe, Kälte, Eingesallenheit, calmirt nur die Digitalmanipulation.

Oder diese Zufälle werden abgeleitet, derivirt, nach minder empfindlichen Theilen. Man legt die angehauchte Hand, contrahirte Fingerspitzen oder Daumen, einige Zeit ruhig auf den afficirten Theil, streicht dann abwärts und wiederholt dieses mehrmals, während man die andere flache Hand auf die entgegengesetzte Seite, oder über den leidenden Theil, oder auch auf den Kopf des Patienten legt \*).

B) Magnetische Action durch den äußeren Sinn, — das Auge.

Der feste, auf den Magnetischen, der schon durch Manipulation oder hohe Disposition vorbereitet ist, ge

---

\*) Hierher auch aus Kluge oder Hufeland die Anwendung des thier. Magn. durch doppelte Berührung von zwei Menschen.

richtete Blick, — das Figiren der Augen, — wirkt gleich dem Contact der Manipulation.

Kluge bewirkte die Schließung des einen Auges, indem er von der Seite nach der Kranken sah.

Das Figiren geschieht

a) Direct,

β) indirect, durch den Spiegel.

C) Magnetische Action durch die Mittheilung innerer, Leiblicher Thätigkeit.

Die Brust ist die nach innen thätig gesetzte Haut. Die Wirkung des Inneren, als magnetischer Act, ist das Anhauchen, Adspiriren. Man haucht schnell gegen Mund, Herzgrube, Augen u. s. w. Dieses soll kräftig und in dringenden Fällen wirken. Durch Händeauflegen auf die Magengegend und den Kopf wird die Wirkung des Adspirirens verstärkt. So hauchte Hufeland einer Phthisischen zur Linderung auf den Hals in der Gegend, wo der Nervus phrenicus herabläuft.

D) Magnetische Action durch Concentration des Willens, durch das Figiren der Gedanken auch aus der Ferne.

Viel ist darüber beobachtet, was hier nicht berührt werden soll, wo, so viel wie möglich, nur der Physiker spricht.

Kluge rath gut, daß der Magnetiseur sich nur an's Physische halte, und sein psychisches Wirkungsver-

mögen unverfucht lasse, — „das sey er dem (physischen) Wohl der Menschheit schuldig.“ —

Darum bin ich auch ehrerbietig vor den Pforten der fünften Stufe des dritten Stadiums umgekehrt und stehe hier still, der Gränze der Wissenschaft, die ich bebaue, eingedenk. Mein Zweck war, die Vorgänge, die man unter dem Namen der Magnetischen begreift, so weit sie Gegenstände der physischen Beobachtung sind oder doch seyn können, so zusammenzustellen, wie sie, parallel mit den nicht geringeren Wundern des Schlags, einen Theil des Befremdenden, das man ihnen häufig aufbürdet, verlieren, und die Augen derer, die ruhige Betrachtung lieben und klares Wirken des Verstandes mit Grund für die Seele der Wissenschaft halten, weniger zurückschrecken mögen.

---

Ueber den wesentlichen Zusammenhang des ältesten  
Naturdienstes, des Orakelwesens, der künstlerischen  
Begeisterung, Divination des Traumes und des  
magnetischen Hellsehens mit der Natur des  
thierischen Instinkts.

Von

Dr. Joh. Mich. Leupoldt,  
Privatdocenten an der Universität zu Erlangen.

So sehr die letzte naturphilosophische Periode eines  
Theils Conjecturenmacherei war, so häufig in derselben  
die Einbildungskraft den Verstand, die Phantasie die  
Vernunft überflügelte, dem Gemüthe gar zu oft ein allzu  
günstiges Verhältniß zum Geiste eingeräumt wurde: —  
so brachte sie dennoch andern Theils mehr Leben in alles  
Wissen und einen mehr organischen Zusammenhang in die  
verschiedenen Zweige desselben. Schon in ihrer alten  
vereinzelten Gestalt, in der sie eben so oft herabgewür-  
digt als überschätzt wurde, setzte sie manche Parthie, die  
bisher im Dunkel gelegen, fast ohne alle Ahnung über-  
gangen worden war, wenigstens in ein Dämmerlicht und  
lenkte die Aufmerksamkeit dahin; es wird dieses und die  
Lösung noch mancher durch früher versuchte Entwicklung  
erst recht verwirrten Aufgabe noch ungleich besser gelingen,  
wenn eine Physiologie vollends wird aufgestellt seyn, in  
welcher Naturphilosophie, nur als Gehülfin, Erfahrun-  
gen richtig verknüpfen und Experimente leiten wird, zu

welcher Physiologie sich dann die — in ihrer Absonderung gänzlich verunglückte — Psychologie nur als obere Hälfte verhalten wird.

Zu dem bereits durch solche Verknüpfung in ein besseres Licht Gestellten ist nun sicherlich unter andern auch eine natürlichere Ansicht von dem Urzustande der Menschengattung, so wie von Stufenaltern derselben, zu rechnen, welche leicht schlichtend unter eine Menge früherer, sich vielfach widerstreitender, meist sehr subtiler, aber selten wahrhaft philosophischer Hypothesen hereintrat.

Man konnte sich endlich nicht mehr entwehren, nach dem Grundsatz: „Alles in Allem, nur stets in weiterem oder engerem Kreise, auf niedrigerer oder höherer Stufe der Dignität,“ von den Epochen und Perioden, durch welche das Leben des Individuums seinen Kreislauf nach fester Ordnung beschreibt, auf analoge Epochen und Perioden zu schließen, die, freilich weiter aus einander liegend und länger dauernd, die Stufenalter der Gattung bezeichnen. Man scheute sich nicht, die Ueberzeugung auszusprechen: wie die erste Grundlage des einzelnen Menschen, ein indifferenter, durch und durch homogener Schleimpunct, der Keim sey, in welchem die allmählig sich entwickelnde Mannichfaltigkeit potentia schon eingeschlossen sey, — so habe auch die Gattung nur Einen Ursprung, gezeugt durch die freundlichste und innigste Begegnung der Sonne und der Erde. Anders sich hierüber auszudrücken, hielt man mit Recht für gleich unwissenschaftlich und vermessen. Man konnte so nicht

verkennen, daß, wie im individuellen menschlichen Organismus in den verschiedenen Stufenaltern die einzelnen Organe nach gemessener Ordnung neben; und nach; einander den Kulminationspunct ihrer Thätigkeit erreichen — in Bezug auf die Gattung das Analoge von den einzelnen Völkern gelte, in welche sich jener erste Keim derselben, im Laufe der Zeiten und gleichen Schrittes mit der Entwicklung der Länder der Erde, entwickelte und noch entwickelt, wie in Organe der Keim des Individuums. Denn gleich laut forderten diese Auerkennung eines Theils die rasch vorwärtsschreitende Begründung einer tüchtigen Geognosie und enger an diese sich anschließende Geographie, und andern Theils der nicht zu übersehende gemessene Gang der Geschichte, der sich dem gesunden Auge des Beobachters darbietet.

Nicht genug, daß, vermöge einer so wohl begründeten Analogie und mit Beziehung mancher durch eine tiefere Forschung neuerlich entschleierter und gedeuteter Gestalten der ältesten Mysterien, der Mythologien verschiedener Völker u. s. w., vieler neu entdeckter Spuren der eigentlich sogenannten Cultur der grauesten Vorzeit — überhaupt auch der Menschengattung ein Fötusleben zugesprochen wurde. Es ist von anderer Seite her auch sehr sinnreich und einleuchtend nachgewiesen, daß der menschliche Embryo, bis er zur Geburt reif wird, alle thierischen Formen und Organisationen, die in der Thierreihe von Classe zu Classe, eine gegen die andere charakterisirend, permanent sind, in seiner Entwicklung durch;

laufe, bis er die menschliche vollkommen ausgeprägt darstellt \*).

Man war ferner in neuerer Zeit ganz vorzüglich damit beschäftigt, die Bedeutung des sogenannten Gangliensystems im menschlichen Organismus und dessen Verhältnis zum Gehirne zu erforschen. Man gelangte dabei wirklich auf verschiedenen Wegen zu der Ansicht: das Gangliensystem vermittele den Zusammenhang des menschlichen Lebens vorzugsweise mit der physischen Ordnung der Natur. In Uebereinstimmung damit erkannte man, daß, je früher wir den menschlichen Organismus betrachten, sein Leben um so mehr in dem Gangliensysteme concentrirt sey, und daß es seine Kulmination im Gehirne erst im Mannesalter des Individuums erreiche. Man war nicht ganz unglücklich in der Aufzeigung, wie mit der steigenden Ausbildung des Organismus von Stufe zu Stufe auch das psychische Leben immer klarer und in immer weiterem Horizont sich aufschließe; so daß das Individuum allmählig aus der Nothwendigkeit des Lebens durch wirrige Willkühr zur Freiheit des hellsten Bewußtseyns gelangt.

Endlich wurde auch nicht gesäumt, Parallelen zu ziehen zwischen den höchsten Fähigkeiten der thierischen Natur und dem selbstbewußten psychischen Leben der menschlichen. Man wurde in diesen letzten Untersuchungen ganz besonders — sollte es wenigstens — auf Kunst

---

\*) Joh. Friedr. Meckel's Beiträge zur vergleichenden Anatomie Bd. 2. S. 1. Nr. I. — Leipz. 1811.

trieb und Instinkt der Thiere geführt. Genaue Beobachtung findet, daß das Wesen des Instinkts (Kunsttrieb ist nur der Instinkt auf der niedersten Stufe) eine Wechselwirkung zwischen dem specifischen thierischen Organismus und der äußeren Natur sey, ohne Bewußtseyn und ohne durch Schlüsse vermittelt zu seyn, sondern mit blinder Nothwendigkeit ersiegend, darum aber den Zweck um so sicherer erreichend. Es entdeckt sich bald, daß der Instinkt um so häufiger und umfanglicher gefunden wird, je weiter rück- und abwärts man die Thierreihe verfolgt; und da in derselben Ordnung das Verhältniß des Gangliensystems zum Cerebralsysteme oder einem Analogon desselben immer günstiger wird; endlich aber gar nur noch ein Abdominalnervensystem gefunden wird ohne Gehirn: so ist doch wahrlich der Schluß vollkommen vorbereitet, der Schluß, daß die Menschengattung im Urzustande unter dem Gesetze der physischen Nothwendigkeit gelebt habe, analog dem individuellen Fötus, ähnlich dem Thiere, das sich des Instinktes erfreut; — obwohl immer auf menschliche Weise.

— Allein dessen Allen ungeachtet verdrehte eine ziemlich herrschend gewordene Meinung das Verhältniß geradezu von zuunterst — zuoberst. Der sich allenthalben einschleichende Mysticismus unserer Zeit, der sprungweise äußeren Erscheinungen zu hohen inneren Grund unterschiebt, nahm das subjektive Glück einer harmlosen, fast gänzlich unbewußten Existenz im Schooße der äußeren Natur für ein objektives Glück; verkehrte manches aus alten in bildlicher Sprache dargestellten



Urkunden mißdeutend, und Verschiedenes verdrehend, förmlich das Oberste zum Untersten. Das instinktmäßige Wissen um die Gesetze der physischen Natur wird, diesem Wahne zu Folge, für Kenntniß gehalten, die mit freier Selbstbestimmung erworben sey, oder auf Rechnung einer unmittelbaren Gemeinschaft mit persönlichen höheren Wesen gebracht: diese Erkenntniß sey umfänglicher und eindringlicher gewesen, als in späteren Zeiten, da die Satzung durch den Fall der alten hohen Fähigkeit und Würdigkeit verlustig gegangen. — Es ist kaum glaublich, wie viele schiefe und gänzlich verkehrte Ansichten durch diese Eine Umkehrung von verschiedenen Seiten veranlaßt wurden: wie denn namentlich viele Ansichten vom Wesen des animalischen Magnetismus an einer solchen totalen Umkehrung Theil zu nehmen scheinen; wie das Traumleben des Mysticismus ähnlich über das Träumen geträumt, und wie es mit gleicher Verkehrtheit in unserer letzten Zeit nochmals nach dem Schatten der fliehenden Kunst gehascht und ihr Scheiden, durch das sie naturgemäß der Wissenschaft Platz macht, empfindelnd betrauert hat. — Dieß Alles gedenke ich in diesen Blättern, obwohl nur in kurzem Abriss, von unten herauf aus der gemeinschaftlichen Wurzel des Instinktmäßigen zu einiger Genüge zu entwickeln.

---

Es gilt nun, etwas näher zu betrachten, was denn das Wesen des Instinktes sey. Es wurde bereits bemerkt, daß das, was die Sprache Kunsttrieb nennt, nur eine besondere Richtung des Instinktes sey, und zwar auf

seiner untersten Stufe: so ist endlich auch nicht zu übersehen, daß sich im Verfolg der Thierreihe aufwärts der Instinkt allmählig verliere gegen eine Art Ueberlegung und Vergleichung, die aber das Thier in seinen Unternehmungen viel öfter täuscht, als der Instinkt.

Vergegenwärtigen wir uns vor Allem mit einigen Zügen, wie sich der Instinkt äußere! — Es ist Instinkt, daß der Federbuschpolype und eine Menge zeitlebens fest gewachsener Muschelthiere ein Organ ihres einfachen Körpers dazu gebrauchen, einen Wirbel im Wasser zu machen, der ihnen die nöthige Nahrung zuführe, oder daß sie dergleichen wenigstens gleich Fischreusen gebrauchen, worin sich fange, was sie bedürfen. — Vermöge des Instinktes spinnen sich andere Muscheln (z. B. *Mytilus edul.*) durch ein künstliches Gespinnste von mehr als 100 Fäden fest; spinnt die Spinne ein künstliches Netz zur Jagd aus; bauet die Biene künstlich und regelmäßig ihre Scheiben, richten die Ameisen zur rechten Zeit, an dem geeignetesten Plage und auf die zweckmäßigste Art mühsam und künstlich ihre Wohnung ein; legen sich der Maulwurf, das Bisamthier, der Biber und manche andere Thiere ihre Aufenthaltsorte an, so daß man versucht werden könnte, ihnen reifliche Ueberlegung zuzuschreiben bei der Wahl des Ortes, des Stoffes, der Berechnung der Theile, Sorge für die eigensten Bedürfnisse und Gefahren, die alle in Anschlag gebracht zu seyn scheinen. — Durch Instinkt getrieben zeigt uns der Wetterfisch, die Spinne, der Laubfrosch, mancher Vogel durch un zweideutige Anstalten die Veränderung der Witterung an.

nicht bloß auf halbe Tage voraus; sondern selbst im Sommer für den zukünftigen Winter und umgekehrt; — hat das Thier wochenlang voraus Kunde von einem bevorstehenden Erdbeben, einem vulkanischen Ausbruch. — Instinkt ist es, was das franke Thier in der Wildniß das helfende Mittel finden und wählen läßt; der Beispiele wären nicht wenige aufzuzählen, und unsere Materia medica verdankt der Belauschung dieser instinktmäßigen Selbstheilung manches wirksame Mittel. — Nicht zu Hülfe genommener Kalender, oder Vergleichung thermometrischer und barometrischer und hygrometrischer u. Beobachtungen, sondern blinder Drang des Instinktes ist es, was den Zugvogel zur rechten Zeit seinen Aufenthalt verlassen heißt, was ihn richtig leitet auf weiter Reise über Land und See, und was ihm zur rechten Zeit die Kunde werden läßt: eben jetzt sey die Hunderte von Meilen entfernte Gegend wieder im Stande, ihn aufzunehmen und zu bewirthen.

Alle diese Verrichtungen sind aber zu allen Zeiten und an allen Orten dieselben. So ist jede der Zellen, die für die Arbeitsbienen bestimmt sind, die den größten Theil ausmachen, vor tausend Jahren, wie heute, und in allen Ländern, wo es nur immer Bienen giebt, genau an  $2\frac{1}{2}$  Linien breit; jede derer, die in geringer Anzahl erbaut und für die Männchen bestimmt sind, hat beständig  $3\frac{1}{2}$  Linie im Durchschnitte. — Dergleichen hat das Thier vermöge des Instinktes, eine Minute alt, schon Ahnung von Witterungswechsel; kaum ganz aus dem Eie geschlüpft, findet der junge Vogel die ihm angemessenste

Nahrung; im Sommer geboren, sorgt das Thier für den noch nicht erfahrenen Winter. Dieses und dergleichen noch vieles spricht unabweisbar dafür; daß das, was wir gewöhnlich dem Instinkte zuschreiben, durchaus nicht aus Abstraktion von Erfahrungen könne erklärt werden; so wie aus dem übrigen Verhalten dieser unvollkommneren Organisationen klar hervorgeht, wie wenig von Bewußtseyn bei ihren Handlungen und von Vorstellung von Zweck und Mittel die Rede seyn dürfe. Die Natur der nach allem Betrachte vollkommneren Thiere, die im gleichen Maße dem Irrthume in ihren Verrichtungen ausgesetzt sind, als sie einer Art Vergleichung und Wahl fähig werden, und nicht minder die Nothwendigkeit mühsamer Erziehung der ganz unbehüllichen menschlichen Jugend: das eine, wie das andere zeugt dafür, daß den unvollkommneren Thierorganisationen, in Ermangelung klarer Einsicht und freier Selbstbestimmung zur Erreichung des Ziels ihres Daseyns, die Fähigkeit geworden sey: unmittelbar Theil zu nehmen an den nach nothwendigem Rhythmus geschehenden Vorgängen der äußern Natur, die zu ihrer Existenz in wesentlichster Beziehung stehen; welcher specifischen Empfänglichkeit eine in ihrem letzten Grunde unwillkürliche, aber auch, gleich aller Naturnothwendigkeit, um so unfehlbarere Reaktionsfähigkeit entspricht.

Das nothwendige Vorhandenseyn einer solchen leiseren und specifischen Empfänglichkeit einerseits, und einer solchen specifischen Reaktionsfähigkeit andererseits, ergiebt sich aber aus kurzer Betrachtung. — Daß je ein Vorgang

in der physischen Welt gerade auf dieses oder jenes organische Wesen, auf diese oder jene Lebensrichtung, auf dieses oder jenes Organ eines lebenden Organismus am directesten Bezug habe, läßt sich ganz einfach aus der Beobachtung abnehmen, daß das Licht gerade das Auge vorzugsweise afficire, der Schall das Ohr; daß das eine Thier gerade diese Nahrung, ein anderes eine andere nimmt, und wieder nach verschiedenen Zuständen seines organischen Lebens unter vielem gerade dieses oder jenes sucht; so wie denn auch eine zugleich äußerlich sehr schöne und innerlich sehr richtig und tief gebildete Jungfrau auf den leichtten Wollüstling in demselben Augenblicke einen ganz anderen Eindruck macht, als auf einen keuschen und tiefgebildeten Mann. — Es giebt nun aber keine Reaction ohne Empfängniß eines Reizes, und wieder steht je Reiz und Reaction, so lange das Leben normal besteht, nach Quantität und Qualität in geradem Verhältnisse. Letzteres jedoch bloß in dem Bereich solcher organischer Wesen, die noch keiner freien Selbstbestimmung fähig sind: von solchen ist, wenn sich's um das Wesen des Instinctes handelt, auch nur die Rede. —

Es handelt sich ferner noch um leisere oder schwerere Empfänglichkeit (Reizungsfähigkeit), und um deren größere oder geringere Extensität. Hierin liegt aber die Hauptsache. — Erst ist zu bemerken, daß in der Sphäre organischer Wesen, bei welchen von Instinct die Rede ist, unter allen einflussausübenden Potenzen die sogenannten kosmischen vorzugsweise in Anspruch kommen. Die Klasse der psychischen (menschlich-geistigen) fällt da natürlich ganz

weg, so wie selbst zum Theil die Klasse der organischen im engeren Sinne (Kieser's magischen); unlebendige aber, wie chemische und mechanische kommen hier eben so wenig in Betracht. Was wir unter kosmischen Potenzen gewöhnlich begreifen, sind Produkte der lebendigen Wechselwirkung zunächst und vorzugsweise zwischen Erde, Mond und Sonne; und wieder erhellt aus vielerlei Erscheinungen, daß Einflüsse, die vorherrschend der Sonne angehören, dem vollendeten Cerebralsysteme, Einflüsse, die vorzugsweise vom Monde ausgehen, dem vollkommenen Dorsalsysteme, die vorherrschend terrestrischen aber dem Abdominalnervensystem am direktesten entsprechen. Da nun in den Thieren, bei welchen Instinkt gefunden wird, nur letztgenannte Region eines Nervensystems vollendet erscheint (in den untersten Organismen dieses nicht einmal), die übrigen, in dem vollkommensten menschlichen Organismus mit diesem in so bestimmten Verhältnisse stehend, daß dasselbe in der tiefsten Subordination gehalten ist, — die übrigen, sag' ich, aber kaum noch angedeutet sind; selbst bei den vollkommensten wenigstens vom Abdominalsystem überwogen werden: so erhellt, daß hier die terrestrischen Einflüsse in besonderen Betracht kommen. Sie haben hauptsächlich Bezug auf Aufenthalt, Selbsterhaltung überhaupt und Ernährung des Individuums insbesondere, und Fortpflanzung der Gattung.

Was nun die leisere oder schwerere Empfänglichkeit Receptivität, betrifft, so gilt der Satz: je höher individualisirt ein Wesen, desto weniger nimmt es mit seinem ganzen Leben unmittelbaren Antheil an kosmischen Vorgängen.

gen; destomehr steht es nur durch besondere Organe mit denselben in Verbindung, desto überwiegender ist die Beziehung seines Lebens auf eine höhere Region der Einflüsse. Der Mann hat höchstens an einer bedeutenden Narbe, oder an einem sonst depotenzirten Theil einen Wetterpropheten oder sogenannten Kalender; das Weib hat schon von Natur ein leiseres Ahnungsvermögen, wie denn selbst die Menstruationsperioden für eine Uebergewalt der Naturnothwendigkeit über das Weib sprechen. Je klarer das Selbstbewußtseyn, je kräftiger die Selbstbestimmung im gesunden Menschen ist, ein desto geschlosseneres Daseyn gegen alle physische Einflüsse führt er; so wie er im Gegentheil gleichen Schrittes mit der Abnahme der Einheit seines Wesens im Bewußtseyn, ihnen offener wird.

Dasselbe gilt in Bezug auf die abwärts steigende Stufenleiter thierischer Organisationen. Der Grund ist hier noch einleuchtender: je tiefer die Stufe der Individualisirung eines Wesens, desto größer die Homogenität seines Wesens, schon der Materie nach, mit dem Erdsganzen; je gleichartiger die Wesen, desto leichter das gegenseitige Verständniß, d. h. desto leiser die Empfänglichkeit des einen für die Aeußerungen des andern. Wenn vollkommnere Organismen vereinzelte Organe (Sinne) haben für diese und jene zu ihrem Leben nöthigen Einflüsse, und die Anschauungen derselben durch Raisonnement auf die Totalität ihres Lebens beziehen: so concentriren sich bei unvollkommneren die verschiedenartigen Eindrücke in einem Gemein- und Radikalsinn und gehen unmittelbar bestim-

mend in die Organisation ein — wenn bei vollendeteren Organisationen die Thätigkeit der einzelnen Sinne im geraden Verhältniß mit dem Uebergewicht des Cerebralsystems gegen das Gangliensystem vorherrscht, vor dem im engeren Sinne sogenannten Gemeingefühl (*sens. corpor. s. Coenaesth.*) und auf das psychische Leben vorzugsweise sich bezieht: so findet gerade das Umgekehrte von den weniger vollendeten Organisationen Statt — wenn der gesunde Mensch durch die Einheit seines Wesens im Bewußtseyn sich die Außenwelt mehr und mehr unterordnet: so eignet sich umgekehrt die äußere Natur (das Erdganze) das einer inneren geistigen Einheit seines Wesens erman- gelnde unvollkommnere Thier zum bloßen Instrumente oder Organe an, d. h. bestimmt es zu nothwendigen Aktionen, zwingt es zu Handlungen.

Da nun endlich jeder lebendige Vorgang in der Natur stetig verläuft, also leise und allmählig beginnt, seine Höhe und Reife erreicht, und eben so allmählig sich im Ganzen wieder verliert: so kann ein Wesen mit leiserer Empfänglichkeit denselben Vorgang schon in seinem Werden empfinden, von welchem ein anderes mit härterer Receptivität erst Kunde bekommt, wenn er bereits näher gekommen ist und sich deutlicher ausspricht. Was heißt das aber anders, als: ein Wesen kann bereits Kunde von dem haben, was dem anderen, unter sonst gleichen Umständen, noch zukünftig ist. Nur Ein Beispiel zu wählen: ein schwächlicher, reizbarer Mensch kann am Morgen schon zuverlässige Vorboten haben von einem Donnerwetter, das am späten Abend erst ausbricht, zu



welchem noch kein Wölkchen am Himmel zu sehen ist, und von welchem nach mehreren Stunden der stärkere Mensch erst Notiz erhält: dieses Beispiel paßt um so besser für unseren Zweck, da hier die Wahrnehmung durch das Gemeingefühl geschieht, welches stets die Vermittelung des instinktartigen Erkennens ausmacht.

Was hier von der Zeit gesagt ist, gilt auch vom Raume. Gleichwie das feiner empfindliche Ohr nicht nur einen leisen Ton in der Nähe richtiger und vollständiger vernimmt, als ein stumpferes Gehör; sondern auch aus größerer Ferne einen Ton noch auffaßt, der für letzteres gar nicht vorhanden ist: also kommt auch überhaupt einer leiseren Empfänglichkeit ein Fernsehen nach Raum und Zeit, in Vergleich mit einer schwereren Receptivität, zu. Wenn nun, wie es der Fall in Bezug auf kosmische und vorzugsweise terrestrische Einflüsse ist, jene erstere Eigenschaft bei organischen Wesen vorkommt, bei welchen von keinem Bewußtseyn die Rede seyn kann, und die sich eben daher die äußere Natur als bloße Organe unterordnet: so kann man mit Wahrheit nur sagen: die Verhältnisse des Raumes und der Zeit messen sich an denselben und durch sie. — *Fiat applicatio!* Was leicht ist: und wir haben *Summam summarum* vom Wesen des thierischen Instinkts:

„In Uebereinstimmung mit natürlicher Vorherrschaft der Abdominalnervensphäre (überhaupt des Bauchlebens) über das Cerebralleben, damit zusammenfallend dem Ueberwiegen des Gemeingefühls (organischen Sinnes, *Cönästhesis* u.) über die Thätigkeit der eigentlich

sogenannten Sinne, dadurch sich beurekundender niedrigerer Individualisationsstufe, dadurch bedingter vorherrschender Empfänglichkeit für kosmische Vorgänge überhaupt und der dem specifischen Organismus entsprechenden insbesondere und damit gleichmäßigem Fernersehen vom Bewußtseyn — nothwendige und dem Zwecke stets entsprechende Berrichtungen, dergleichen der vollkommene Mensch auf dem gegenwärtigen Standpunkte nicht bloß nur vermöge verständiger Combination und selbstbewußter Willensfreiheit vollbringen kann, sondern welche auch zum Theil directe Beziehung haben auf, nach nothwendigem Rhythmus und strenger organischer Verkettung von Ursache und Wirkung geschehende kosmische Vorgänge, die nach ihren zeitlichen und räumlichen Verhältnissen über die Sphäre sinnlicher Wahrnehmungen, ja mitunter selbst des Schlußvermögens des Menschen hinaus liegen — wodurch also dergleichen instinctmäßige Berrichtungen dem Menschen selbst *divinatorisch* werden können. //

---

Betrachten wir das Leben des menschlichen Fötus selbst auf der jetzigen Stufe der Gattung, so wird es uns eben so klar, daß, da während desselben auch nicht ein Funken von Bewußtseyn und Willkühr anzunehmen ist, nichts desto weniger aber verschiedene Bewegungen vorgenommen werden, die gleichwohl zur folgenden Geburt sich zweckgemäß verhalten. Das eben erst geborne Kind ath-

met, ohne Willen noch Einsicht, es leert sich aus, ja es benützt die dargebotene Brust der Mutter, obwohl das Geschäft des Saugens eine nicht wenig complicirte Action ist. Eine dieser Verrichtungen, wie die andere, geschieht ohne Erfahrung, ohne Erkenntniß des Zusammenhangs des individuellen Lebens und des äußeren Einflusses, also instinktmäßig. Desgleichen gehen im organischen Leben des blödsinnigsten Menschen eine Menge Verrichtungen automatisch, nothwendig, instinktmäßig vor sich. Der an schwerer Krankheit darniederliegende, der seines psychischen Lebens bis auf's Minimum beraubt ist, zeigt, ohne sich dessen bewußt zu werden, den Sitz seines Uebels an, und lenkt unsere Aufmerksamkeit auf Heilmittel seines Zustandes, für deren Wirksamkeit ihm alle Erfahrung fehlt und die er mit dem wachsten Bewußtseyn nicht erkannt haben würde. Auch der gesündeste und seines geistigen Lebens mächtigste Mensch wird bei drohender, vorher nie erfahrener Gefahr, urplötzlich und unwillkürlich zu Bewegungen bestimmt, welche Selbsterhaltung bezwecken. Alles instinktmäßige Verrichtungen auch bei dem gegenwärtigen Zustande der Gattung.

Wenn wir nun, wie wir bereits gesehen, aller Analogie zufolge, da alles Leben in jeder Sphäre einen bestimmten Kreislauf durch gewisse Stadien beschreibt, der nur durch Tödtung desselben gänzlich gestört werden kann, auch auf bestimmte Stadia oder Alter der Menschengattung nothwendig schließen müssen, und ihr, nach der nächsten Analogie mit dem Leben des menschlichen Individuums, im Großen dieselben Alter zuschreiben müssen,

wie diesem: so ist auch der Menschengattung ein Jötus-  
 leben nothwendig zuzugestehen. Eine etwas genauere  
 Verfolgung des Geistes der Geschichte entdeckt in psycholo-  
 gischer Hinsicht eine sehr auffallende Analogie zwischen  
 dem Gang der Kultur der Gattung und der stufenweisen  
 Entwicklung der Fähigkeiten des Individuums; ein Gleiches  
 resultirt organischer Seits aus einem tieferen Studium  
 der Geschichte der Medicin \*). Wie im einzelnen  
 Organismus eine Organenparthie nach der andern von  
 dem geringsten Grad der Lebendigkeit allmählig zum höchsten  
 gelangt, wo dann das ganze Leben des ganzen Individuums  
 am eminentesten in ihr sich ausspricht, und  
 dann wieder abnimmt, wie immer eine solche Culmination  
 und Concentration eine Epoche im ganzen individuellen  
 Leben macht, und wie endlich demnach in demselben Organismus  
 zu gleicher Zeit die eine Organenparthie in ihrer  
 Jugendblüthe steht, indeß eine andere schon alternd  
 verfiert: — also übernahm und übernimmt auch ein Völ-  
 kercomplexus um den andern die Hauptrolle der Gattung,  
 befindet sich allmählig in stadio incrementi und akmes,  
 und befindet sich endlich bereits in stadio decrementi,  
 während welchen ein anderer Complex ersteres beginnt;  
 auch im Organismus der Menschheit finden sich verküm-  
 mernde, greise Völker mit kräftig lebendigen zusammen,

---

\*) In einem von mir verfaßten, demnächst erscheinenden Werkchen:  
 „Erotonomion, oder das natürliche Verhältniß  
 von Mann und Weib“ hatte ich einige Male Gelegen-  
 heit, etwas näher auf diese Materie zu kommen.

und ein Gleiches wieder in jedem Volke durch seine Individuen. So ging die Entwicklung des Ganzen durch die Jahrtausende hindurch immer von Osten nach Westen, gleichen Schrittes mit dem allmählichen Auftauchen der Erde aus dem Gewässer, vorrückend \*).

Muß demnach im Allgemeinen der Menschengattung eine dem Fötusalter des jetzigen individuellen Menschenlebens analoge Periode zugesprochen werden, so fragt es sich vor Allem: welches werden die Hauptpuncte dieser Analogie seyn. Unterscheidende Merkmale des individuellen Fötuslebens gegen die späteren Lebensalter sind aber, daß jenes nicht allein vorzugsweise ein Bauchleben ist, das unter dem Maximum der Vorherrschaft des Abdominalnervensystems geführt wird und daher, in Ermangelung alles klaren Bewußtseyns und aller Wahlfähigkeit, mit blinder Nothwendigkeit, in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Leben der Mutter, und unter der Leitung des Instinktes steht: sondern daß der individuelle Fötus in seiner leiblichen Entwicklung in gewisser Reiz

---

\*) Nur beiläufig dürfte ich wohl bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß ich die Frage: in welchem Alter denn jetzt wohl die Menschheit stehe? in meinem Schriftchen: „Ueber die Bedeutung der deutschen Universitäten und ihr Verhältniß zur gegenwärtigen Zeit, Erlangen 1820.“ gelegentlich zwar dahin beantwortete: in der Entwicklungsperiode vom Jünglings- zum Mannesalter. Es möchte sich dieses indes doch wohl richtiger nur vom deutschen Volke sagen lassen, und für das Ganze vielleicht gar erst von der Pubertätsentwicklung die Rede seyn können. —

Henfolge sogar die verschiedenen, in der Natur permanent vorhandenen, thierischen Organisationen an sich darstellt.

Nun finden sich aus ältester Zeit Spuren einer Naturkunde, die mit unserer heutigen Naturwissenschaft wetteifert, ja weit voraus gewesen zu seyn scheint. Diese Spuren finden wir theils bei den ältesten Völkern der Erde, den Chinesen, Indiern, Aegyptiern u., wo bereits seit Jahrtausenden astronomische Berechnungen, z. B. ganz mechanisch angestellt werden nach vorhandenen uralten Formularen, deren Alter sie nicht selten auf Hunderttausende von Jahren zurückdatirt, deren Natur aber auch in der That für ein eben so hohes Alter spricht, als wir Menschen auf der Erde anzunehmen pflegen. Ähnliche Spuren sind anzutreffen in der stückweisen Ueberlieferung von den Mysterien, welche zwar den Uebergang von der Urperiode in eine nächste bezeichnen, durch welche der Versuch gemacht zu seyn scheint, Kunde von der Natur der physischen Dinge und ihrer Verhältnisse, die aus irgend einer Ursache verloren gehen zu wollen schienen, in Symbolen und Formularen dem Gedächtnisse zu bewahren, — in welchen aber der Forschung späterer Zeiten bis zu uns oft die tiefsten Gesetze der Natur bestimmt und deutlich ausgedrückt erscheinen. Man entdeckt endlich solche Spuren aus den Mythologien der ältesten Völker, welchen wesentlich entsprechen alle frühesten Kunden auch späterer Völker, insoferne sie aber ebenfalls das Werk ihrer frühesten Jugend sind.

Zugleich ersehen wir aus dergleichen Spuren, daß

jene uralten Kenntnisse vorzugsweise die kosmischen Verhältnisse, ganz besonders das Verhältniß unserer Erde zu Sonne, Mond und den übrigen Planeten, nach diesem die Bildungszeit der Erde und die Geseze ihrer Entwicklung, weniger schon Botanik und Kunde des Thierreichs betroffen haben; — daß dieses Wissen nicht das Werk eines mühsamen Combinirens und Schließens war, da wir stets nur Resultate, nirgends den Weg, wie man zu denselben gelangte, angegeben finden; — daß dieses Wissen, das eben kein eigentliches erworbenes Wissen, sondern ein aufgedrungenes unmittelbares Kundehaben ist, zugleich Religion des Menschen, und die Handhabung dieses scheinbaren Wissens zugleich Religionscultus vor dem Geiste der Natur war \*).

Jener gleich vorneherein erwähnten Umkehrung zufolge und im Geiste unseres mystischen Zeitalters wurde nun das eben bezeichnete Wissen der Menschengattung in der Urzeit aus objektiv höheren Fähigkeiten und dadurch bedingter innigerer Gemeinschaft mit einem höchsten Wesen erklärt. Das Steigen auf eine Stufe höherer Vollkommenheit der Existenz wird für ein Fallen genommen, unerachtet in den heiligen Urkunden dieser Fall mit „genießen vom Baume der Erkenntniß“ bezeichnet ist \*\*).

---

\*) Vergl. die drei ersten Vorlesungen von Schubert: Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft; erste Ausgabe, Dresden 1808.

\*\*\*) Siehe des als Mensch so liebenswürdigen und von mir innigst verehrten Herrn Professor Dr. G. H. Schubert: Symbolik des Traums, Bamberg 1814.

aber auch, was man sogleich, mir zukommend, einwenden könnte, zugleich in den ältesten Urkunden, wie in den Mythen u. s. w. jener Uebergang in einen andern Zustand betrauert wird; so frage ich: hat denn ein schwacher weicher Mensch, objectiv genommen, Recht, wenn er das Vergehen seiner Kinderjahre beweint, oder der reifere Mann das Abscheiden des sinnlich gemüthlichen Treibens seiner Jünglingszeit? Mitnichten; nur ein Schwacher und Kurzsichtiger thut dieß, den Gang des Lebens meisternd. Die Einsicht aber, daß dem Menschen zu seiner Zeit das eigene Leben dem eigenen Bedünken anheim gegeben werden müsse, damit der Mensch der Freiheit mächtig und der Zurechnung fähig werde, dürfen wir jener frühesten Jugend der Gattung wohl erlassen, und ihr wohl als natürlich verzeihen, wenn sie, eben zu schwachem Selbstbewußtseyn gelangend, wankend im selbstüberlassenen Gange bedauert, daß sie vom kürzesten Gängelbände, an dem sie die Mutter Natur leitete und festhielt, gelöst sey. Der Genuß vom Baume der Erkenntniß dessen, was gut und böß ist, deutet sich von selbst als die Entwicklung desjenigen Grades von Bewußtseyn der Gattung, vermöge dessen sie sich der äußeren Natur gegenüber erkannte, deren Organ sie vorher war, ohne von sich, noch der Natur, noch einem Verhältniß beider zu wissen: sie unterschied sich von der äußeren Natur \*). Die Vertreibung aus dem Paradiese erscheint

---

\*) Es paßt hieher sehr gut die Benennung „Weltbewußtseyn“ die Heinroth, die unterste Stufe des Bewußt-



also als die Geburt der Gattung aus dem Schooße der äußeren Natur, so daß, wenn sie vor derselben nur automatisch lebte, ihr nun zunächst die Willkühr über ihr noch immer vorzugsweise sinnliches Leben wird.

Die Menschengattung also in ihrem Urzustande, während ihres Fötuslebens muß, aller Analogie zufolge, nothwendig unter der höchsten Vorherrschaft des Gangliensystems und des Gemeinnes gelebt haben, folglich ohne Bewußtseyn und unter der Leitung des Instinktes. — Das Thier nun, in so fern es instinktmäßig lebt, hat nicht ein wahrhaftes Wissen um die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse nöthig, die wir gleichwohl an seinen Kunstwerken und Verrichtungen finden; es kann kein wahrhaftes eigentliches Wissen davon haben, weil es des dazu erforderlichen Bewußtseyns ermangelt, gleich dem Fötus und dem Neugeborenen in seinen verschiedenen Lebensverrichtungen. Anstatt wir daher sagen: dieses oder jenes unvollkommnere Thier zeigt uns durch diese oder jene instinktmäßige Verrichtung eine Wetterveränderung, oder dieses und jenes an, müssen wir eigentlich sagen: dieser oder jener Vorgang in der Atmosphäre und dergl. kündigt sich an durch diese Verrichtung des Thieres. Denn das fanden wir eben: in so fern ein Wesen nach dem Instinkt lebt, in so fern erscheint es als bloßes Instrument oder Organ des Lebens der äußeren Natur.

---

seyns im individuellen Leben bezeichnend, gebraucht, in seinem Lehrbuche der Störungen des Seelenlebens ic. erster Theil. S. 4. — Leipzig 1818.

Instinktmäßige Verrichtungen sind nur unselbstständige Symptome des kosmischen Lebens.

So war denn auch die Hauptbeziehung des Lebens der Gattung in ihrem Urzustande zum Kosmischen, u. sie herrschte so vor, daß sich das Erdganze ihr Leben, das der Einheit des Bewußt seyns und der Selbstbestimmung noch ermangelte, als homogenen und integrirenden Theil des eigenen Lebens aneignete, somit das Menschengeschlecht unfreies, noch keiner Willkühr fähiges Organ der Erde war, deren Leben sich durch das Menschenleben nur als durch ein einzelnes Symptom äußerte. Wie sich also immer durch instinktmäßige Verrichtungen und an ihnen die Verhältnisse von Zeit und Raum in dem Leben der äußeren Natur messen, doch stets, im einzelnen Falle, nur in so weit, als sie mit dem Ziel und Zweck des individuellen Wesens in wesentlicher Beziehung stehen: so müssen diese zeitlichen und räumlichen Verhältnisse sich in ganzer Vollständigkeit (nicht bloß in vereinzeltten Beziehungen) an dem instinktmäßigen Leben des Menschengeschlechts ausdrücken oder gemessen haben, da der Mensch auf jeder Stufe seiner Existenz als Mikrokosmos betrachtet werden kann. —

— Instinkt war also die hohe Fähigkeit der ältesten Menschheit: erst als sie von der Naturgewalt durch allmählig aufdämmerndes Bewußtseyn mehr und mehr frei ward, zugleich jedoch ihrer selbst noch nicht vollkommen mächtig war, durch blinde Willkühr vom Wege der Natur vielfach abgeleitet wurde: — da wurde ihr auch erst ihr früheres in unverrückter Ordnung abgelaufenes Leben

objektiv; mit diesem aber, es bedurfte bloß einer historis-  
 schen Auffassung, faßte es auch eine höchst wahrhafte  
 Naturkunde auf. Dieß ist, wie gesagt, besonders in den  
 Mysterien der Fall gewesen. Von den Mythologien noch  
 ein Wort weiter unten!

---

War einmal die ganze bewohnte Erde in ihrer jugend-  
 lichen Frische so übergewaltig über den Menschen, und  
 stand einmal sein Leben mit jener fast ausschließlich und  
 durch die leiseste Empfänglichkeit für ihre Einflüsse in  
 dem engsten Rapport, so daß der Mensch durch Instinkt  
 gänzlich in blinder Leibeigenschaft der äußeren Natur  
 angehörte: — so erkannte er allmählig sich, und im glei-  
 chen Maße mit dieser Erkenntniß fühlt er sich von der  
 Naturgewalt losgelöst. Einzelne Orte der Erde jedoch  
 scheinen noch länger ihre Uebergewalt behauptet zu haben,  
 einzelne Menschen noch länger die alte Empfänglichkeit  
 behalten zu haben. Wenn sich nun überhaupt durch die,  
 den Instinkt einerseits bedingende, specifische und leise  
 Empfänglichkeit ein Vorgang schon im Werden ankündigen  
 kann, zu welcher Zeit die härtere Empfänglichkeit durch-  
 aus noch keine Kunde von ihm hat: so mußte auch von  
 jenen Orten aus und durch jene Menschen, im Verhält-  
 niß zu den anderen, Zukünftiges gewußt werden können,  
 so wie dem Raume nach das Wahrnehmungsvermögen  
 weiter reichen mußte. Dieß die Orakel und ihre Priester.

Jedoch bei diesen handelte es sich nicht bloß mehr um  
 Naturvorgänge, sondern auch um Ereignisse, die ihren  
 Grund und ihre Quelle in den Menschengebüthen hat.

ten. — Allerdings einiger Unterschied; aber er ist so groß nicht. Der Mensch entzieht sich nur sehr allmählig den Fesseln der äußeren Natur: sehen wir doch noch heut zu Tage, daß so viele Menschen so mechanisch und rhythmisch dahin leben, daß sie berechnet werden können, wie der Verlauf eines Tages oder Jahres. Ohne allen Vergleich mehr war dieß in der Zeit der Fall, von welcher hier die Rede ist. Nebstdem ist nicht zu übersehen, daß die Empfänglichkeit für physische Einflüsse im Laufe der Entwicklung muß ab-, und dagegen die für organische Verhältnisse muß zugenommen haben. Davon Etwas weiter unten!

Die Aussprüche der Orakel waren bildlich und in metrischer Form, beides charakteristisch und für die eben kurz angedeutete Ansicht von ihrem Wesen sprechend. Inwieferne dieses, davon, um Wiederholung zu vermeiden, im nächsten Abschnitt. Uebrigens werden uns gerade diese beiden Eigenschaften bei unserer Untersuchung noch einige male begegnen, als gemeinschaftlicher Charakter.

Daß, mit dem allmählichen Erlöschen der äußersten Empfänglichkeit für die notwendigen Gesetze der äußeren Natur auch nur bei mehreren einzelnen Menschen einerseits, und mit der Abnahme der jugendlichsten Frische der Erde auch nur an einzelnen Orten andererseits, die erforderliche Beziehung künstlich erwirkt wurde, die Menschen (die Fragenden oder die Priester) mit Mitteln behandelt werden mußten, welche die Ganglienthätigkeit hervorriefen, und somit in der letzten Zeit die Orakelwirkungen einer krankmachenden Umstimmung der menschlichen Natur

waren: ist wohl eben so wahr, als es so natürlich kommen mußte. — In diese Zeit gehören besonders die Heilungen von Krankheiten in den Tempeln, wo durch verschiedene Gebräuche und Mittel wahrscheinlich ein das Heilmittel errathender Instinkt erweckt wurde (animalischer Magnetismus). Früher wissen wir gar nichts von Krankheit unter den Menschen (mechanische Verletzung abgerechnet), aus dem einfachen Grunde: weil es keine gab. *Naturae convenienter vivere* ist das Präservativ gegen alle Krankheit; dieses wurde angewendet; Irrthum war nicht möglich, weil keine Wahlfreiheit da war — durch Irrthum allein aber kam die Krankheit in die Welt, unter die Menschen und in die Natur. —

Der Prophetismus der späteren Zeit hat zwar allerdings noch wesentliche Aehnlichkeit mit dem Drakelwesen, aber er war schon sehr mit verständiger Combination verknüpft.

---

Es ist eine gewöhnliche Ausflucht derer, welche der Menschheit in ihrem Urzustande einen objectiv höheren Standpunkt andichten wollen, daß sie unter andern darauf hinweisen: die Poesie sey die älteste Sprache, Prosa später. Wie diesem Einwurfe begegnen?

Wahr ist er, und es findet sich sogar bei jedem einzelnen Volke, daß seine frühesten Sprache die poetischste war. — Ein Hauptzeichen nun, das die poetische Rede von der prosaischen unterscheidet, ist der Rhythmus jener. Dieser Rhythmus kann aber unmöglich das Werk der Absicht seyn, weil eben diese Ansicht das Verhältniß

umkehren, die Prosa als älter setzen müßte. Da kommt uns die, der Natur und den natürlichsten Ansichten von dem ältesten Alterthume am angemessensten scheinende, Ansicht von der Entstehung der Sprache überhaupt zu Hülfe: dieser zufolge ist nämlich die menschliche Sprache eine Nachahmung und Vermenschlichung der Naturtöne; so daß in der menschlichen Sprache alle Töne, deren die äußere Natur im Einzelnen fähig ist, sich verschmolzen zugleich und auf höherer Potenz wiederfinden, wie denn überhaupt der Makrokosmos auf solche Weise sich im Menschen als Mikrokosmos wiederfindet. — Jedoch darf man dabei nicht allein an die Thierstimmen denken; sondern aus einzelnen noch jetzt bekannten Stimmen in der Natur, die in einem eigenthümlichen elektrischen Verhältnisse des Bodens und der Atmosphäre begründet zu seyn scheinen \*), aus ähnlichen Erzählungen früherer Schriftsteller und älteren Sagen, selbst das von einer Harmonie der Sphären Gesagte nicht übersehend — müssen wir vielmehr schließen, daß die früher bedeutend anders beschaffene Atmosphäre, bei einer lebendigeren Wechselwirkung der unsere Erde zunächst angehenden Himmelskörper, an Tönen wohl bedeutend reicher müsse gewesen seyn. — Wie nun aber noch heutzutage sehr viele Thierstimmen singend sind, wie andere Naturtöne, in Folge des Rhythmus der sie bedingenden Vorgänge, selbst rhythmisch gewesen seyn müssen: also auch die früheste Sprache zugleich metrisch und singend. — Im Grunde dürfen wir es nicht

---

\*) Schubert's Ansichten 1c. alte Ausgabe S. 64 1c.

einmal Nachahmung nennen; sondern können nur sagen: die Natur ließ den Menschen durch das Medium des Instinkts tönen, wie die übrigen Wesen; aber jedes nach seiner Art.

Ein anderes unterscheidendes Kennzeichen der poetischen Rede ist das Bildliche derselben. Die Poesie giebt Bilder statt Gedanken, jene Bilder bedeuten nur Gedanken. Was heißt das aber anders, als der Dichter denkt, statt mit dem Verstande, mit der Einbildungskraft, wie es das Kind auch thut? Oder, wie es indes nur von der neuesten Zeit, als höherer Potenz der Cultur der Menschengattung, gelten kann, anstatt der Vernunft, ist bei ihm die Phantasie Sprecher. Was aber als Produkt der Einbildungskraft als Bild sinnlich wahrnehmbarer Dinge erscheint, erscheint auf höherer Potenz weiter vergeistigt, im Verstande als Gedanke — so wie das Ideal der Phantasie, in die Vernunft potenzirt, als Idee erscheint.

Der einzelne Mensch als Kind lebt nur mit der Sinnenwelt in Beziehung und zwar, außer dem Instincke, durch die Sinne und höchstens durch die Einbildungskraft. Daher redet das Kind nur von sinnlichen Dingen, und wenn ja von etwas Höherem, auf sinnliche Weise. Es bezeichnet dann oft sehr treffend, ohne daß es selber weiß, warum: dieß besonders auch deßhalb, weil ja die äußere Natur in ihren verschiedenen Sphären immer einzelne Verhältnisse des Menschenlebens im Symbole bededeutet. — Zugleich spricht das Kind singender.

So weit also, objektiv betrachtet, der Mann über

dem Kinde, das Geistige über dem Sinnlichen steht, so weit steht der nackte Gedanke über dem Bilde der Einbildungskraft. — Diese Verbildlichung ist aber nicht von der Poesie allein charakteristisches Zeichen, sondern kommt aller Kunst, ja noch in viel höherem Grade und noch viel eigentlicher zu. Alle Kunst, nicht die Poesie allein, geht aber auch bei einem Volke, wie in Bezug auf die ganze Menschengattung, der Wissenschaft voraus, zu welcher letzteren sie sich gerade so verhält, wie Symbol zu dem bedeuteten Gedanken, wie Traum zum Wachen.

Dieses Verhältniß geht schon daraus hervor, daß alles Produkt der Kunst im Gemüthe seinen Richter findet und mittelst desselben stets die Sinnlichkeit mehr oder weniger in Anspruch nimmt; indes die Wissenschaft im Geiste wurzelt, der das Gemüth unter sich erkennt. Was die Wissenschaft klar erkennt, das ahnet die Kunst nur (Instinktmäßig). — Was der Künstler, als solcher, giebt, das hat er so unmittelbar empfangen; sehr verkehrt ist die Vorstellung: dem Kunstwerke liege immer ein klarer, philosophisch und schulgerecht gedachter Gedanke zu Grunde, den der Künstler zuerst gedacht, dann aber nach gewissen Regeln der Aesthetik verbildlicht und verumumt hätte. Der eigentliche Künstler empfängt das Ganze in innigster Verschmelzung von Stoff und Form; und eben diese angeborene, vor andern Menschen, leisere Empfänglichkeit für das, was uns wie etwas wahrhaft ist und wird, jedoch stets in schöner Form, ist Künstlergenie.

Halten wir uns nur das Ideal des Künstlers vor: so haben wir einen Menschen mit kindlichem, rühr-



barem Gemüthe, der von diesem und durch dasselbe von seiner Sinnlichkeit sehr abhängt; in die nach strengem Verstande höchst nöthigen Formen des bürgerlichen Lebens sich schwer fügt; der, seiner selbst weniger mächtig, viel mehr von diesem und jenem hingerissen wird und außer sich kommt: gerade aber in diesen Augenblicken die höchste Wahrheit in schönster Form ausspricht, die er selber keineswegs mühsam in sich geschaffen hat. Wollen wir darüber nur einen Künstler selber hören. Fouqué sagt \*): „Die Natur hat die Sangeskinder lieb, und wenn sie auch nicht wissen, sich ihr auf den ordentlichen Leitersprossen der mühseligen Gelehrsamkeit zu nahen, wirft ihnen die freundliche Pflegerin doch oftmalen unverdient, ja wohl gar ungebeten, ein Lichtlein oder ein Sträußlein zu, daß sie damit wunder viel ausrichten, zum Erstaunen aller nicht liederlustigen Leute.“ —

So ist es. Künstlerische Begeisterung ist eben eine einzelne Steigerung und epochenweise Culmination jener höheren Empfänglichkeit, an der sich das Wahre abspiegelt, das ein Anderer mit härterer Empfänglichkeit mühsam sucht, das aber auch nur bei letzterem eigentlich Wissen ist. Der Künstler ist ein Organ, durch welches sich der innere Plan alles Lebens theilweise und noch im Symbole ausspricht: wogegen sich die Wissenschaft die Erforschung dieses Planes, und zwar ohne Symbol, sich selbst zur Aufgabe setzt, mit vollem Bewußtseyn und freier Selbstbestimmung. Vermöge jener leiseren Em-

\*) Im Zauberring 2ter Theil, S. 131.

pfänglichkeit, die, genau betrachtet, auch nur die Mittelstufe von der äußeren, gänzlich der Nothwendigkeit heimggegebenen, Natur und der freien Geistigkeit des Menschen, nämlich das Gemüth als ihr Objekt anerkennt, erscheint die Kunst zu jeder Zeit der später die ähnlichen Aufgaben berührenden Wissenschaft *propetisch*. Darum war im Alterthume Dichter und Seher gleichbedeutend: auch ist die Aehnlichkeit zwischen Künstlertreiben und Orakelwesen gar zu auffallend; und wie letzteres in frühester Zeit als rein natürliche, instinktartige Prophetie erscheint, welche später durch Mittel willkürlich herbeigeführt werden mußte, — so findet sich beides auch bei dem Künstler, letzteres in der letzten Dichterperiode unseres Volkes in ziemlich häufigen Beispielen \*).

Mehreres des eben Behaupteten bestätigt abermals ein Dichter selbst, der noch dazu eben so sehr Philosoph war.

Schiller nämlich sagt in dem Gedichte: die Künstler:

„Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,  
Die alternde Vernunft erfand,  
Lag im Symbol des Schönen und des Großen;  
Doraus geoffenbart dem kindischen Verstand.“

Dann wieder:

„Der Anmuth Gürtel umgewunden,  
Wird sie (Urania) zum Kind, daß Kinder sie verstehen;  
Was wir als Schönheit hier empfunden,  
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.“

\*) Wenn hier überhaupt Gelegenheit wäre, auch Kausch und künstlerische Begeisterung zu vergleichen: so möchte leicht auch vorwärts die Vergleichung sich anschließen, nämlich durch den

— Deshalb denn finden wir' stets, auch seit Erscheinung des Christenthums noch, als erstes Produkt des jugendlichsten Geistes eines Volkes die Mythologien, in denen poetisch die meistens sehr richtigen Ahnungen von den Gesetzen des Naturlebens und vom Verhältnisse des Menschen zum Allleben niedergelegt sind. Wegen der in solcher Jugend noch sehr vorherrschenden, oder erst noch, statt sich erst später erschließender reingeistigerer Vermögen, alleinherrschenden Einbildungskraft und der der Kindheit natürlichen sinnlichen Ausdrucksweise, erscheinen Kräfte und Verhältnisse personificirt; die spätere Periode aber, obwohl reifer geworden, da sie aber in gleichem Grade die Verwandtschaft und das leisere Verständniß der physischen Natur gegen die stärker werdende Beziehung zum Uebersinnlichen verlor, deutet jene Personifikationen nicht selten wenig glücklich \*).

So ist denn auch, objektiv genommen, künstlerische Begeisterung keineswegs eigentlich ein Ausflug, sondern vielmehr ein Zurücksinken in die Leibeigenschaft der Natur;

---

sicher leitenden Instinkt, den Berauschte mit Nachtwandlern, als einer eigenthümlichen Art von Träumern, gemein haben.

\*) Es dünkt mir nicht ganz unschicklich, hier noch an die Schilderung eines poetischen Gemüths und dessen Ahnen, d. h. sinnlich-kindlich-instinktmäßiges Anschauen eines ewigen Planes des Lebens zu erinnern, die uns ein Künstler gegeben hat, der sich selber aber auch über die Kunst erheben, und sie zum Objekt seiner Philosophie machen kann. Ich meine den Charakter des Studenten Anselmus in dem Märchen „der goldne Topf“ in den Phantasiefrüchten in Callos's Manier, von Hoffmann.

nothwendigkeit: durchdringender Geist und unbeugsamer Wille ist weniger das Wesen des Künstlers, rein als solchen, sondern vielmehr eine weniger geschlossene, empfänglichere Gesamtorganisation. Schon der Nebenbegriff, der sich gewöhnlich an „Genie“ hängt, deutet auf ein Vorwalten der Beziehung zum Irdischen und Sinnlichen am einzelnen Künstler, der nur als leichter zu gebrauchendes Organ erscheint, gegen andere Menschen, die in klarerem Bewußtseyn ihre Individualität auch geschlossener behaupten. Das subjektive Glück der Kindheit ist dem Künstler geworden, regerer Instinkt, wie er in der Menschennatur am reinsten und allgemeinsten Statt haben kann, ist sein Genius.

Zu vollendetem Selbstbewußtseyn und möglichster Vernunftfreiheit kommt es nur bei eminenter Lebendigkeit des menschlichen Gehirns. Wie sich nun der einzelne Mensch während des ganzen natürlichen Kreislaufes seines Lebens durch die verschiedenen Stufenalter allmählig aus seinem Bauche, herauf durch die Brust, in den Kopf lebt und wieder zurück: so erscheint auch, in engerer Sphäre, alltäglich das Leben einmal am negativen Pole, im Abdominalsystem, einmal am positiven Pole, im Cerebralsystem, am eminentesten geoffenbart. Jenes giebt Schlaf, dieses Wachen. Während des eigentlichen tiefen Schlafes sind wir zurückgesunken auf die Stufe der Fötusexistenz. Freiheit und Willkühr ist dahin, nur die Funktionen des leiblichen Lebens gehen automatisch vor sich, wir sind dem Schooße der physischen Natur in gleichem Maße tiefer

hingegen, als wir dem Bewußtseyn ferner sind; wir sind im Schlafe für kosmische, insbesondere terrestrische Einflüsse weit offener und empfänglicher, theils weil die Erde auf ihrer Nachtseite, der Uebergewalt des Sonneneinflusses entzogen, positiv, also selbstisch hervortritt, theils weil der Schlafende der Einheit und festeren Geschlossenheit seines Wesens zugleich mit dem Bewußtseyn entbehrt. Darum sagt auch das Sprichwort: „Die Nacht ist keines Menschen Freund;“ denn zugerne beschleicht ihn des Nachts die Krankheit; zugerne fordert in der Nacht die Erde vom Kranken zurück, was ihr gehört. — Indes je ferner das Menschenleben während des Schlafes der Sonne des Bewußtseyns ist, desto größer ist die Macht des Instinkts über dasselbe, der es schirmend bewacht, und es ahnen läßt, was bewußte Einsicht nicht berechnen kann.

Im Traume verräth sich ein schwacher Anfang des Gehirnlebens, des inneren mit Bewußtseyn verknüpften Sinnes. Einestheils Wahrnehmungen des Gemeines fühls, das eben das Wachhaltende ist, weil sein Substrat, das Gangliensystem, des höheren Lebens genießt, — wie das dunkle Gefühl des Hungers, Durstes, Schmerzes, unbequemer Lage, Regungen des Geschlechtsriebs — anderntheils leise Perceptionen der nicht todten, sondern eben nur schlafenden Sinne, wie ein Laut, ein Berühren, Nitzen u. d. Haut u. s. w. erwecken die Gehirnthätigkeit theils und gradweise. Da die einzelnen Sinne nicht vollkommen wahrnehmen, am wenigsten das Auge; so liefern Gedächtniß und Einbildungskraft, als die noch

am engsten an der Materialität haftenden psychischen Thätigkeiten, die sinnlichen Gegenstände der Traumwelt. Allein da eben das Gehirn, als Substrat dieser Thätigkeiten während des Schlafes so wohl im Ganzen als wegen einseitiger Erschöpfung während des vorausgegangenen Wachens wenigstens theilweise minderer Lebendigkeit fähig ist, so müssen auch die Produkte des Gedächtnisses und der Einbildungskraft im Traume theilweise schwach oder gar unterbrochen seyn, und so oft sehr heterogene Elemente sich wundersam zu einem Ganzen verbinden. Da es nun aus gleichem letzten Grunde unmöglich zu vollkommener Einheit des Wesens im Bewußtseyn kommen kann, ohne Erwachen, so muß natürlich der Träumende, (oder vielmehr eben nur das Träumen) nicht nur die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse der im Traume vorkommenden Dinge verwirren und verwechseln, sondern sich selbst.

So wirr und bunt und chaotisch demnach allerdings die Welt der Träume erscheint in Bezug auf das bewußte, freie, eigentliche Menschenleben; so wahr bei solcher Beziehung das Sprichwort: „Träume sind Schäume“ dünken mag: so wahr bleibt es doch auch, daß jedes Ding nur von seinem Standpunkte aus will betrachtet seyn, wenn es richtig soll erfaßt werden.

Traum ist wohl Leben ohne klares, vollkommenes Bewußtseyn; dagegen aber Leben mit desto stärkerer Beziehung und leiserer Empfänglichkeit für, mit dem Leben des menschlichen Organismus in Verhältniß stehende,

physische und organische Lebensakte der äußeren Natur und einzelner *κατ' εἶδη* sogenannter organischer Wesen. So unvollständig auch gegenwärtig noch die Theorien des Schlafes seyn mögen, so ist doch außer Zweifel gesetzt, daß während desselben das Bauchleben seine Kulmination erfahre, wie während des Wachens das Gehirnleben. In so vielen Fällen und bei so vielen Menschen Träume auch ein nichts bedeutendes, vom Bewußtseyn eben so losgerissenes, als noch über der Sphäre einer Depotenzirung zum Instinktmäßigen schwebendes leeres Spiel seyn mögen, und so oft bloß ein zufälliges Zusammentreffen oder auch eine ziemlich willkührliche Deutung erst post festum Statt haben mag: so sehr trifft doch auch der Fall ein, daß eine, ohne dieß weniger geschlossene Individualität, durch den Schlaf so weit herabsinke, daß das so depotenzirte organische Leben von physischen Einflüssen könne berührt und zum Träumen bestimmt werden, die sonst, nur dem Leben niedrigerer, thierischer Organisationen gehörig verwandt, nie Macht haben über den gesunden wachen Menschen, und auch über dieses einzelne Individuum nur zur Zeit der naturgemäß niedrigeren Existenzform im Schlafe.

So gut demnach ein Thier, welches permanent und naturgemäß unter sehr überwiegendem Abdominalnervensysteme lebt, vermöge der dadurch bedingten näheren Verwandtschaft mit dem Kosmischen und deßhalb leiserer Empfänglichkeit für dasselbe, nothwendig und ohne Wahl reagirt auf dergleichen Einflüsse, welche die vollkommnere menschliche Natur unmittelbar überhaupt nicht berühren,

oder erst in größerer Summe auf dieselbe einwirken, oder wenigstens in solcher Raum- und Zeitferne nicht; so daß daher der Mensch nicht nur die Anwesenheit eines vollkommen ausgesprochenen kosmischen Vorgangs an solchen nothwendig (instinktmäßig) erfolgenden Reactionen (Verrichtungen), sondern sogar erst das Kommen, des noch im Werden begriffenen, erschließen kann; im letzteren Falle die instinktmäßigen Verrichtungen des Thieres divinatorisch sind: — so gut ist bei einzelnen Subjecten eine solche Depotenzirung des ganzen organischen Lebens durch den Schlaf denkbar, daß ihm eine analoge Empfänglichkeit selbst für Vorgänge der physischen Welt, über die gewöhnliche Sphäre hinaus, wird: daß der dadurch (durch Erregung des empfindlicheren Gemeinnes) erregte Traum ihm Kunde giebt von dem, was sonst durch den Sinn wahrgenommen oder erschlossen seyn will, oder was selbst noch für diese Operationen des wachen Lebens un erreichbar zukünftig ist.

Der Fall mag, wie gesagt, selten seyn und immer seltener werden, aber er war und ist möglich. Wenn mir der Laubfrosch den Witterungswechsel vorherverkündigt (weil in ihm ähnlich, wie am unorganischen Stoffe des Hygrometers zc. die werdende Aenderung sich schon als in Homogenerem, mit ausspricht), wenn mir der Flug der Vögel, richtiger als der hundertjährige Kalender, über Monate hinaus die Temperatur anzeigt; wenn der Vogel das Nest mit den zärtlich geliebten Jungen mehrere Tage vorher verläßt, von nothwendig aufgedrungener Angst getrieben, weil sich in der Gegend dem



nächst ein Erdfall ereignet, der den nichts merkenden Menschen verschüttet; wenn mir ein auf irgend eine Weise despotenzirter Theil meines Körpers ebenfalls als Wetterprophet dient; wenn ein hysterisches Weib sich gerade da stets beklommen fühlte, wo in späterer Zeit ein Steinkohlenlager u. entdeckt wird, über das jeder Gesunde unangefochten hinschritt: — warum sollt' es unmöglich seyn, daß ein nicht besonders kräftiger und torpider Mensch träumen könne: er solle seine Hütte verlassen, denn es werde demnächst der über dieselbe ragende Fels zerschmetternd herabstürzen? Oder Aehnliches?

Um so seltener mögen sich in der That solche Fälle finden, weil zu einer solchen unmittelbaren regen Gemeinschaft die physische Weltordnung dem Menschenleben schon zu ferne liegt: häufiger aber mag sich eine Divination der Träume in organischer Beziehung zwischen Menschen und Menschen finden. Diese Beziehung liegt uns noch näher und ist noch viel reger. Denn der Mensch als Mikrokosmos, als einzelner sowohl, als in der Idee, ist eben so physisch, als organisch, als geistig berührbar; aber eines nach dem anderen, im Gange der Entwicklung zum Höheren, vorzugsweise. Durch die schon einmal gerügte unnatürliche Absonderung der Psychologie von der Physiologie, und dadurch des idealen Menschenlebens vom realen, wird Wechselwirkungen, die doch gewiß nur vom Organischen zum Organischen gehen, eine Gedankenvermittlung mit Unrecht untergeschoben, und so das rein organische Verhalten ganz auszumitteln versäumt. Das ganze Eine Menschenleben wurde dieser Absonderung

zufolge in den zwei Extremen betrachtet, das beide Extreme Vermittelnde blieb im Dunkel liegen, so daß das dahin Gehörige von Niefer mit Recht magisch genannt werden mußte.

Die wenigsten Menschen leben vorzugsweise innerlich, geistig; viele vegetiren sogar nur; die meisten kaum leben. Das vollkommenste organische Leben, wie es der menschlichen Organisation, im Verhältniß zu den thierischen Organisationen, angemessen ist. Die meisten Menschen werden, anstatt durch klar angeschaute Gründe, mehr durch dunkle Stimmungen in ihren Handlungen geleitet. Der gleichen dunkle Stimmungen haften aber eben so materiell in der organischen Materie, als sie mit dem Psychischen zusammenhängen; darum hat auch ein heiterer oder ein trüber Tag; der Anblick eines heiteren gesunden Menschen, oder eines grißgrämigen kränklichen, gar großen Einfluß auf den zu fassenden Entschluß. In sich noch bei weitem nicht frei, sind die meisten Menschen Leibeigene ihrer Umgebung, und werden als solche von Lust hin, und von Unlust hergerissen, obwohl von höherem Standpuncte angesehen, weder zum einen noch zum andern genugsame Veranlassung vorhanden war.

So ist denn die Beziehung der meisten Menschen zu einander gegenwärtig noch weniger geistig, als organisch. Sie werden in ihrem Benehmen gegen einander mehr von unbewußter Sympathie und Antipathie bestimmt, als von gegenseitig unpartheiisch erwogener geistiger und moralischer Würdigkeit. So gut in der Mehrheit der Fälle das antipathische Verhältniß eines nervenschwachen Frau

enzimmers zu einer Kaze rein organisch begründet ist, und keineswegs durch eine Vorstellung vermittelt, da ja das Frauenzimmer schon unwohl wird, noch ehe es die Kaze durch einen der fünf Sinne wahrgenommen hat: — so gut ist bei gar mancher Liebchaft das anscheinend innigste Verhältniß zweier Individuen von beiderlei Geschlecht rein organisch — ich meine indeß nicht bestialisch, nicht die bloße grobe Geschlechtsbeziehung. Ja es möchte sich selbst manche gewähnte Freundschaft auf eine bloße, oder wenigstens vorzugsweise, organische Wechselbeziehung reduciren lassen.

Nach demselben leyten Gesetze nun, nach welchem der Planet sich um seine Sonne bewegen muß, und wieder um den Planeten der Mond, und durch welches der weiter geförderte Mensch unaufhaltsam sich hingezogen fühlt nach der Ideenwelt des Schönen, Wahren und Guten — wird auch der organisch schwächere Mensch von dem kräftigeren, *ceteris paribus*, angezogen, d. h. seine Aufmerksamkeit ist nach diesem hin nothwendig gerichtet, all sein Thun und Lassen muß mit demselben in Beziehung kommen (specielle Sympathie). Alles Einzelne hängt sichtbar und unsichtbar vielfach zusammen; um eine Sonne sammelt sich, der anziehenden Uebergewalt nicht widerstehend, kleinere Wandelsterne. So kommen denn auch unter den Menschen vielfach specialisirte Wechselverhältnisse zu Stande, welche vorzugsweise im Organischen haften; und wie nun die Magnetnadel, weit drunten auf dem Südmeer, sich nach dem eisenreichen Norden gezogen fühlt; wie die männliche *Vallisneria*, wenn die weibliche

Blüthe im Wasser aufgetaucht ist, sich vom kurzen Stengel losreißt, um das Fest der Liebe mit dieser zu feiern; wie der Baum, zu welchem das Saamkorn in eine Felsenritze gefallen ist, über den Stein hinwurzelnd, die Wurzeln nicht aufwärts in die Luft, sondern abwärts nach dem nährenden Boden schlägt; wie der Liebende im größten Gewühle tausend Gesichter und Gestalten über sieht, und gerade die Geliebte erkennt: — also kann wohl auch ein Mensch, dessen Leben mit dem eines andern gerade vielfach verzweigt und verwurzelt ist, wenn ihre Hauptbeziehung vorzugsweise organisch ist, von einem Lebensakte Kunde bekommen, ohne gewöhnliche Mittheilung und nahes Erleben; unmittelbar, wenn auch noch so leise, kann, denkbarer Weise, ein Lebensakt des einen eine Aenderung im Leben des andern nach sich ziehen. Da aber der Mensch, je negativer er sich verhält, für äußere Einflüsse um so offener ist, — er aber sich eben im Schlafe naturgemäß negativ verhält: so können die Umstände und Individualitäten so zusammentreffen, daß ein Vorfall, der außerhalb des gewöhnlichen Kreises der Wahrnehmung, nicht bloß für Andere, sondern selbst für diesen bestimmten, in engerer Beziehung stehenden Menschen, liegt, einen Traum in letzterem erzeuge, der im zweideutigen Bilde jenen Vorgang enthält, und, insofern die Kunde auf dem gewöhnlicheren Weg erst später vollständig und in ihrer ganzen wahren Gestalt erlangt werden kann, divinatorisch ist.

In jedem der bisherigen Sätze liegt stets zugleich der Gegengrund gegen zu große Verallgemeinerung dessen,

was in gewissen Fällen möglich ist. Einiges, was auf die Divination des Traumes noch Bezug haben mag, wird füglich für den nächsten, letzten Abschnitt der Abhandlung aufgespart, wo auch erst von dem Medium organischer Wechselbeziehung in Distanz (von dem organischen Aether) mit Kurzem die Rede seyn wird. Hier nur noch ein Weniges von der Eigenthümlichkeit der Traumsprache, durch welche sie mit der poetischen und der Orakelsprache Gemeinsames hat: nämlich von dem Bildlichen, Symbolischen derselben.

Wie in der Kunst das Bild der Einbildungskraft einen Gedanken, das in die Wirklichkeit gesetzte Ideal eine Idee bedeutet, was die Wissenschaft erst deutet; so auch im Traume das Bild des sinnlichen Gegenstandes, insofern es überhaupt irgend Bedeutung hat. Dieß aber aus demselben Grunde, als bei der Kunst. — Denn der Traum ist, wie bereits gesagt, ein theil- und gradweises Gebralleben, d. h. Wachen. Die Geistesthätigkeit gedeiht aber nur bis zur Einbildungskraft, deren Bilder Gedanken auf niedrigerer Potenz des Bewußtseyns sind. Insofern also ist das Traumleben analog dem Kindesleben, der Kunst und dem Wachen der Gattung in früheren Perioden ihrer Existenz. — So giebt auch das eine Ähnlichkeit der Traumsprache mit der poetischen, daß, wie der Dichter in seinen symbolischen Aussprüchen der Wahrheit sich nicht immer aller Zwischensätze bewußt wird, auch im Traume, vermöge unterbrochenen Bewußtseyns und nur theilweiser Hirnthätigkeit, Sprünge nicht selten sind,

wodurch er oft einen so „rapiden, geisterhaften Gang“ hat. (Schubert).

Was nun die Traumbücher und überhaupt Traumdeutung anbetrifft, so ist eben so leicht einzusehen, inwieferne sie meistens zu weit gehen und sich zu allgemein wollen geltend machen; als es aus der Natur des Traumbeliefs begreiflich ist, warum das einzelne Bild des Traumes gewöhnlich in die entgegengesetzte Bedeutung übersetzt wird, wie z. B. Tanzmusik im Traume gehört haben, Jank, — Hochzeit gemacht haben, Tod bedeuten soll u. s. w. — Bei den Operationen des Gedächtnisses und der Einbildungskraft nämlich kommen bekanntlich die verschiedenen Gesetze der sogenannten (Ideen-) Association in Betracht. Ein Ausdruck dieser Association ist der Contrast, vermöge dessen bei Wahrnehmung des Einen uns sein gerades Gegentheil einfällt. Geschieht dieß im vollkommenen Wachen, so unterscheidet das Bewußtseyn das wirklich Vorhandene von dem nur durch den Contrast in's Andenken Gerufenen; so daß mir gar wohl bei dem Bewahren eines lustigen Hochzeitzuges ein Leichenzug einfallen kann, ohne daß ich jenen aber in der That für diesen hielte. Dieser Unterscheidung ist aber das schwache Bewußtseyn des Träumenden nicht fähig. Bei der ersten Veranlassung des Traums-kann sich nun der Contrast so gleich aufdringen, aber der Traum erkennt ihn nicht dafür, kehrt nicht zurück in den wirklich dunkel angeregten Kreis, sondern träumt im entgegengesetzten fort, obwohl außerdem in der Richtung und Art des eigentlichen Impulses.

Magnetischer Schlaf und Traum sind auch Schlaf und Traum, aber die Richtung nach der negativen Seite des Lebens ist hier über das natürliche Maas verfolgt; sie sind das Zeichen der bis zu hohem Grade des Krankhaften gesteigerten Abdominallebenssphäre. Kann nun schon bei relativer Gesundheit der Individuen das Leben im Schlafe so weit nach der negativen Seite herabweichen, daß die geschlossene Individualität gleichmäßig mit Entfernung vom Bewußtseyn bis zu einem bedeutenden Grade aufgegeben erscheint, so daß das Gemeingefühl immer stärker und stärker und damit die Sympathie des einen Wesens mit anderen in immer weiterer Sphäre inniger und inniger wird, bis endlich der Traum divinatorisch wird: so muß dieß bei dem magnetischen Traume wohl noch in weit höherem Grade der Fall seyn. Denn wenn im natürlichen Schlafe die Abdominalnervensphäre eben die natürliche Culmination ihres pflanzlichen Lebens erreicht, so wird sie im magnetischen zu thierischer Lebendigkeit potenziert, vermöge welcher Potenzirung die sonst durch irdische Einflüsse erregten unwillkürlichen Functionen zur lebendigsten Wechselwirkung erwaschen, und die sonst dunklen Stimmungen, als Kunde vom dem eigenen körperlichen Zustand, zu helleren Wahrnehmungen werden, weil die Ganglien zu Gehirnen erhoben sind: in gleichem Schritte damit wird auch die Empfindlichkeit des Gemeingefühls, überhaupt die Empfänglichkeit des Wesens, qualitativ und quantitativ größer. — Hier hat man sich sogleich vor dem Schlusse a particulari ad universale zu hüten: weil der negative Pol des Einem

Menschenlebens erhöht sey, so sey das ganze Leben gesteigert. — Mitnichten; es liegt vielmehr im Begriff der Polarität, daß der positive Pol, also das bewußte Leben, in gleichem Grade abnehmen müsse, als das nothwendige zunehme. —

Auf alles dieses leitet uns schon die einfache Auffassung dessen, was zur Entwicklung der Phänomene des thierischen Magnetismus besonders prädisponirt. Dieß ist nämlich, außer allgemeiner gesteigerter Empfänglichkeit und Bestimmbarkeit für und durch Einflüsse, ungebührliche Regheit des Abdominalsystems überhaupt und der Sexualsphäre insbesondere, und somit zu günstiges Verhältniß letzterer zum Cerebralsysteme. Dieß zeigt sich aber weiter dadurch, daß vorzugsweise das Weib jener Zustände am fähigsten ist, bei welchem ja naturgemäß das Abdominalleben vorherrscht, wie beim Manne das Cerebralleben; daß die Zeit der höchsten Fähigkeit die Pubertäts-Entwicklungsperiode ist; und daß, um nur den Einen Fall noch anzuführen, viele der bisher somnambulen Individuen rücksichtlich der Geschlechtsbeziehung auf die eine oder die andere Weise noch obendrein ausschweifend gewesen waren.

Nun müssen wir weiter erwägen, daß bei weitem in den meisten Fällen von thierisch, magnetischen Zuständen überhaupt, und vom Hellsehen insbesondere, ein Magnetiseur erforderlich war, der gerade entgegengesetzt geestigsehaftet seyn muß, als was wir eben von einem zu magnetisirenden Individuum aussagen mußten. Er muß, wenn der Effekt vollständig seyn soll, nicht nur ein Mann



sehn, sondern auch ein leiblich und geistig gesunder Mann, welcher also dem zu behandelnden Individuum in jeder Hinsicht überlegen ist. Nun ist schon das natürliche Verhältniß von Mann und Weib ein solches, daß sich letzteres zu ersterem verhält, wie Negatives zu Positivem (Unteres zu Oberem, Abdominalsystem zu Cerebralsystem); daher denn auch in der Zweieinigkeit der Ehe, in welcher sie beide Eins werden durch die Liebe, das Weib das Familienleben mit engem, stillem Wirkungskreise an das Irdische knüpft, indeß der Mann dasselbe in weiterer Wirkungssphäre durch höhere Interessen mit dem Ganzen in Verbindung und Einklang bringt (Wurzel und Krone des Baumes). — Herrscht im Weibe nun vollends krankhaft das Abdominalleben vor, und kommt mit einem solchen ein sehr positiver Mann in nähere organische Wechselbeziehung: so müssen beide, nach einem Analogon des Gesetzes der Vertheilung in der physischen Electricität, einander noch weiter auf die Extreme treiben, das Weib also, die Somnambule, im äußersten Extreme sich negativ verhalten; Beide aber recht eigentlich organisch verschmelzen zu Einem, dessen positiven Pol (Kopf) der Magnetiseur, dessen negativen Pol (Bauch, Becken) die Somnambule vorstellt.

Was ist aber die Copula dieser Verschmelzung? — Der organische Aether. — Wir finden, wenn wir in die Geschichte der Physiologie des Nervensystems schauen, von Zeit zu Zeit ein letztes Behülfel aller Lebensactionen postulirt, das bei weitem subtilerer Natur wäre, als der Nerve selber, der sich vielmehr nur als absondernes

des Organ und Gefäß desselben verhalte. Man nannte dieses Postulat bald Pneuma, bald Nervensaft, thierische Geister u. s. w. Zuletzt nannte man es Nervensäther, organischen Aether; und gewiß sehr glücklich. (Zumal wenn man dabei an den Uräther ältester und neuerer Naturphilosophen denkt, als welcher die vollkommene Indifferenz von Kraft und Materie darstellt).

Wohl berechtigt die Section nicht zu dessen Annahme; allein die Section zeigt uns Vieles in ganz anderer Gestalt, als es sich im lebendigen Körper findet, manches kann sie uns nimmermehr zeigen. — Auch will ich nicht darauf provociren, daß ohne seine Annahme, die fraglichen Phänomene nicht vollständig könnten erklärt werden, und daß man bei versuchten Erklärungen, ohne denselben, am Ende stillschweigend, und nur nicht zu völliger Klarheit gelangend, dennoch etwas ganz Aehnliches vor aussetzt. — Es läßt sich wohl auf bessere Gründe stützen. Einmal nämlich finden wir in der ganzen materiellen Natur in stetiger Ordnung ein Aufsteigen vom Gröberen zum immer Subtileren, so daß endlich die äußere Natur mit Licht (Aether) schließt, in einer unendlich feinen Atmosphäre endigt. Nun findet sich auch im menschlichen Leibe eine vielgradige Aufstufung vom Gröberen, Massereicheren zum Subtileren, Feineren; sollt' es aber da nun auf einmal bei der Nervenmasse, wie grob abgeschnitten, stehen bleiben? — Zweitens sprechen alle Somnambulen davon, daß sie ein lichtförmig aus- und überströmendes Medium vom Magnetiseur fühlen und sehen; wie sind wir berechtigt, sie Lügen zu strafen? — Drittens findet

sich von Stufe zu Stufe in der organischen Materie relativ Festes und relativ Flüssiges einander gegenüber; warum soll Letzteres gerade auf der höchsten Stufe, dem Nervenmark gegenüber, eine Ausnahme leiden? — Es ist viertens durchaus keine genügende Theorie der Sinne möglich, nicht einzusehen, wie ohne ein solches letztes, feinstes Behikel der Lichtstrahl eine Sehanschauung, die Bewegung der Luft, besonders eine Gehörsanschauung geben sollte; wie sich die einzelnen Sinne könnten reduciren lassen auf Einen Radicalsinn; wie sie einander ergänzen und berichtigen, ja förmlich vikariiren könnten — gar nicht zu gedenken des Sprachgebrauchs, der zu allen Zeiten Ausdrücke, vom physischen Licht hergenommen, auf die psychischen Operationen anwendete u. u. — Doch weder die Annahme eines organischen oder Nervenethers vollkommen zu rechtfertigen, noch überhaupt das Wesen des thierischen Magnetismus weiter in's Einzelne zu verfolgen, kann gegenwärtig meine Absicht seyn; — ich beschränke mich vielmehr darauf, mit wenig Worten nur noch die wesentliche Uebereinstimmung des magnetischen Hellsehens, das im Ganzen als unleugbar vorausgesetzt wird, mit dem thierischen Instinkte darzuthun.

— Mit so triftigen Gründen sich, meiner Ueberzeugung zu Folge, für die Existenz eines organischen Aethers streiten läßt, wenn es ja des Streites noch bedarf; so consequent ist aus dessen Natur auf eine sensible Atmospähre geschlossen. — Wie schon erwähnt, nur eine zu strenge Scheidung und gänzliche Absonderung der Psychologie von der Physiologie, wie überhaupt ein zu weites

und gänzlich unnatürliches Auseinanderhalten der Kraft und der Materie, konnte jene Sprünge ungerügt machen lassen, vermöge deren man Lebensakte und Wechselwirkungen erklärt haben wollte, ohne auf ein materielles Substrat Schritt um Schritt zurückzuweisen. Wer kennt Eizellen Lebensakt, der rein geistig, ohne alle materielle Vermittelung wäre; und wie will er sich einen solchen denken? — Die Erscheinungen der Sympathie und Antipathie, die nicht durch den Umweg einer vermittelnden Vorstellung hervorgerufen sind, sind für den geübteren Beobachter eben so häufig und vielfältig, als auffallend. Bringe man doch die Macht der Umgehung, der Gesellschaft, Gewöhnung, Erziehung &c. nicht zu einseitig auf die Rechnung; öfter, bei weitem öfter ist die Wechselwirkung in ihrem Grunde rein organisch, als geistig und moralisch. Betrachte man doch nur das Liebesverhältniß zweier Wesen, auch Menschen, von beiderlei Geschlecht: welche Gewalt hat das eine auf das andere auf den ganzen momentanen Lebensbestand; und doch ist dabei von nichts weniger die Rede als von vorzüglicher Willenskräftigkeit und klarer Erkenntniß! Ja am Ende müssen ja selber Letztere zugleich materiell vermittelt werden. —

Doch all dergleichen darf endlich heut zu Tage wohl, wenigstens der Hauptsache nach, als anerkannt, vorausgesetzt werden. — Kurz das magnetische Hellsehen erscheint in zwei Richtungen als Divination des Instinktes; die Somnambule als hellsehende erscheint entweder als Organ und Instrument des Magnetiseurs, oder des kosmischen Lebens der äußeren Natur. — Es macht nämlich

der über die feste Gestalt in äußerster Feinheit hinaustretende organische Aether, eben als sensible Atmosphäre, die durch das polarische Verhältniß des Magnetiseurs und der Somnambule besonders bei ersterem prolificirt ist, die Copula: die Somnambule verhält sich als erkältendes Mittel, nach einer Analogie mit dem Gesetze der Wärmeleitung zwischen unorganischen Materien; sie absorbirt Nervenäther des Magnetiseur. Allein dieser ist zugleich der letzte Träger seiner Empfindungen (leiblicher und gemüthlicher) und Gedanken: diese gehen also theilweise zugleich mit dem Träger in die Somnambule über, welche sie unbewußt ausspricht und als ihr angehörig dunkel empfindet, wie das unvollkommnere Thier durch instinktmäßige Berrichtungen den Rhythmus und die Art kosmischer Vorgänge anzeigt, ohne es zu wissen und zu wollen. Darum bleibt der Somnambule auch keine Erinnerung in's Wachen hinüber. — Darum fühlt sich eines theils der Magnetiseur leiblich geschwächt, seine Gedanken sehr an die Somnambule gefesselt und vermag durch bloßen Willen einzuwirken; anderntheils bedient sich daher die Somnambule, freilich ohne es zu wissen oder zu wollen, des Wissens, der leiblichen und gemüthlichen Affektionen des Magnetiseurs, gleich als der ihrigen \*). Was

---

\*) Es wäre gewiß sehr interessant, die verschiedenen Heilverfahren, welche von Somnambulen für diese und jene Uebel angerühmt, die verschiedenen physiologischen Ansichten, die sie auf Befragen gegeben haben sollen, so wie anatomische Beschreibungen u. dgl. gegeneinander und gegen die differenten Ansichten und verschiedenartigen

hier vermöge speciellster Sympathie in Bezug auf den Magnetiseur gilt, gilt, nur in verschiedenem Grade, gewiß auch von der übrigen Umgebung der Somnambule, und dieß muß in Anschlag da besonders kommen, wo magnetisches Hellsehen ohne einen einzigen und vorzugsweisen Magnetiseur, Statt fand. — Aufzuzählen, welche Erscheinungen aus der ganzen Masse von dieser Beziehung aus erklärt werden müssen, finde ich hier überflüssig.

Die Somnambule erscheint in zweiter Richtung als Organ und Instrument des an sich unbewußten Naturlebens auf noch tiefere Stufe der Existenz, zum völligen Instinktthier, herabgesunken (stets jedoch noch auf menschliche Weise). — In diesem Falle messen sich an ihr auch nur räumliche und zeitliche Verhältnisse des nothwendigen, gänzlich unwillkürlichen Lebens. Es gehört hieher zum Theil die Kunde von ihrem eigenen organischen Leben, die Vorhersagung der eigenen Krisen, nach Frequenz und Dauer; die prompte Kopfuhr; in den Krisen erfundene zweckmäßige und künstliche Maschinen; Fernsehen nach Zeit und Raum, aber nicht in so ungeheurer Ausdehnung, als man Beispiele erzählt, die vielmehr auf erstgenanntem Wege nur erklärbar sind; förmlich elektrisches

---

Kenntnisse ihrer Magnetiseure abzuwägen und zu vergleichen. — Ich kann mich hier nicht enthalten, an die doppelkräftige Somnambule zu erinnern, deren kurze Geschichte in den Blättern für höhere Wahrheit durch Fr. B. (Franz Baader) mitgetheilt ist, und zu welcher sich bald Fr. B., bald ein Dr. U., ihr eigentlicher und erster Magnetiseur, als überwiegend positiv verhalten zu haben scheint.

und magnetisches Verhalten, wodurch sie Schläge geben (Zitteraal), u. s. w.

Ein Herabsinken bleibt der magnetische Zustand im einen, wie im anderen Falle; Bewußtseyn, Freiheit und selbstständige Einheit geht periodenweise verloren, sey es gegen instinktmäßige organische oder physische Wechselbeziehung. Der Gedanke unseres gewiß höchst achtungswürdigen v. Eschenmayer „von der individuellen Seele als unendlichen Potenz“ zerfließt in einen nichtigen Schatten, wenn man ihm näher tritt. Kein Steigen, nichts als Fallen von der höheren Potenz der Menschennatur zur niedrigeren ist zu finden im sogenannten animalischen Magnetismus, welchem Zustande ein bezeichnender Name recht Noth thut. — Sollte dagegen noch Einem und dem Anderen zu streiten scheinen die religiöse Stimmung mancher Somnambule zu mancher Zeit, so übersehe man doch nicht, wie sehr die dem ersten Anblicke allerdings höchst wunderbaren Erscheinungen schon allein den Arzt und die Umstehenden feierlich gestimmt haben müssen, wie die, dem Layen noch furchtbarer erscheinenden, mit dem Zustande verbundenen Leiden zum Kreuze kriechen und die Sünden einfallen lassen mußten u. dergl. m.

Kurz das sogenannte magnetische Hellsehen ist die eigentlichsste Erscheinung des Instinktes am Menschen, als solchen; und in der Bilderreichen, oft sehr poetischen Sprache, welche öfters von Somnambulen erwähnt ist und gerne als einen höheren Charakter ihres Zustandes bezeichnend gebraucht werden möchte, finden wir nur die symbolische Sprache der Arz-

geschichte der Gattung, wie des heutigen Kindes wieder, da in derselben die Ahnung höherer geistigerer Verhältnisse noch mit sinnlichen Bezeichnungen angedeutet werden; wir finden das Denken mit der Einbildungskraft darin, wie in aller Kunst; und in der Traumsprache, die es, statt zu Gedanken, nur zu Bildern bringt.

Bei den Thieren drückt sich das Instinktmäßige über Haupt, und das Divinatorische insbesondere, entweder durch materielle Produkte aus; oder durch Verrichtungen, zu denen fast alle ihre willkührliche Bewegung erforderlich ist; oder endlich besonders durch die Stimme: — in der magnetischen Divination zeigt sich aber eben der Instinkt eigentlich vermenslicht dadurch, daß sie durch das den Menschen vor allen anderen Geschöpfen charakterisirende Eigenthum, durch die Sprache (im engeren Sinne) allein ausgedrückt wird. Man vergegenwärtige sich hier die vielfachen Verbindungen des Stimmnerven mit dem Abdominalnervensysteme!

---



Königs Karl des Elften  
G e s i c h t.

Mitgetheilt vom Prof. Kieser.

Ein Deutscher, im Sommer 1810 in Schweden Reisender, der sich mit der Chiffer H. von Pl. unterzeichnet, giebt in einem „Brieft über Gripsholm,“ datirt „Stockholm, den 16. Jun. 1810“ welcher im vierten Stücke des ersten Bandes des Vaterländischen Museum's (Hamburg, bei Friedrich Perthes 1810. S. 462.) abgedruckt ist, das nachfolgende, nach seiner Angabe, zur Zeit der Thronentsagung des Königs Gustav Adolph, und früher, in Schweden abschriftlich circulirende, eine Vision Karls des Elften im Jahre 1676 enthaltende Actenstück. Späterhin, wahrscheinlich bald nachher, erschien dasselbe abermals, in Kopenhagen aus der deutschen Uebersetzung in's Dänische übertragen, und als besondere Flugschrift gedruckt, unter dem Titel:

Hans Kongelige Majestaet af Sverrig  
Carl den 11tes Syn 1676 Ratten imels  
lem den 16de og 17de Decbr. En Overtaetselse af det i fjerde Hefte af det i Hamborg udfomende Vaterländisches Museum, hvor man første Gang, har seet dette Document i Trykken. Kiøbenhavn. Udgivet, forlagt og trykt hos J. Breinholtz, i Adelsgaden Nr. 273.

ergibt ein Entzwei von Second Sight  
auf 100 J. d. m. f. - H. v. m. m.  
- 126 - vlogun J. J. J.

Eben so wurde es im Jahr 1819, angeblich als neuerlich in der Gegend von Frankfurt circulirend, in einer englischen Uebersetzung im New monthly Magazine and literary Panorama. London 1819. No. 67. August. pag. 24. 25. mitgetheilt.

Schon dieser öftere Abdruck in mehreren Sprachen zeigt, welche Bedeutung die Volksstimme auf dasselbe legt; und da es, seinem ganzen Inhalte nach, doch etwas mehr zu seyn scheint, als eine bloße, zu irgend einem, wenn auch politischen Zweck sinnreich entworfene Fiction, oder als eine in einer bedeutsamen Zeit gleichsam aus dem Volksleben hervorgegangene Geisterstimme, in dem Falle der Authenticität aber als ein selbst auf andere durch psychische Ansteckung übergehendes Ferngesicht jenes Königs in kommende Zeiten angesehen werden dürfte, welches zur Mitternachtsstunde dem trübgestimmten, melancholischen, also in tieferem Gefühlleben versunkenen Könige das Kommende in prophetischen Bildern und sibyllinischer Sprache verkündete, auf gleiche Weise, wie der fernsehende Somnambul die Zukunft in der Gegenwart vor sich hat; so theilen wir es hier unsern Lesern mit.

Ueber den Ursprung desselben bemerken wir noch folgendes:

Jener oben erwähnte, unbekante, deutsche Reisende giebt folgende Vorbemerkungen, die uns selbst alles näheren Commentars über das Gesicht selbst überheben:

„Als König Gustav Adolph im Jahre 1809 vom Thron in's Gefängniß wanderte, und auf Offenbarungen und

Weissagungen bauete, war das Volk in einem ähnlichen Zustande kalter Gleichgültigkeit und trüben Hinstarens in die Zukunft. Die Ansichten und Urtheile der Leiter und Führer, und die Schilderungen und Deutungen, welche sie über den König und sein Betragen ausgehen ließen, und welche bis zu den untersten Classen des Volks durchdrangen; das eigne Unglück, die Noth, welche jeder bei sich fühlte und sah, oder welche mit verdoppelten Schreckensklängen durch die Posaune des Gerüchts aus der Ferne her wiederhallte; endlich das Vorgefühl und Mitgefühl des Verhängnisses, welches über dem Zeitalter schwebt, und als ein dunkler und prophetischer Keim der Dinge sich vielleicht in der Brust jedes Mitlebenden rührt — alles dieß mußte wohl Gesichte und Gespenster zeugen, zumal da das Schicksal selbst als ein erbarmungsloser und blutiger Bürgengel mit dem geweihten Mordschwerte umzugehen scheint. So geschah es denn, daß sich das Volk mit Ahndungen, Märchen, und Prophezeihungen herumtrug, die um so eher geglaubt wurden, je mehr von Tage zu Tage der Himmel um sie sich verdüsterte. Besonders ging ein altes Gespenstermärchen um, von einem Gesicht, welches Karl dem Elften erschienen, und worin blutige und gräßliche Thaten, welche man jetzt erleben würde, vorhergesagt seyn sollten. Lange vorher, als (ehe) man an diese Zeit und ihre Männer und Begebenheiten gedacht, lief dieß Gesicht durch einige Hände als politische Seltenheit, ohne daß man seinen Ursprung wußte, wiewohl einige erzählten, es sey aus einer im Reichsarchiv befindlichen Originalurkunde abge-

schrieben. In diesen letzten Jahren hatten sich mit dem Glauben an das Ungeheure und Schreckliche auch die Abschriften vervielfältigt.“

Dagegen giebt der Herausgeber des New monthly Magazine in der kurzen Vorrede bloß an: that the document itself has been mentioned in various traditions for the last 100 years.

Dann bemerken wir noch über die verschiedenen vor uns liegenden Uebersetzungen, daß die englische Uebersetzung, obgleich im Wesentlichen dasselbe enthaltend, dennoch von der deutschen und dänischen in einigen Punkten abweicht. So steht statt des Anfangs: „Ich, Karl der Elfte, heute König von Schweden,“ im Englischen bloß: I Charles XI, King of Sweden. — Ferner hat die englische Uebersetzung, statt der zweimal vorkommenden, das Alter einer der Personen bezeichnenden Zahl 40, die Zahl 50, was absichtlich verändert scheinen dürfte. Ebenso giebt die englische Abschrift statt der Unterschrift: „Karl der Elfte, heute König in Schweden“ folgendes:

„Given at Stockholm, in our Royal Palace.

(Signed in French) *Charles XI*, Roi de Swede.“

Auch differiren die Unterschriften der Zeugen in der englischen Abschrift von der unstrigen, und lauten:

*A. W. Bielke*, Counsellor of State.

*Ch. Bielke*, Aulic Counsellor.

*Oxenstiern*, Counsellor of State.

*Peter Granslin*, Quarter - master - in - chief of  
the Royal Guard.

Endlich finden sich im Laufe des englischen Textes mehrere kleine Abweichungen von dem unsrigen, welche offenbar zeigen, daß diese englische Uebersetzung weder von der Deutschen noch von der dänischen genommen ist, so daß es höchst wahrscheinlich wird, daß derselben eine andere Originalschrift zu Grunde liegt.

Diese Nebenumstände könnten kleinlich scheinen, allein wir führen sie hier mit an, indem sie Gelegenheit geben können, dem Original selbst näher auf die Spur zu kommen, und jetzt oder späterhin diejenigen zu einer authentischen Mittheilung zu bewegen, die in der näheren Kenntniß dieses Dokuments sind, wenn es, wie der Text besagte, als Archiv-Actenstück existirt. — Die Wahrheit des Ganzen wird die Zeit richten.

Noch fügen wir, für die in der Geschichte Schwedens Unkundigeren, die Reihe der schwedischen Regenten seit Karl XI. hinzu.

- 1697. Karl XII.
- 1719. Ulrike Eleonore.
- 1720. Friedrich.
- 1751. Adolph Friedrich.
- 1771. Gustav III.
- 1792. Gustav Adolph.
- 1809. Karl XIII.
- 1818. Karl Johann.

\* \* \*

Karl des Ersten Gesicht.

Ich, Karl der Erste, heute König von Schweden, war die Nacht zwischen dem 16. und 17. December 1676

mehr als gewöhnlich von meiner melancholischen Krankheit geplagt. Ich erwachte um halb 12 Uhr; da ich von ungefähr meine Augen auf das Fenster warf, und gewahr ward, daß ein starker Schein im Reichssaal leuchtete. Ich sagte da zu dem Reichsdrost Bjelle, der bei mir im Zimmer war: was ist das für ein Schein im Reichssaal? Ich glaube, da ist Feuer los. Er antwortete mir: o nein, Euer Majestät, es ist der Schein des Mondes, der gegen das Fenster glittert. Ich war da vergnügt mit diesen Antworten, und wandte mich gegen die Wand, um ein wenig Ruhe zu genießen; aber ich war unbeschreiblich ängstlich in mir, wandte mich wieder nach vorne hin, und ward des Scheins wieder gewahr. Ich sagte da wieder: hier muß es nimmer richtig zusehen. Ja, sagte der große und geliebte Reichsdrost Bjelle, es ist nichts anders, als der Mond. In demselben Augenblick kam der Reichsrath Bjelle ein, um sich zu erkundigen, wie ich mich befände. Ich fragte da diesen wackern Mann, ob er irgend ein Unglück oder Feuer im Reichssaal gewahr geworden? Er antwortete da nach dem Stillschweigen einer kleinen Weile: nein, Gott sey Lob! das ist nichts; es ist allein der Mondschein, der verursacht, daß es aussieht, als wäre im Reichssaale Licht. Ich ward wieder etwas befriedigt, aber indem ich meine Augen wieder dahin warf, ward ich gerade wie gewahr, daß es aussah, als wären Menschen da gewesen. Ich stand dann auf, und warf meinen Schlafrock um, und ging an das Fenster und öffnete es, wo ich gewahr ward, daß es da ganz voll mit Lichtern war. Da sagte ich: gute Herren, hier steht es

nicht richtig zu. Ihr verlasset Euch darauf, daß der, welcher Gott fürchtet, sich vor nichts in der Welt fürchten muß; so will ich nun dahin gehen, um zu erforschen, was es seyn kann. Ich bestellte da bei den Anwesenden, herunter zu gehen zum Wachtmeister, um ihn zu bitten, mit den Schlüsseln herauf zu kommen. Als er herauf gekommen war, ging ich im Gefolge mit dem Mann zu dem geschlossenen heimlichen Gang, der über meinem Zimmer war, zur Rechten von Gustav Erichsons Schlafzimmer. Als wir dahin kamen, befahl ich dem Wachtmeister, die Thüre zu öffnen, aber aus Bangigkeit bat er um die Gnade, ihn damit zu verschonen. Ich bat darauf den Reichsdrost, aber auch er weigerte sich dessen. Ich bat darauf den Reichsrath Dyensjerna, dem nie vor etwas bange war, die Thüre aufzuschließen; aber er antwortete mir: Ich habe einmal geschworen, Leib und Blut für Euer Majestät zu wagen, aber nie, diese Thüre aufzuschließen. Nun begann ich selbst, bestürzt zu werden, aber faßte Muth, nahm selbst die Schlüssel, und schloß die Thüre auf, da wir das Zimmer und sogar den Fußboden überall schwarz bekleidet fanden. Ich nebst meiner Gesellschaft waren sehr zitterig. Wir gingen da zur Reichssaalthüre. Ich befahl dem Wachtmeister wieder, die Thüre zu öffnen, aber er bat mich um Gnade, ihn damit zu verschonen; ich bat da die andern von der Gesellschaft, aber sie baten sich alle die Gnade aus, es nicht zu thun. Ich nahm da selbst die Schlüssel und öffnete die Thüre, und als ich einen Fuß hineinsetzte, zog ich ihn aus Bestürzung hastig zurück. Ich stuzte so ein

wenig, aber dann sagte ich: gute Herren, wollt Ihr mir folgen, so werden wir sehen, wie es sich hier verhält; vielleicht daß der gnädige Gott uns etwas offenbaren will. Sie antworteten alle mit bebenden Worten: Ja. Wir gingen da hinein. Allzusammen wurden wir eines großen Tisches gewahr, von 16 würdigen Männern umgeben; alle hatten große Bücher vor sich, unter ihnen ein junger König von 16, 17, 18 Jahren, mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Zur rechten Seite saß ein langer schöner Herr, von ungefähr 40 Jahren, sein Angesicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu seiner linken Seite ein alter Mann von ungefähr 70 Jahren. Es war besonders, daß der junge König mehrmals den Kopf schüttelte, da alle diese würdigen Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher schlugen. Ich warf dann meine Augen von ihnen weg, und ward stracks neben dem Tische Nichtblock bei Nichtblock, und Henker gewahr, alle mit aufgezogenen Hemdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem andern ab, so daß das Blut längs dem Fußboden fortzuströmen anfang. Gott soll mein Zeuge seyn, daß mir mehr als bang war; ich sah auf meine Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf sie gekommen wäre; aber das war es nicht. Die, welche enthauptet wurden, waren meistentheils junge Edelleute. Ich warf meine Augen davon weg, und ward hinter dem Tisch in der Ecke eines Throns gewahr, der fast umgestürzt war, und daneben einen Mann, der aussah, als sollte er Reichthumsvorsteher seyn; er war ungefähr 40 Jahr alt. Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Thüre zog, und laut rief:



welche ist des Herrn Stimme, die ich hören soll? Gott, wann soll dieß geschehen? Es wurde mir nicht geantwortet. Ich rief wieder: o Gott, wann soll dieß geschehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein der junge König schüttelte mehrmals den Kopf, indem die andern würdigen Männer hart auf ihre Bücher schlugen. Ich rief wieder, stärker denn zuvor: o Gott, wann soll dieß geschehen? so sey denn, großer Gott, so gnädig und sage, wie man sich dann verhalten soll. Da antwortete mir der junge König: nicht soll dieß geschehen in Deiner Zeit, sondern in der Zeit des sechsten Regenten nach Dir, und er wird seyn von eben dem Alter und Gestalt, wie Du mich siehest; und der, welcher hier steht, offenbart, daß sein Vormund aussehen wird, wie dieser; und der Thron wird gerade in des Vormunds letzten Jahren an seinem Fall seyn durch einige junge Edelleute; aber der Vormund, der unter seiner Regierung den jungen Herrn verfolgt, wird sich da seiner Sache annehmen, und sie werden den Thron stärker besfestigen: daß nie zuvor ein so großer König in Schweden gewesen, und nie nachher kommen wird, als dieser werden wird, und daß das schwedische Volk in seiner Zeit glücklich werden wird; und er wird ein seltenes Alter erreichen; er wird sein Reich ohne Schulden, und mehrere Millionen in der Schatzkammer hinterlassen. Aber ehe er sich auf dem Thron besfestigen kann, wird es ein großes Blutbad werden, daß nie dergleichen im schwedischen Lande gewesen, und auch nimmer werden wird. Sieh Du ihm, als König im Schwedenlande, Deine guten Vermahnungen. — Und

als er dies gesagt, verschwand alles, und allein wir mit unsern Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erstaunen, wie jedermann sich vorstellen kann, und als wir in das schwarze Zimmer kamen, war es auch weg, und alles in seiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich setzte ich mich, diese folgenden Vermahnungen zu schreiben in Briefen, so gut ich konnte. (Die Vermahnungen liegen versiegelt, werden von König zu König erbrochen, gelesen, und versiegelt.) Und alles dieses ist wahr. Dies bekräftige ich mit meinem leiblichen Eyde, so wahr mir Gott helfen soll.

Karl der Elfte,  
heute König in Schweden.

Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir alles gesehen, wie Se. Königl. Majestät es aufgezeichnet hat, und bekräftigen es mit unserm leiblichen Eyde, so wahr uns Gott helfen soll.

Karl Bjelke, U. W. Bjelke, U. Dyensjerna  
Reichsdrost. Reichsrath. Reichsrath.

Peter Granslén,  
Vice-Wachtmeister.

---

II.

**C r i t i k e n**  
**erschienenener Schriften**  
über den  
**thierischen Magnetismus.**

---

I. Tagebuch über eine zweite magnetische Kur an der Frau von U\*\*\*. Fortsetzung der Briefe über eine magnetische Kur von einem livländischen Landprediger, geschrieben im Januar 1816. Mit dem Motto: In's Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist. Pernau, 1818, gedruckt bei Gotthardt Marquardt. 332 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine höchst interessante Fortsetzung der im Titel bemerkten, von einem Freunde in einem früheren Stücke des Archiv's (Archiv 2. B. 3. St. S. 137.) angezeigten, Schrift des sich hier in der Dedikation nennenden Probstes Berg zu Hallst. Die Kranke hatte in der früheren magnetischen Behandlung, durch welche sie von vieljährigen Krämpfen geheilt wurde, noch eine Krankheit, ja sogar ihren nahen Tod vorausgesagt. Der Kranken wegen wurde aber absichtlich in jener ersten Krankheitsgeschichte

hiervon nichts gesagt, und erst jetzt, nachdem die Kranke durch den Magnetismus nicht nur von der vorausgesagten Krankheit, sondern durch dessen Beihülfe auch zweimal vom Nervenfieber hergestellt worden, wird der Auszug aus dem beim Krankenbette niedergeschriebenen Protokolle hier mitgetheilt. In der Vorrede bemerkt der Vf. noch, daß er, wegen erlittenen Tadels der früheren Geschichte, hier weniger psychische Erscheinungen mitgetheilt habe. In so fern aber, wie der Vf. selbst eingesteht, gerade in den psychischen Verhältnissen die höheren Erscheinungen des Magnetismus auftreten, und in so fern durch Weglassung der Angabe solcher Erscheinungen der Vollständigkeit einer Geschichte Abbruch geschieht, hätten wir nur wünschen können, daß der Vf. sich nicht durch Einreden Anderer in der Treue seiner Relation hätte irre machen lassen, und dieß um so mehr, da die vorliegende Geschichte sich mehr, als manche andere, in der psychischen Sphäre des Lebens bewegt, und hierdurch einen besondern Werth erhält.

Ueber den Verus des Vf. zur Ausübung magnetischer Kuren, so wie über das Eigenthümliche derselben, ist in der angegebenen Recension der frühern Schrift desselben Vfs das Nöthige gesagt, daher wir nur das dort Gesagte bestätigen, und so auch die vorliegende Schrift zu einer der besseren magnetischen Krankheitsgeschichten zählen können.

Wir geben einen Auszug der merkwürdigsten Erscheinungen, die vorzüglich in der bestimmten Voraus-  
 sage einer eingetroffenen Krankheit, und in

Bestimmung der Heilmittel derselben bestehen. Daß hier an Betrug von Seiten der Somnambule, oder an irgend einer andern Art von Täuschung im gewöhnlichen Sinne nicht zu denken sey, bemerken wir nur im Vorbeigehen, wir werden aber auch das Menschliche des Lebens, was hier hervortritt, nicht verschweigen.

Am 18ten Nov. 1815 rief die Somnambule im Gefühle der seligsten Freude aus: „Nach etwas länger als einem Jahre habe ich dieses Gefühl ganz. — Etwas länger als nach einem Jahre bin ich nicht mehr hier am Leben.“ Auf die Frage nach einer Krankheit erwiederte sie, sie werde dahin schwinden, und der Magnetismus helfe dann nicht. Damals noch weniger erfahren in der Deutung der Ausagen der Somnambulen, wurde der Vf. sehr bestürzt; am 8ten Dec. gab jedoch die Somnambule zwei Mittel gegen die ihr bevorstehende Krankheit an, die sie, obgleich sie sie niemals geschmeckt, ja nicht einmal den Namen gehört zu haben vermeinte, nach ihren sinnlichen Eigenschaften genau beschrieb, und welche sie heilen würden, so daß, wenn die Krankheit die Nerven treffe, der Magnetismus auch dann vielleicht wieder wirksam seyn werde. Das eine dieser Mittel war Salep. Den Namen des zweiten zu erfahren, machte große Mühe, da die Kranke in den folgenden Tagen nicht mehr sprach. Die Farbe desselben „gräulich“ mit einem Bleistift niederszuschreiben, gebrauchte sie 3 Tage. Nach vielerlei Versuchen brachte man endlich heraus, daß es aus einer Zusammensetzung von 3 Theilen Sperma Ceti und 1 Theil Phellandrium aquaticum bestehe.

Diese vorausgesagte Krankheit brach nach mancherlei Vorböten am 28. März, 1816 aus, mit heftigem Blutspeien, dem anhaltender Husten folgte. Als sie durchaus keine Arznei nehmen wollte, theilte ihr der Geistliche ihre eigne somnambule Aussage mit, welche die des Lebens überdrüssige Kranke zum Gebrauche der angegebenen Arzneien bestimmte. Indessen nahm die Krankheit, Blutspeien mit anhaltendem Husten und Abzehrung, zu; die Kranke wurde aber nach einem heftigen Anfalle von Brustbeklemmung am 9. Jul., ohne daß sie seit dem 12. Januar magnetisch behandelt worden war, idiosomnambul und sagte nun voraus, daß sie in ungefähr 8 Wochen einen ähnlichen, aber heftigeren Anfall wie heute haben und in demselben ersticken werde, wenn sie von dem Geistlichen keine Hülfe bekomme. Diese Hülfe bestehe bloß in örtlicher Behandlung, durch Auflegen der Hand auf die Brust dicht unter dem Schlüsselbein. Nach dem Anfalle müsse sie 25 Minuten in distans magnetisirt werden, und werde dann über den ganzen Gang der Kur Auskunft geben. Eine heftige Gemüthsbewegung sey die Ursache ihrer Krankheit, die durchaus nicht krampfhast, sondern nur in Beklemmungen und fürchterlichen Brustschmerzen bestehe. Die Lungen seyen angegriffen, aber noch nicht schadhast, obgleich nahe daran. Würde ein stärkerer Mensch, als ihr gegenwärtiger Magnetiseur, sie magnetisiren, so würde es zu Krämpfen und zum Tode kommen, und jede zwischen den seit ihrer ersten magnetischen Behandlung zwischen ihr und ihrem Magnetiseur stetig fortgedauerten Rapport kommende fremde Kraft würde bestimmt schaden.

Am 8. August 1816 nach großer Brustbeängstigung in Krise versetzt, bestimmte sie den Tag und die Dauer des tödtlichen Anfalles genauer. Er werde am 4. Sept. etwa zwischen 3 und 6 Uhr Nachmittags eintreten; erhalte sie dann von ihrem Magnetiseur keine Hülfe, so quäle sie sich zweimal 24 Stunden und sterbe. — Die bestimmte Art der magnetischen Behandlung wird angegeben. — Merkwürdig tritt hier die Siebenzahl auf: 7 Minuten langes Berühren der Brust, jeden Tag um 7 Minuten steigend, 7 Tage lang, bis 49 Minuten voll würden. Dieses Auflegen der Hände sey hinreichend, sie völlig herzustellen. Expandirte Digital: Manipulation in distans würde sie zwar in den höchsten Grad des Somnambulismus bringen, was aber weder nöthig noch nützlich, und als Gegenstand der Neugierde verwerflich sey. Endlich werde an dem Tage, wo das Auflegen der Hände 49 Minuten dauere, (also am 11. Sept.) ein siebentägiger Schlaf eintreten, in welchem sie fast unmerklich athme, und die verletzte Lunge zum Vernarben komme. Magnetische Berührung, täglich ein paarmal einige Minuten lang, werde in dieser Schlafzeit ihre einzige Nahrung seyn.

Am 14. August nach heftigen Brustschmerzen eine neue magnetische Krise, in welcher sie die Zeit des Anfalles am 4. Sept. genauer, gleich nach 2 Uhr Nachmittags, angab, so wie die Behandlung während des siebentägigen Schlafes. Das Erwecken aus demselben nach 7mal 24 Stunden durch Auflegen der einen Hand auf den Kopf und der andern auf die Herzgrube müsse in derselben

Minute geschehen, in welcher sie eingeschlafen, doch eher eine Minute früher, als später. Ein eiserner Schlüssel in einem Strickbeutel neben ihr erregte ihr in dieser Krise Unruhe und Zuckungen.

Am 15. August eine neue Krise. Eine schon 7 Tage anhaltende Obstruction, welche sie bis jetzt verschwiegen, und die, nach Angabe der Kranken, Brand zu erzeugen drohte, wurde nach ihrer Vorschrift mit Rhabarber und Cremor tartari behandelt, welches die gewünschte Wirkung am folgenden Tage zur Folge hatte.

In den Krisen am 16. August und an den folgenden Tagen sagte sie über ihren bevorstehenden siebentägigen Schlaf noch Folgendes: Sie genieße in demselben Alles mit ihrem Magnetiseur, sonst könnte sie nicht leben. Er solle daher die nahrhaftesten Speisen genießen, und täglich einige Gläser Wein trinken. — Ihr Körper werde nicht ausdünsten, doch müsse reine Luft im Zimmer, und die Temperatur desselben nicht über 9° R. seyn, was man durch Eis erreichen könne. Sie werde in demselben alles verstehen, was ihr Magnetiseur spreche, von andern aber nicht ein Wort. Erinnerungen nehme sie aber aus demselben nicht mit ins Leben hinüber. Nach dem langen Schlaf müsse sie 24 Stunden wachen; schlafe sie früher ein, so falle sie wieder in den magnetischen Schlaf, aus welchem sie dann kein Mensch erwecken könne; würde sie am siebenten Tage nicht geweckt, so schlafe sie noch 14 Tage, und schlummere dann auf immer ein. — Auf die Frage: ob der Magnetismus beim Keuchhusten wirke?



sam sey? erwiederte sie, ja; das Kind müsse vorher durch Manipulationen für den Magnetismus empfänglich gemacht werden, dann lege man die Hand aufs Zwerchfell, in welchem der Sticksusten seinen Sitz habe, an der Stelle, wo die Nerven zusammengehen, anfangs sieben Minuten lang. Das Asthma acutum Millari sey aber sowohl durch Magnetismus als auch sonst unheilbar. In einer Note zu dieser Stelle setzt der Verf. hinzu, daß er sowohl, wie auch andere, nach dieser Anweisung den Keuchusten mehreres male gehoben hätten. Das Irrige der Angabe wegen des Asthma Millari scheint der Verf. aber nicht eingesehen zu haben. — Am 9ten Sept. müsse sie ein Bad von 40° R. nehmen, so lange, bis ihr in demselben schlimm werde, etwa 4—5 Minuten. Am 6ten oder 7ten Sept. werde ein großes Stück der beschädigten Lunge ausgeworfen werden, &c.

Nachdem auf diese Weise der ganze Verlauf des bevorstehenden kritischen Paroxysmus und die Behandlungsweise desselben mit der größten Pünktlichkeit vorausbestimmt war, trat nun der so lange gefürchtete 4. Sept. ein, und es ist hier höchst bemerkenswerth, wie alles von der Somnambule Vorausgesagte mit der größten Genauigkeit erfolgte.

Der Magnetiseur ging schon  $\frac{3}{4}$  auf 11 Uhr zur Kranken, und fand sie heftig husten. Dieser Husten dauerte abwechselnd fort, bis 53 Minuten auf 2 Uhr der vorausgesagte Paroxysmus mit furchtbarer Heftigkeit eintrat. Unter steter und angestrongter magnetischer Behandlung dauerte derselbe bis 3 Uhr, wo sie versicherte, das schad-

hafte Stückchen Lunge habe sich bereits abgelöst, und hänge nur noch an einem kleinen Faden. An den folgenden Tagen wurde nun die früher vorgeschriebene magnetische Behandlung pünktlich fortgesetzt.

Am 6. Sept. erfolgte, wie vorausgesagt worden war, um 2 Uhr Nachmittags ein heftiger Blutsturz, mit welchem ein Stückchen Lunge von der Größe einer Haselnuß ausgeworfen wurde. Magnetische Behandlung beschwichtigte sogleich alle hierbei sich zeigenden gefährlichen Symptome. Dieses Stück Lunge wurde von einem Arzte, dem Dr. D u m p f, genau untersucht, und die von demselben gegebene sehr sorgfältige und ausführliche Beschreibung desselben ist hier mitgetheilt. Er hält es für ein Stück vom labio superiore pulmonis sinistri. Wie es möglich war, daß dieß Stück durch die Lufröhre ausgeworfen werden konnte, findet sich später angegeben.

Am 9. Sept. nahm sie ein Bad von 39½ Grad Reaumur. Erst nach 9 Minuten verlangte sie aus demselben heraus, und fühlte sich sehr ermattet, aber von jetzt an weit wohler.

Endlich am 11. Sept., nachdem die vorgeschriebene magnetische Behandlung bis auf 49 Minuten verlängert worden war, begann der sieben tägige Schlaf, ganz nach der frühern Voraussage, dessen Behandlungsweise von Stunde zu Stunde der Verf. von S. 139 — 163 ausführlich berichtet. Wir können hier keinen Auszug der Beschreibung geben, machen aber auf dieselbe auch als auf ein Beispiel aufmerksam, welches zeigt, welche Opfer

lobo /

29.7

der Magnetiseur oft einer magnetischen Behandlung bringen müsse.

Am 18. Sept. wurde die Somnambule vorschritt-  
mäßig geweckt. Ihr erstes Wort war, wie lange sie ge-  
schlafen habe? welches man auf einige Stunden angab.  
Der Husten war gänzlich verschwunden; die Genesene  
fühlte nicht die geringsten Schmerzen, und selbst ihre  
Sprache war, wie in gesunden Tagen, wieder stark und  
laut. Nun aber trat eine furchtbare Scene ein. Die  
Kranke war Vormittags 8 Uhr 18 Min. geweckt, und  
durfte nun, nach ihrer Vorausbestimmung, binnen 24  
Stunden nicht wieder einschlafen, ohne in ewigen Schlaf  
zu versinken. Es ging alles gut, bis 4 Uhr Nachmittags.  
Jetzt aber zeigte sich Müdigkeit, die mit einer eignen  
Unruhe verknüpft, von Stunde zu Stunde zunahm. Was-  
schen des Gesichts mit kaltem Wasser, andere Erregungs-  
mittel wurden angewendet. Den andern Tag früh um  
5 Uhr schien es aber nicht mehr möglich zu seyn, sie wach  
zu erhalten. Der Magnetiseur beschwor sie bei dem Glücke  
ihrer Kinder, sich alle Mühe zu geben, nicht einzuschlafen.  
Die Antwort war schrecklich: „Ich will wohl, aber ich  
kann nicht mehr.“ Es schien nun alles verloren zu seyn,  
als es sich zufällig fand, daß das in die Höhe geschobene  
Band ihres Leibchens ihren Körper so fest einschnürte,  
daß sie dadurch fast alles Bewußtseyn verlor. Kaum war  
es gelüftet, als sie sich wieder ermunterte, bis zur be-  
stimmten Zeit wach blieb, und so der Gefahr des Todes  
entging. —

Von jetzt an nahm die Besserung der Kranken täglich

zu, so daß sie zu Anfang Nov. vollkommen geheilt schien. Allein am 8. Nov. schläft sie wieder magnetisch, und in abgebrochenen Worten spricht sie von ihrem unvermeidlichen Tode. Man brachte die Kranke daher am 10. Nov. zu ihrem Magnetiseur, welcher sie durch ein augenblickliches Figiren mit den Augen in Krise versetzte. Jetzt erklärt sie sich nun ausführlicher. Eine vorhabende achtwöchentliche Reise würde unvermeidlich ihren Tod nach sich ziehen. Erst nach 7 — 9 Monaten dürfe sie an eine längere Entfernung denken. Der Rapport mit ihrem Magnetiseur dürfe nicht auf einmal zerstört werden. Ihre Lunge sey vernarbt, aber noch nicht stark etc. Ohne besondere Veranlassung werde sie jetzt nicht mehr magnetisch schlafen. Der Schlaf am 8. Nov. sey daher entstanden, daß ihr Magnetiseur in seinem Hause, nachdem sie abgereiset, von ihr und ihrer Kur gesprochen, — was sich bestätigt fand. — Es folgen nun bis ins folgende Jahr 1817 hinein, durch allerlei Veranlassungen erzeugt, noch eine Menge Krisen, in denen sie, außer manchen andern merkwürdigen Angaben, auch über die frühere Krankheit und über den siebentägigen Schlaf noch manches erklärend hinzufügt. Ueber das abgelösete Lungentheilchen gab sie folgende Auskunft: „Das Stück Lunge löste sich etwas entfernt von den Luftröhrenästen ab, zog sich durch die kleinen Fäden, an denen es hing, mittelst des Athmens näher an, und drang vermittelst der gewaltsamen Erschütterung, wodurch das Unmögliche möglich wird, durch die Mündung der Luftröhrengefäße in die Luftröhrenverzweigung. Durch die Erschütterung ist der

Theil, an dem die Lungenportion in die Lufttröhre drang, lädirt worden, und das ist es, was die Lunge in größere Gefahr brachte, als der kranke Theil der Lunge selbst. — Das Blut, was dabei ausgeworfen wurde, kam nur durch die Anstrengung aus zerrissenen kleinen Blutgefäßen.“ —

Am 18. April sagt sie voraus, daß sie ein Nervenfieber bekommen werde. Schlage die Arznei an, so werde sie gar nicht bettlägrig; gehe es aber zum Tode, so liege sie vorher 3 — 4 Wochen lang zu Bette. Bei Fiebern sey der Magnetismus nicht anwendbar, als nur zur Stärkung beim Eintritt der Genesung.

Am 20. April verordnet sie sich als Vorbeugungsmittel gegen das Nervenfieber eine stärkende Arznei. Am 22. April bestimmt sie indessen höchst genau die magnetische Behandlung des in 10 Tagen ausbrechenden Nervenfiebers, welche 14 Tage lang täglich 3mal angewendet werden muß, so daß 42 Krisen entstehen. Am 1. Mai trat die Krankheit ein, und war durch die sorgfältig durchgeführte Behandlung am 14. Mai geheilt. — Daß indessen hier kein eigentliches Nervenfieber, sondern vielmehr eine Krankheit des Nervensystems vorhanden gewesen, scheint aus allen Symptomen hervorzugehen.

Allein psychische Einflüsse erregten von Neuem im Juni das Bedürfnis der Krisen, welche wieder öfter eintraten. Merkwürdig ist der jetzt zwischen der Frau des Magnetiseurs und der Somnambule sich bildende Rapport. Die erste nahm Glaubersalz, welches auf die zweite sogleich, und selbst noch nach 4 Tagen wirkte. — Einige Tage später empfand die Frau des Magnetiseurs

magnetische Schläfrigkeit, welche sich erst verlor, als die Kranke in Crise fiel. Kaum aber war diese erwacht, so kehrte die Schläfrigkeit bei jener zurück. Plötzlich fiel nun wieder die Somnambule in Crise; und so schlief sie dreimal für jene magnetisch. — Sie warnt jene ferner, sich vor dem magnetischen Schlaf zu hüten, welcher, da sie an keiner Krankheit litte, ihr nur schaden könne. Sie solle daher, während sie schlafe, nicht zu ihr kommen, denn im Schlafe wirke sie, die Somnambule, auf die Wachende, wenn sie aber wache, so wirke jene auf sie ein. — Entstehe Neigung zum Schlaf, so möge sie zu ihr kommen, jene theile ihr dann ihr Uebersmaaß mit, und sie schlafe an ihrer Statt. Dieß geschah denn auch noch an einigen der folgenden Tage.

Ein neues Intermezzo beginnt am 6. Jul. Das eilfmonatliche Kind des Magnetiseurs wird krank, und die Somnambule fällt aus Besorgniß für dasselbe in Crise. Es habe eine Krankheit, sagt sie von derselben, deren Sitz im Halse sey, und von welcher es schwerlich genesen werde. Glücklicherweise war eben der Arzt der Kranken, Dr. Dumpf, gegenwärtig, und da nun die Ereignisse eingreifender in das Schicksal der nächsten Angehörigen des Magnetiseurs wurden, und der Arzt selbst in den magischen Kreis gezogen wurde, so giebt dieser jetzt von S. 247 — 263 das Tagebuch bis zum 19. Jul. Das Kind hatte während der Nacht einigemal mit Aengstlichkeit und Unruhe hohl gehustet, und als die Kranke in Crise war, gab sie an, das Kind sey todtkrank, und auf nähere Erkundigung nach dem Wesen der Krankheit, gab

sie folgende sonderbare Ansicht. „In den Luftröhrenästen, tief in der Lunge, haben sich kleine Bläschen gebildet; sie sind gefüllt mit Blut, nehmen zu an Größe und Anzahl, ziehen endlich hinauf in die größern Ramifikationen, dann erfolgt Lungenentzündung und unvermeidlicher Tod.“ Diese Bläschen sollten, wie sich später ergab, Varices der Lungenvenen seyn, und die Krankheit zwar nicht gewöhnlich, doch nicht selten, nur bis zum 5ten oder 7ten Lebensjahre eintreten. Die Somnambule verlangte nur von dem Arzt, er solle Heilmittel vorschlagen. Durch Analogie mit ähnlichen Zuständen geleitet, schlug er Digitalis vor, welches die Kranke billigte, eben so späters hin Spiritus salis ammon. anis. Dabei magnetische Behandlung, Blasenpflaster &c. Diese Mittel wurden einige Tage lang angewendet; durch andere schädliche Einflüsse unterstützt, entstand aber bald ein soporöser Zustand bei dem Kinde, nebst aussetzendem Puls, daher die Digitalis weggelassen wurde. Am 16. Jul. behauptete die Somnambule, der Zustand des Kindes sey magnetisch, der Zustand gefährlich, und sie verordnet 5 Tropfen Tinct. opii simpl. auf einmal. Dieß geschieht, und das Kind wird ruhiger und war in einigen Tagen vollkommen genesen. Als aber in demselben Augenblicke die Kranke aus der Crisis tritt, entsetzt sie sich höchlich über die große, vom Arzte früher mißbilligte Dosis des gereichten Opiums; ihre Angst und Unruhe steigen fast zur Verzweiflung, und erst eine neue Krise beruhigt sie, obgleich sie noch mehrere Tage an den Folgen dieser Todesangst leidet. —

In den folgenden Tagen wirkte indessen der schon früher bemerkte Rapport zwischen der Somnambule und der Frau des Magnetiseurs wieder so häufig und so störend ein, daß die Kranke häufiger als je in Crise fiel. Da nun ebenfalls auch alle magnetische Behandlung der Kranken durch den Magnetiseur mittelst der Somnambule auf die Frau desselben zurückwirkte, dieser aber der Somnambulismus nicht heilsam war, so blieb der Somnambule nichts übrig, als plötzlich allen Rapport zwischen sich und ihrem Magnetiseur zu vernichten, und sich von nun an bloß ärztlicher Hülfe zu überlassen. Dieß geschah, dem Vorgeben der Kranken nach, auch wirklich am 21. Jul.; so daß, als der Magnetiseur sich dem Bette der Somnambule näherte und sie berührte, sie eben so zuckte, als wenn ein fremder Mensch sie berührt hätte.

159

Wir erfahren hier durchaus nichts Näheres über die Art und Weise, wie die Somnambule diese höchst merkwürdige Erscheinung hervorbrachte, indem sie sie selbst absichtlich verschwiegen zu haben scheint und die spätere Frage des Arztes hierüber gleichsam zurückweist, indem sie sagt: jede Somnambule wisse, wie sie den Rapport zu heben habe, keine aber könne dieß auf eine allen gemeine Weise, weil die eintretenden Modifikationen von der Verschiedenheit der Personalität bestimmt würden. — Das Ganze erscheint so märchenhaft, daß, wenn nicht die ganze Krankheitsgeschichte und alle Vorgänge in derselben den Character der größten Wahrheit trügen, man leicht verleitet werden könnte, hier absichtliche Täuschung von



Seiten der Somnambule zu vermuthen. — Indessen, was ist in dem Felde des somnambulen Lebens dem festen Willen unmöglich, was nicht? — und wie manche, bisher ganz unmöglich scheinende Erfahrungen werden wir hier nicht noch zu machen haben. —

Ubermals entstand als Folge des Schreckens bei der Nachricht der von ihr dem Kinde verordneten großen Dosis Opium ein Nervenfieber bei der Kranken, weshalb, und da von jetzt alle magnetische Behandlung der Kranken wegfällt, hier von S. 273 — 314 wieder der Arzt berichtet. Für die kommende Krankheit, welche der Arzt für febris nervosa lenta hielt, verordnete die Kranke in einer Crisis am 16. Jul. die passenden Mittel, und giebt noch manche Bemerkungen, von denen wir folgende als höchst wichtig, und durch manche ähnliche Erfahrungen unterstützt, ausziehen. „Jede Somnambule,“ sagt die somnambule Kranke, „bedarf der doppelten, auch oft der dreifachen Gabe der Mittel, die im normalen Leben in einfacher Gabe erfordert werden.“ — Ferner: „Nicht bloß in den Krisen und während ihrer zusammenhängenden Dauer, sondern auch bis zu einem halben Jahre, nachdem alle Krisen aufgehört haben, bleibt der Organismus immer noch in derselben Stimmung, und bedarf mithin, in vorkommenden Fällen, der wenigstens verdoppelten Gabe aller Arzneimittel.“ Endlich: „Da die Somnambule dieselben Idiosyncrasien beibehält, welche ihr im normalen Lebenszustande eigen sind, so müssen auch alle die Heilmittel vermieden werden, gegen welche sie gewöhnlich Wider-

willen hegt. — Wir geben diese Behauptungen der *Somnambule* einstweilen dem weitem Nachdenken und zur Berücksichtigung bei magnetischer Behandlung, und enthalten uns aller, uns hier entgegenkommenden Bemerkungen.

S. 283. Einige interessante Bemerkungen des Dr. *Dumpf* über das Wesen des *Doppelschlafs* in der *Crisis*, welcher in dieser Krankheitsgeschichte so oft eintritt. Vergleichung desselben mit dem *Starrkrampf*, von dem er sich aber wesentlich unterscheidet. Er soll nach Angabe der *Somnambule* von 7 Stunden bis zu 7 Tagen dauern, wenn kein magnetisches Erweckungsmittel angewendet wird, und dann erst durch völlige *Asphyxie* in *Tod* übergehen. — Die Kranke fand sich in den noch bevorstehenden *Crisen* noch einmal in der Gefahr desselben, die um so größer war, da sie den *Rapport* mit ihrem *Magnetiseur* an demselben Tage freiwillig aufgegeben zu haben vorgab. Da sie indessen den Eintritt desselben vorher fühlen konnte, so verordnete sie sich und nahm auch 350 Tropfen *Tinctura Opii simpl.* (also 17 *Grain Opium*). Könnte kein Mittel sie aus der *Betäubung* wecken, so solle der *Arzt* am Abend des folgenden Tages den *Magnetiseur* rufen, und ihn zu kurzen magnetischen *Contacten* bestimmen. Der *Arzt* wendet ihr ein, der *Rapport* sey ja gehoben; sie entgegnet aber: „er ist gehemmt bis zum Abend des kommenden Tages, und dann wird er völlig aufhören.“ Der *Arzt* gesteht hier selbst einen Verdacht in die *Treue* der *Aussage* der nach des *Arztes* Zeugniß übrigens auch

im Leben sehr wahren Kranken. — Indessen erfolgten nun bald alle Spuren der Opiumvergiftung, die jedoch gehoben wurden, womit denn auch der Eintritt des so gefährlichen Doppelschlafes glücklich verhütet war.

Am 26. Jul. trat noch eine Crisis ein, in welcher die Somnambule den tödtlichen Doppelschlaf noch einmal nahen sah. Ausführlich wird hier die peinliche Lage des Arztes geschildert, der mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den von der Somnambule vorausgesagten Eintritt desselben nicht zu beseitigen vermochte, und welchen jetzt auch der Rath der Somnambule verließ. Diese konnte sich zwar aus der Krise gewaltsam erwecken, allein dieß verhüte nach ihrer Aussage den Eintritt des Doppelschlafes nicht. Endlich fand sie ein Mittel: Öffnen einer Ader am linken Arm, sogleich nachdem sie sich aus der Crisis erweckt. Das fließende Blut sichere gegen nahe Krisen, aber es zerrütte auch die noch schwache Brust. — Es blieb hier keine Wahl über, und als 16 Unzen Blut gestossen war, war alle Neigung zum Schlaf verschwunden. — Interessant ist es hier zu sehen, wie der Arzt, da er früher nicht mit der Kranken in Rapport gesetzt worden, magnetisch nur Krampf erzeugend auf sie wirkt, dagegen der Sohn des jetzt aus dem Rapport getretenen Magnetiseurs gleich dem Vater, jedoch zu schwach wirkend gefunden wird.

S. 303 finden wir den Aufschluß über die frühern zweideutigen Aussagen der Kranken hinsichtlich ihres Rapportes zu ihrem Magnetiseur, der zu einem neuen Beweise dient, wie auch Somnambulen, gleich dem

wachenden Menschen, aus irgend einem Motio sich zu Unwahrheiten verleiten lassen können, oder nach dem Ausspruch der Somnambule, wie die Somnambulen dieselben Idiosynkrasieen des wachenden Lebens auch im Schlaf beibehalten, welcher aber auch den Beweis führt, wie zart und fest die magnetischen Banden zwischen Somnambule und Magnetiseur sind. Die Somnambule gesteht dem Arzte am 30. Jul., sie habe ihn mit ihrer Angabe des aufgehobenen Rapports hintergangen, und erzählt folgendes: „Der Nothwendigkeit gemäß habe sie den Rapport eigenmächtig heben wollen, aber bald erfahren müssen, daß diese Aufgabe ihre Kräfte übersteige; dahin habe sie es indessen doch bringen können, daß der Rapport 24 Stunden hindurch gehemmt worden. Da es ihr aber hinlänglich bekannt sey, daß, vermöge des innigen Rapports, in welchem sie zu ihrem Magnetiseur stehen, dieser, in Augenblicken, in denen er sie leiden sehe, unwillkürlich, eben durch diesen Rapport, sich gezwungen fühle, ihr zu helfen; sie aber, bei dem festesten Vorsatze seine Hülfe nicht annehmen zu wollen, eben so unwillkürlich, sie dennoch annehmen müsse: so habe sie beschlossen, den Magnetiseur in der Meinung zu lassen, daß es ihr gelungen, den Rapport zu heben. Wenn er so getäuscht, seine Einwirkung auf die Somnambule vernichtet glaubte, konnte er ihr keine Hülfe anbieten, und so wurde denn seine Gemahlin, durch seine Täuschung der ihr drohenden Gefahr entnommen. Nun sey diese vorüber, es bedürfe ferner der Täuschung nicht mehr.“

Wir übergehen die Beschreibung des jetzt eingetretenen

tenen Nervenfiebers, so wie manche andere interessante Bemerkungen, und fügen nur noch hinzu, daß die Kranke im Sept. 1817, nachdem die magnetische Cur 2 Jahre gedauert hatte, völlig genesen war.

Schließlich bemerken wir noch, daß wenn auch manche Leser diese ausführliche Geschichte zu gedehnt finden sollten, sie dennoch zu denjenigen gehört, in welchen die zarteren Verhältnisse des Somnambulismus überhaupt, so wie insbesondere des engen Rapports zwischen Somnambule und Magnetiseur, für welche unser gewöhnliches magnetisches Publikum wohl noch nicht allgemein hinlänglichen Sinn haben möchte, in einem besonders hellen Lichte erscheinen; daher diese Geschichte in den Annalen des thierischen Magnetismus auch noch späterhin einen bedeutenden Rang einnehmen wird. Dem Magnetiseur wünschen wir Glück, eine so schwierige und selbst für sich und seine Familie gefährvolle Behandlung mit solcher Ausdauer glücklich zu Ende gebracht zu haben.

Kieser.

---

### III.

## Notizen, Anfragen, Bemerkungen 2c. über den thierischen Magnetismus.

---

- I. Zweites Gesicht (Second sight) auf der Insel  
Mauritius oder Isle de France. Mitgetheilt  
vom Professor Kieser.

Wir haben unsern Lesern in einem früheren Stücke  
des Archivs (6. B. 3. St. S. 93.) mit dem Vermögen  
des Fernfühlens der Einwohner der westlichen Inseln  
Schottlands, welches von den Einwohnern „zweites  
Gesicht“ genannt wird, als einer im wachenden Tag-  
Leben auftretenden Erscheinung des intensiveren, und dar-  
her auch auf weitere Entfernungen der Zeit und des Rau-  
mes sich erstreckenden, Gefühlslbens aufmerksam  
gemacht, und dasselbe mit dem gleichen Vermögen unserer  
hellsehenden Somnambulen in Verbindung zu bringen,  
und aus einem allgemeinen Gesetze zu erklären versucht. —  
Warum sich dieß zweite Gesicht in solcher Intensität bei  
den älteren Einwohnern der schottischen Inseln zeigte,  
war nicht auszumitteln; da aber das Vermögen desselben  
in jedem Menschen schlafend liegt, und im Schlafe und den

demselben verwandten Zuständen des Lebens wieder auftreten kann, so entsteht es auch mehr oder weniger bei einzelnen Menschen, wie wir dort angegeben haben, und eben so auch bei einzelnen Völkern.

Nachstehende Nachricht der Erscheinung desselben bei den Einwohnern der auf der südlichen Hemisphäre unterm 20° südlicher Breite liegenden Insel Mauritius oder Isle de France hat daher, so unvollkommen sie auch von dem ungläubigen Engländer mitgetheilt ist, ein mehrfaches Interesse, indem sie theils zeigt, daß dieß Vermögen nicht an bestimmte Orte und Menschen gebunden ist, theils die Identität desselben mit dem second sight der Schottländer hinlänglich beurfundet. — Wir geben sie, nach Gewohnheit, in wörtlicher Uebersetzung.

Sie befindet sich in folgender Schrift:

*Modern Voyages and Travels.* No. 2. Vol. 1. Containing an original Narrative of a Voyage in the Indian Seas, in 1810 and 1811. by James Prior, Esqu. R. N. London, 1819. 8. p. 41.

„Auf der linken Seite des Hafens von Port Louis ist ein kleiner Thurm oder Warte, zum Gebrauch der Piloten bestimmt. Wenn sich Schiffe auf der See zeigen, so werden Zeichen von zwei Hügeln, welche Discovery heißen, gegeben.“

„Es hat mich sehr unterhalten, verschiedene wunderbare Geschichten, welche für Thatsachen ausgegeben werden, erzählen zu hören, nämlich von der großen Entfernung, in welcher zuweilen Schiffe von diesen Hügeln entdeckt werden. Dieß Vermögen des Fernsehens, (kar-

seeing) oder vielmehr Wahrsagens (divination) besitzen nur wenige. Es scheint dem zweiten Gesichte (second sight) der Schottländer ähnlich zu seyn. Mag es wahr oder falsch seyn, man sagt, daß eine mit demselben begabte Person vor einigen Jahren für dieß ihr Talent eine Pension empfing. Dieser Mann meldete dem Gouverneur, daß er von der Insel aus in einem der Häfen von Madagaskar den Schiffbruch eines Schiffes bestimmt gesehen habe, welches dorthin Lebensmittel zu holen abgesendet worden war. Obgleich man ihn auslachte, so blieb er bei seiner Behauptung, gab Tag, Stunde, und den genauen Vorgang des Schiffbruchs an; welches alles, treu aufgezeichnet, nachher als vollkommen wahr befunden wurde. Die Entfernung ist bloß gegen 400 (englische?) Meilen. Bei einer andern Gelegenheit wandte sich ein junges Frauenzimmer, welches seinen Geliebten ängstlich von der See zurück erwartete, an einen dieser wunderbaren Menschen, um zu erfahren, ob der theure Gegenstand seiner Liebe innerhalb des Kreises seines umfassenden Gesichts sey. Der fernsehende Mann erwiederte nach genauer Untersuchung, daß derselbe jetzt nicht weiter, als 3 Tagereisen eines segelnden Schiffes von der Insel entfernt sey, und in dem Augenblicke, wo er ihn sehe, sich mit dem niedrigen Geschäfte befaße, seine Wäsche zu reinigen. Dieß traf, zur großen Ehre seiner Sehkraft, gleicherweise ein. Es wurden noch mehrere andere Geschichten dieser Art erzählt, und von vielen nicht bezweifelt. Bei mäßiger Leichtgläubigkeit mögen diese Beispiele ein vollständiger Beweis seyn; wer



aber für das Wunderbare einen feinen Magen hat, wird einige Beschwerde finden, sie zu verdauen."

„Ohne indessen auf unwahrscheinliche Erzählungen Rücksicht zu nehmen, bin ich von glaubwürdigen Personen berichtet, daß Schiffe in einer Entfernung von 90 Meilen gesehen worden sind, wie man sich nachher durch Vergleichung der Zeit der Wahrnehmung mit der Ankunft desselben am Lande überzeugt hat. Selbst dieß ist etwas Außerordentliches, wenn man bedenkt, daß alle Berge von sehr mäßiger Höhe sind. Vom Pik auf Teneriffa, oder vom Aetna würde es nicht wunderbar seyn, denn ihre bedeutende Höhe gewährt dem Auge einen fast unbeschränkten Gesichtskreis, vorzüglich bei Sonnenaufgang, wo Land und noch kleinere Gegenstände öfters ohne Schwierigkeit in dieser Entfernung gesehen worden sind. Hier möchte es vielleicht der Reinheit der Atmosphäre zugescriben werden, so daß Gegenstände, von der glatten Meeresfläche an den Himmel zurück gespiegelt, demjenigen sichtbar werden, welcher scharfe Augen besitzt."

---

## 2. Ueber Magnetismus.

Brief an den Herrn Professor Kieser in Jena.

Es gewähret mir ein ungemeines Vergnügen, in Ihrem lesenswerthen Archiv zu bemerken, wie nach und nach die weitgedehnten Gefilde einer neu entdeckten Welt — unaussprechlich wichtiger und wohlthätiger für die Menschheit, als die Entdeckung des goldreichen Amerika's — in immer höherm Morgenlichte glänzen! Besonders

zogen mich die Bemerkungen an, über Schlaf, Traum, Wachen, Somnambulismus und Geistererscheinungen, wozu die Krankheit des Anton Arst (B. 6. St. 1.) Ihnen eine Veranlassung gab. Nichts Genügenderes las ich je über den letzten Gegenstand. Fahren Sie fort, die dunkle Seite des Menschenlebens hervorzuheben, und seyn Sie des Dankes aller guten Menschen gewiß.

Auffallend und einzig sind doch die Versuche, welche Herr Wesermann (Arch. B. 6. St. 2.) über die willkürliche Traumbildung angestellt hat. Daß ich in dem ersten Augenblicke ungläubig den Kopf schüttelte und lächelnd ausrief: Wahrlich ein starkes Stück uns anzufinnen, so etwas zu glauben, — ist ganz in der Ordnung. Aber da ich nicht glauben kann, daß ein Mann, der einen angesehenen Posten im Staate bekleidet, seinen fleckenlosen Namen dem Gelächter Preis geben würde; da der glücklichen Versuche zu viel angestellt wurden; und endlich die Betrachtung, daß es nur ein kleiner, unbedeutender Punkt in der weiten, dunkeln Welt ist, den wir kennen, übrigens eine geheimnißvolle Nacht uns von allen Seiten umgiebt, deren Schooß des Erkennbaren gewiß noch vieles verbirgt, wohin nur nach und nach der Strahl des Lichtes dringt: so bedarf es nur noch mehrerer Versuche, die eben so glücklich ausfallen wie die Wesermannschen, und jeder, der nicht hartnäckiger Zweifler ist, muß des Glaubens Fähnlein ergreifen.

Ein Versuch ist nichts weiter als ein Kundschafter, den wir in ein unbekanntes Land senden!

Mögen wir uns mit unserer Gelahrtheit auch noch

so sehr brüsten, dennoch giebt es so manches unerforschte Innere in dem großen Reiche des Wissens, wohin der strebende Geist des Menschen bisher noch nicht hat dringen können! Wir kennen oft nur die Mündungen von Strömen, nicht ihren Lauf und nicht ihre Quellen, welche aus dem verborgenen Innern, wie rüstige Wanderer, aus einem finstern Walde, uns näher schreiten. Wir kennen in vielen Fällen nur die Küstenländer und sehen Dörfer, Waldungen, Berge und Thäler nur in der Ferne. Mancher Reisende eilet flüchtig an den üppig blühenden Gestaden vorüber, um zu erfahren: ob nicht Bäche Goldes dort rinne, ob nicht Gebirge von Diamanten sich erheben. Und erblickt seine Habsucht nicht, was er wünscht: so steuert er vorbei, jene Küsten suchend, wo Sklaven feil geboten werden; wo Goldstaub in Körben von den — man möchte sagen, philosophischen, das Gold, den größten Land der Welt, verachtenden — Einwohnern gerne gegen ein nützlicheres Beil oder Messer vertauscht werden.

So lauten wiederum die Berichte anderer äußerst abentheuerlich! Man weiß nicht, was man sagen soll, wenn sie von Wundern, die sie sahen, und von Geistern, die ihnen begegneten, Bericht erstatten; und wenn sie Löhne gehört haben wollen, aus dem tiefen Innersten der Erde sich hervordrängend, oder aus den unerforschten Höhen des Himmels, zu ihnen herabschwebend.

Was ist doch der Magnetismus anders, als die neuentdeckte Küste einer unbekanntten Welt? Wenn nun diejenigen, welche bisher nur an ihr vorbeisegelten, das

Innere schon zu kennen wäñnen, so irren sie gewiß! Aber auch jene irren gewiß, welche in dieser Sache spöttisch lächelnd oder ernsthaft absprechen, ohne es doch der Mühe werth zu halten, sich um das näher zu bekümmern, was einem großen Theil der Welt, und einer nicht unbedeutenden Anzahl von achtungswürdigen Männern wichtig und heilig ist.

Es sind unbezweifelte Thatsachen einberichtet, welche kein Spott weglächeln und kein Ernst ungeschehen machen kann; — aber die Quelle, woraus alles fließet, das Genauere kennen wir noch nicht. Gleichsam die Mündung eines wogenden, mächtigen Stroms, der aus dem Innern eines unerforschten Festlandes sich ergießt, auf dessen Rücken, von der Gewalt desselben losgerissen, Bäume mit nie gesehenen Früchten belastet, wunderbar geformte Geschöpfe einer neuen Welt, fortgeführt werden — und das ist alles, was bisherige Erfahrungen uns gelehret haben. Aber man übereile doch die Forscher nicht, und lasse ihnen Zeit; man belächle ihre vorläufigen Berichte nicht, denn es giebt des Unbekannten weit mehr als des Bekannten. Alles aber lächerlich und unglaublich zu finden, was in die uns bekannten Formen der Dinge sich nicht fügen will, verräth Dünkel und Unwissenheit.

Nur eine Reihe von Versuchen, mit der größten Vorsicht und Besonnenheit angestellt, wird uns hoffentlich endlich darüber belehren, was wir vom Magnetismus zu erwarten haben. Ich kann nicht umhin, hier den Wunsch zu äußern, daß diejenigen, welche sich bemühen, das Wesen des Magnetismus zu

erforschen, durch keine einseitigen Urtheile eines leeren Dünkels, und durch keinen muthwilligen Spott unbesonnener Flachköpfe, in ihrem Bemühen sich irre machen lassen; aber auch alles, was der Würde der Sache nicht angemessen ist — spielende Versuche, markt-schreierische Töne und Gebehrden, — als entweihend verbannen mögen.

Kirch-Mulsow bei Wismar

den 19. Febr. 1820.

Eduard Stern.

---

### 3. Fernhören. Fernsehen.

Von

Eduard Stern.

Die Pfarre zu S. liegt auf einem etwa 120 Fuß hohen Berge, und an dem Fuße desselben befindet sich das, zur Pfarre gehörige, Wittwenhaus. In diesem letztern wohnt ein Schuster mit seiner Familie, dessen älteste Tochter lange schon gekränkelt hatte. Doch bin ich nicht im Stande, über die Beschaffenheit ihrer Kränklichkeit etwas Bestimmtes zu sagen. Endlich nahm ihre Kränklichkeit so zu, daß sie genöthiget war, das Bette stets zu hüten. Das Zimmer, worin die Kranke sich befand, lag hinten im Hause, so daß es platt hin unmöglich war, in diesem Zimmer wahrzunehmen, wenn sich jemand der Hausthür näherte. Die Kranke aber zeigte es auch, wenn ihr Gesicht der Wand zugekehrt war, — sie lag dann in

einem schlummerartigen Zustande — jedesmal an, sobald ein Bekannter dem Hause sich näherte, um sie zu besuchen, und nannte ihn bei Namen. Mancherlei wunderbare, alle unter diese Kategorie gehörende Erscheinungen hatte man beobachtet, als endlich die Mutter, hierüber äußerst betroffen und verwundert, auf die Pfarre ging, um dem Prediger die Sache zu erzählen.

„Wenn ihre Marie wieder in einen solchen Zustand gerathen sollte: so lasse sie mir es sagen! —“ sagte die Pastorin zu der Mutter.

Einige Tage, nachdem die Mutter auf der Pfarre gewesen war, zeigten sich an Marie wieder die deutlichsten Spuren des Fernsehens. Die Mutter führte die jüngere Tochter aus dem Zimmer, und sagte, als sie draußen angelangt waren, ganz leise zu dieser — die Kranke wußte von dem Versprechen, das die Mutter der Pastorin gegeben hatte, kein irdisches Wort: —

„Lauf geschwinde auf die Pfarre und sage der Frau Pastorin, sie möchte geschwinde doch kommen, Marie hätte wieder ihre wunderbaren Zufälle!“

Es wie die Mutter diese Worte draußen aussprach, welche keiner der im Zimmer Anwesenden gehört hatte, wiederholte die Kranke dieselben Worte. Und nach einigen Minuten fing sie abermals an:

„Ich soll Sie schönstens grüßen, Frau Pastorin, von Mutter und sie läßt Sie bitten, daß Sie möchten doch eiligst herunter kommen; denn Marie habe jetzt wieder ihre Zufälle.“

Antwortete aber auch sogleich wieder: „Grüße Mut:

ter wieder, und sage ihr: ich sey beim Bierabzapfen, ich könnte nicht kommen! //

Nachdem man lange vorher von der Kranken die Antwort schon vernommen hatte, kam die Schwester, mit dem nämlichen Bescheide erst zurück.

Ich habe diesen Fall nicht selbst beobachtet, sondern als Wahrheit von dem Prediger, meinem Freunde, und dessen Frau mir erzählen lassen. Bloß aber nur diese Thatsache, die mir merkwürdig genug zu seyn schien, und nichts weiter bin ich im Stande zu geben.

\* \* \*

Vor ungefähr drei Jahren ereignete sich in meiner Nachbarschaft ein Fall, der es vielleicht verdient, der Vergessenheit entrisen zu werden.

Es hatte sich ein Tischlergesell, in W., mit einem Mädchen versprochen. Die Aeltern des erstern aber waren mit der Wahl ihres Sohnes nicht zufrieden, sondern machten ihm, zur Verheirathung, Vorschläge von andrer Art. In einem Briefe hielten sie ihm seine Unbesonnenheit, mit einem blutarmen Mädchen sich zu versprechen, in sehr harten Ausdrücken vor, und befahlen ihm, sofort die Stadt zu verlassen und zu ihnen zu kommen. Der junge Mensch beklagte sich bei seinem Mädchen über diese Härte seiner Aeltern; versicherte aber zum Schluß, daß er eher sterben, als sie verlassen würde. Noch hoffte er, daß die Aeltern anderes Sinnes werden dürften. Ein zweiter Brief indessen benahm ihm so ganz alle Hoffnung, daß er sich fast der Verzweiflung hingab. Um diese Zeit erwachte einmal das Mädchen, mitten in der Nacht, aus

einem ängstlichen Traume. Sie sah nämlich ihren Geliebten, wie er schwankend sich dem Abhange eines, vor der Stadt belegenen, Hügels näherte, und wie er endlich sich hinabstürzte in einen tiefen Sumpf, der sich an dem Fuße dieses Hügels ausbreitete. Da sprang voll Angst und Sorgen das arme Mädchen aus ihrem Bette, ging zu ihrer Herrschaft, einer Wittwe, und erzählte ihr den gehaltenen Traum. Allein so viele Mühe die gute Frau sich auch gab, dem Mädchen den gehaltenen Traum auszusprechen, war doch alles umsonst.

„So gehe hin nach des Tischlers Hause, sagte sie endlich verdrüsslich, und frage nach, ob der Mensch da ist, und du wirst es dann wohl erfahren, daß du eine Narrin bist, die durch leere Träume sich beunruhigen läßt.“

Das Mädchen ging dahin, — und der Geliebte war verschwunden. Jammernd rief sie nun aus: ich weiß es, wo er ist! Gebt mir doch eine Leuchte und kommt mit mir! Sie kamen an den Ort, den sie im Traume gesehen hatte, und, leider, bestätigte sich alles als wahr!

Der Kreisphysikus des Ortes, ein sehr geschickter Arzt, erzählte mir diese merkwürdige Geschichte.



1797

1797

Spezialien des ...

Die ...  
...  
...

Dr. ...

Dr. ...

Dr. ...

...

...

...

...